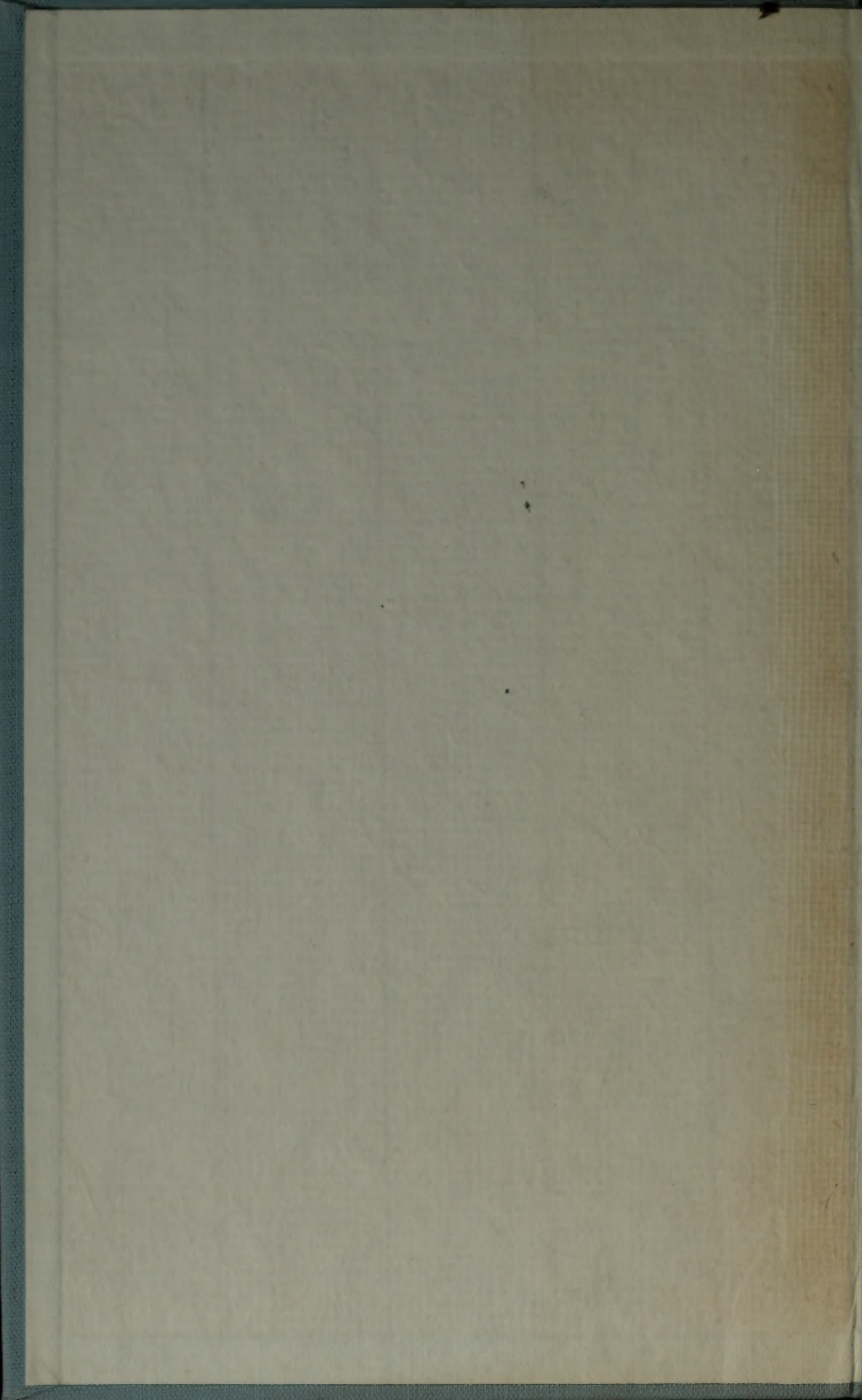


VICKI BAUM  
HELL IN FRAUENSEE

---



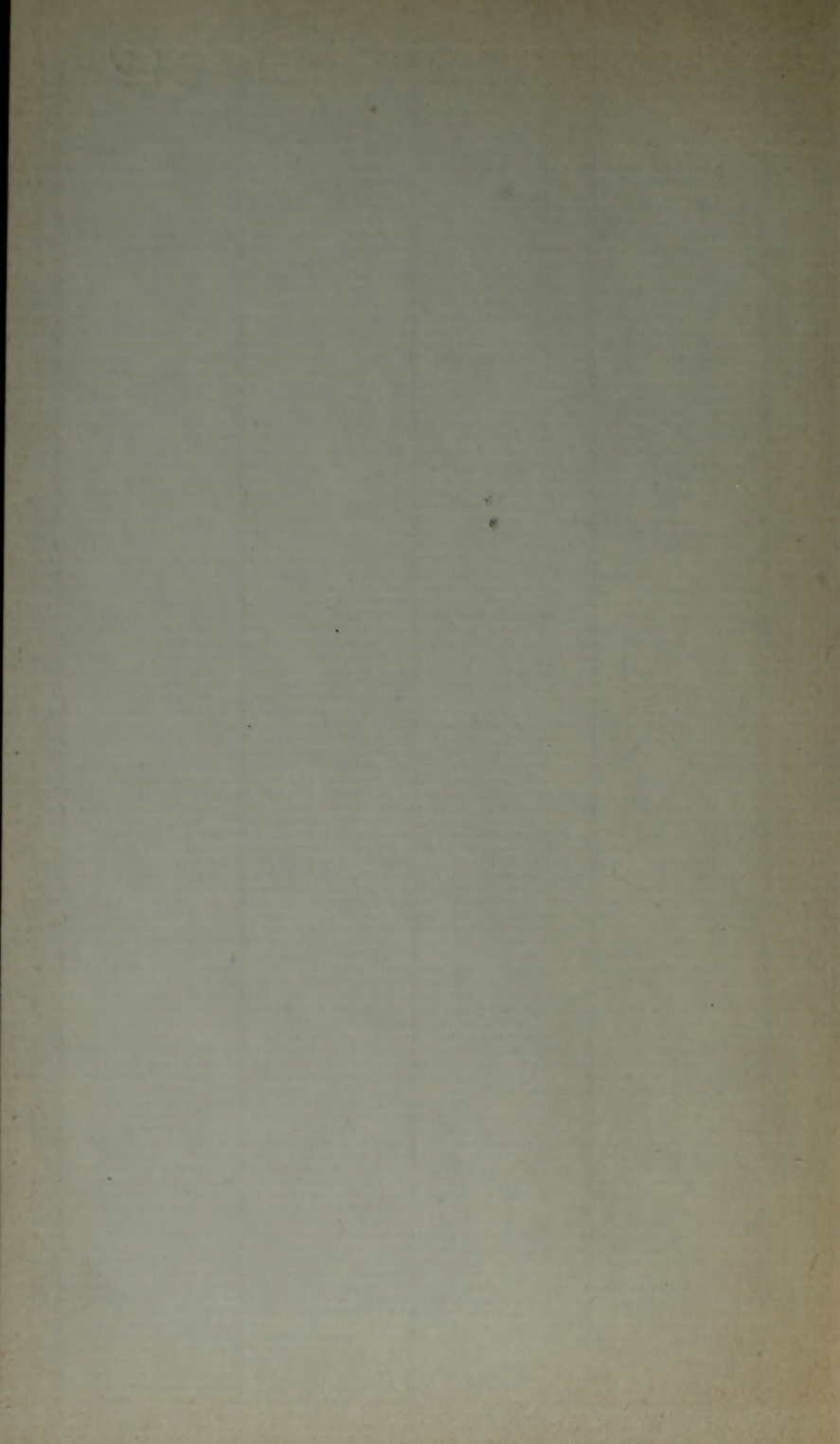


~~20~~

2-



BOOK FROM  
UNIVERSITY OF CHICAGO





KNAUR AUSGABE



VICKI BAUM  
HELL IN FRAUENSEE

—



VICKI BAUM

HELL IN FRAUENSEE

Roman

DROEMERSCHE VERLAGSANSTALT  
MÜNCHEN



Alle Rechte bei Droemersch Verlaganstalt München · Copyright 1928 by Ullstein A.G.  
Berlin · Satz und Druck Südd. Verlaganstalt und Druckerei GmbH. Ludwigsburg  
Einband Großbuchbinderei Sigloch Stuttgart/Künzelsau · 1 · 10 · 52

Als Hell den Zug verließ, hörte es gerade auf zu regnen. Bis dahin war alles vor den verweinten Kupeefenstern in gestreifter Nässe ertrunken, und die Berge steckten in Wolken aus nasser Watte. Jetzt aber, während Hell an den tropfenden Ranken wilden Weines vorbeistrich, die das Stationsgebäude verschönten, war eine Ahnung von Silber hinter dem vielen Grauen zu spüren, und eine bescheidene und verschüchterte Sonne mochte immerhin da oben irgendwo hinter all dem Nebel und Gewoge spazierengehen. Hell blieb stehen, machte runde Nüstern und atmete die neue Luft in sich hinein. Sie roch nach Feuchte, nach Holzrauch, sauber, kalt, herb, vielleicht ein wenig nach Schnee. Auch Teer war darin, ja, ganz deutlich trieb ein sachter Wind etwas daher, das mit See und frischgeteerten Bootskielen zu tun hatte. Hell lächelte zufrieden. Er hängte den rechten Daumen in den Riemen seines Rucksackes, klemmte unter den linken Arm einen gut verschnürten Pappkarton und trat aus dem Stationsgebäude.

„Derf ich dem Herrn was tragen?“ fragte ein kleiner Bursch, der mit nackten Füßen in den durchweichten Radspuren der Straße stand. Hell blieb stehen, er kam an Kindern nie vorbei. „Möchtest Geld verdienen, was?“ fragte er. „Ja, siehst: ich auch. Ich hab nämlich keins, ich kann dir nix geben. Wart —“ sagte er, als der kleine abschieben wollte, und griff in die Tasche. „Marken



sammelst du halt keine, wie? Schad. Aber kannst mir sagen, wie ich zur Badeanstalt komme?“

„Ich führ Ihnen hin“, erbot sich der Kleine.

Hell klemmte sein Kartönchen zwischen die Knie und grub aus seiner Jackentasche ein kleines Stückchen Schokolade heraus, putzte es ab und gab es dem Jungen. „Da verehr ich dir was“, sagte er nicht ohne Wichtigkeit. Der Junge steckte die Schokolade ohne weiteres in den Mund, ein Tun, dem Hell mit interessierten und beinahe neidischen Blicken folgte. Als er sich wieder in Bewegung setzte, schloß sich das Bürschchen ihm an, indem es mit schräg aufwärts gewendetem Kopf einen Schritt hinter Hell durch die regenzerweichte Straße tapste, wobei es immer in die Spuren trat, die Hells braune Halbschuhe groß und deutlich hinterließen. Hell selbst, der mit großen Schritten ausgriff, spürte mit einem gewissen Genuß die neuen starken Sohlen unter seinen Füßen, er patschte tüchtig durch den Kot, trat dann, als ein kleiner Tannenwald begann, fest auf Wurzeln und bröckelndes Schiefergestein und knirschte hernach zufrieden über den groben Kies der Seepromenade. Es war keine kleine Sache mit diesen neuen Schuhen, die sein letztes Geld gekostet hatten. Er hob das Kinn und witterte in die verhängte Landschaft. Plötzlich wichen zwei Kastanienbäume zur Seite, und er stand am See. Der lag groß und eisengrau da und spielte mit dem Glucksen seiner kleinen Wellen bis an den Damm der Promenade. Ein paar Landungsstege schaukelten an Ketten, der Wind kam vom Westufer, das fern und undeutlich im Nebel schwamm, er fuhr in Hells weiß-blonden Haarschopf wie eine nasse Hand. Hell, der



immer bloßköpfig ging, teils aus Grundsatz und teils, weil er keinen Hut besaß, lachte, er wußte kaum warum. Die Freude am Wasser war in seinen Gliedern wie ein zartes Sausen, ein Rausch von Frische.

„Sind denn keine Boote draußen?“ fragte er verwundert.

„Das Wetter ist zu schlecht, es traut sich keiner“, sagte der Junge. „Der See ist unterschichtig, bald glaubst, es is alles in schönster Ordnung, auf einmal hast den Sturm da, daß d' nicht rudern kannst. Vorige Woche wären bald welche ersoffen. Ein heimlicher ist der See, ein ganz unterschichtiger.“

Hell pffiff ein bißchen. „Tuns denn wenigstens baden, die Angstmeier?“ fragte er aus seiner lichtblonden Länge zu dem Kleinen hinunter, der sich ihm so selbstverständlich trabend angeschlossen hatte wie ein Hund.

„A, wo werdens denn baden“, wurde von unten herauf geantwortet. „Es is ja viel zu kalt.“

Hell lag im nächsten Augenblick auf dem Bauch, hing halben Leibes über den Damm hinaus und hängte die Hand ins Wasser. Es biß mit einer feinen Kälte in seine Fingerspitzen, fremdes Wasser, in das Gletscherbäche flossen, aber doch sehr vertrautes Element. Hell hatte Zähne wie ein Neger, breit und strahlend weiß, die biß er ein wenig zusammen. Denen werden wir das Baden schon beibringen, dachte er entschlossen.

Während er noch so auf dem Bauch lag, wie eine Schildkröte unter seinem Rucksack, kamen Leute über die leere Promenade. Vier Füße machten einen Bogen um den liegenden Hell, zwei waren männlich, zwei weiblich, alle vier hatten gute Fesseln und steckten in

festen Haferlschuhen, über deren Rand warme Socken gerollt waren. Hell, der zunächst aus seiner Perspektive mit rückwärts gedrehtem Kopf nicht mehr wahrnehmen konnte als Mädchenbeine, die knapp über schmalen Knien in den Schatten eines Sportrockes einmündeten, sprang auf, ein wenig errötet über dem Braun und unter dem Weißblond, aus dem sein Gesicht bestand. Er hörte noch, was das Mädchen sagte. „Mir schmeckt nun einmal das Bittere besser“, sagte es mit einer tiefen Knabenstimme. Das kam Hell — Gott weiß, warum — wunderbar vor und begann ihn zu beschäftigen, während er mit seinem Trabanten weiterging, nach der entgegengesetzten Seite wie die beiden. „Das ist die eine gewesen“, sagte das Bürschchen rätselhaft und zeigte mit einem schmutzigen Daumen hinter sich. Hell drehte sich noch einmal zurück und sah, daß auch die beiden stehen geblieben waren, um ihrerseits ihm nachzusehen. Ein Motorschiffchen tutete laut auf dem See. Durch die reine und kühle Nachmittagsluft kamen die Stimmen klar daher. „Das ist einmal ein hübscher Mensch“, sagte der Herr, und das Mädchen antwortete: „Den fangen wir uns zum Tennisturnier ein.“

Erbittert marschierte Hell weiter. Daß er ein hübscher Mensch war, hing ihm nachgerade zum Halse heraus, und er wünschte nicht, von hochmütigen Herren in gestreiften Pullovers taxiert zu werden wie eine Nippesfigur. Übrigens hatte er alle Freude an seinen neuen, teuren Schuhen verloren während dieser Minuten. Hier in Frauensee ging man also nicht in braunem Boxcalf herum, sondern in Haferlschuhen oder in Bergstiefeln oder vielleicht, bei gutem Wetter, in weißen Strand-

schuhen, und abends zog man wahrscheinlich Lackpumps an. Schön. Er, Hell, hatte also eine Zwischenform an den Füßen, zwei vielseitig verwendbare Exemplare von Schuhen, die zu jeder Gelegenheit einigermaßen möglich waren und zu keiner richtig. Nun, seine Garderobe war eben auf Singularität eingestellt. In dem Pappkarton war ein weißes Hemd und ein blauer Anzug. Im Rucksack lag ein buntes Hemd und sein Badeanzug neben dem achtpfündigen Medizinball. An sich trug er ein Flanellhemd, seine Sportweste und seine Sporthose. Fertig. Aus. Es hatte einmal einen Smoking gegeben. Den fraßen jetzt im Versatzamt weit dahinten in Wien die Motten. Deklassiert war man deshalb noch lange nicht. Hell pfiß sich ein bißchen Trost. Ein blauer Strich Regen kam dahergelaufen, erst war er noch drüben bei der Berglehne des Westufers, dann spritzte er weiße Köpfchen aus dem See, dann sauste er schon naß und prikelnd auf Hells Lippen und gegen seine Windjacke. Die Bänke an der Promenade waren leer, unter dem Holzdach der Trinkhalle saßen ein paar Sommerfrischengestalten in Wolle und wasserdichtem Trenchcoat, die aussahen, als frören sie bitterlich. Zwanzig Boote schaukelten mit nassen Nasen im Wasser, unter einer tiefen, fast schwarzen Wolke, und schon rannte der Regen auf der andern Seite davon, über den Ort hin, eine Talsenkung entlang und die Berge hinauf, von denen nur die schwarzen, zottig bewaldeten Füße sichtbar waren. Hinterher kam plötzlich ein Stückchen Enzianblau am Himmel hervor und spiegelte sich mitten im See. In diesem Moment, zugleich mit diesem ersten Lächeln aus Wolken, geschah es Hell, daß irgendwo in ihm braune Augen



aufgeschlagen wurden und ihn ansahen. Es geschah nicht ohne Erschrecken und nicht ohne Entzücken. Es war so, als ob diese braunen Augen in Hell selbst lägen, als ob sie in seinen eigenen grauen Augen innen wären und ihn zugleich von außen anschauten. Etwas Ähnliches war Hell noch nie passiert, obwohl er bald sechsundzwanzig wurde, und es befremdete ihn, obwohl es von einer neuen und süß schmerzenden Annehmlichkeit in der Magen-grube begleitet war. Übrigens wußte er nicht, wo er jemals derartige Augen mit einem derartigen Ausdruck gesehen habe und ob es das überhaupt in Wirklichkeit gab oder nur hinter seinen eigenen Lidern. Während Hell noch seine weiße linke Braue hinaufzog und die Stirne runzelte vor Anspannung, gesellte sich in ihm eine Stimme zu den Augen. ‚Mir schmeckt nun einmal das Bittere besser‘, wurde gesagt. Hell hieb mit seiner regennassen Hand durch die Luft und begann erkennend zu lachen. Sein Mund war plötzlich voll Wasser, und dieses Gefühl war ihm nicht so neu und wunderbarlich wie das andere. Er dachte ganz schnell an Bitteres, das ihm schmeckte: an bittere Schokolade. An Kaffee, Kaffee mit viel Milch und einem Stück Gugelhupf. An scharf geräucherten Speck. Ja, an Speck dachte er sehr stark und verweilte ein wenig bei dem Genuß dieses Gedankens. In den feinen Holzrauch der Luft mischten sich Essensdüfte, eingebildete oder wirkliche, die aus den Hotels und Pensionen herüberwehen mochten. Der Ort, die Häuser, die Menschen waren indes näher an die Seepromenade herangerückt. Einen Sauhunger hab ich, teilte Hell sich mit und machte damit einen Punkt hinter einen imaginären Schweinebraten mit Kraut und Knödeln.

Vor einem Wetterhäuschen standen Menschen und klopfen hoffnungsvoll dem Barometer auf die Glas-scheibe; das Blau am Himmel war gewachsen. Das jenseitige Ufer wurde klarer und kam näher heran mit seinen grünen Bogen aus Schilf und dem Gehänge seiner Bäume über spielzeugkleinen Villen. Die Promenade mündete in einen Platz voll weißgetünchter Häuser. Auf einer Landzunge schoben sich Hotels in den See hinaus. Aus beleuchteten Fenstern kam mitten am Tage Großstadtmusik, und der Ventilator spuckte tausend Kaffeehausluft in die Dorfstraße.

„Das Platzl“, erklärte der Kleine, den Hell inzwischen ganz vergessen hatte, der aber treu nebenher trabte, scheinbar zu äußerster Anhänglichkeit verpflichtet durch den geopferten Schokoladenrest. „Das Platzl. Die Hotels. Der kleine Petermann. Der große Petermann. Der Tennisplatz.“

Der Tennisplatz befand sich dicht am See, und die Felder lagen trist und überschwemmt zur Hälfte unter Wasser. Hell schüttelte den Kopf. „Was ist denn hier für ein Wetter eigentlich?“ fragte er vorwurfsvoll in den Himmel hinauf. „Meistens Schnürlregen“, antwortete unten der Bub.

In diesem Augenblick und ganz unerklärlicherweise trat das Mädchen aus der Haustüre vom Petermann, blieb auf der obersten der drei roten Sandsteinstufen stehen und visierte in die Wolken. Es war das gleiche Mädchen, dem Bitteres besser schmeckte und das vor kaum einer Viertelstunde mit langen Beinen und schmalen Knien auf der Seepromenade nach der andern Richtung hin verschwunden war, begleitet von einem arroganten Herrn in Pullover. Hell mußte stehenbleiben und

staunen, wovon er einen heißen Kopf bekam. Er hatte kleine gutmütige Ohren, die sich jetzt schnell mit Blut füllten. Der Anblick, den er nunmehr gründlich und mit einem Runzeln seiner weißen Brauen in sich aufnahm, war angenehm, aber doch nicht ohne Enttäuschung. Die Knie des Mädchens waren nicht so hoch angesetzt, nicht so unvergleichlich schmal in das Bein eingeschwungen, wie er gemeint hatte. Die ganze hochgebaute, gutgegliederte und durchgearbeitete Gestalt nicht so reizvoll, nicht so ruhig, so beschwingt und fest wie zuvor. Die Augen waren braun, ja, das waren sie, und sie hafteten jetzt mit einem aufgeschlagenen und fast verwunderten Blick auf Hell. Aber es war nicht der richtige Blick, nicht das richtige Braun, das Hell in sich trug, nicht dieses Spiel von Rauchtropas und dunklem Gold in einer Schale aus zartblauem Emaille. Hell seufzte. Das Mädchen drehte sich um, ging die Stufen hinunter und über den Platz. Drüben wartete ein Auto, in dem ein gepflegter, älterer, vaterhafter Herr saß. Hell, dem sein Kartönchen schlaff zur Seite gegliitten war, riß sich zusammen. Bei der sitzt das Becken einmal richtig, das hat man selten, dachte er brüsk und in sonderbarer Verwirrung. Die lange Reise, die starke Bergluft, der große Hunger aus zweiundzwanzig Fastenstunden drückten eine kleine sausende und schwindlige Schwäche in seine Schläfen. Er piff einen Marsch und hielt sich daran fest. Da wimpelte schon die rote Fahne von der rotlackierten Badeanstalt.

„Das war die andere!“ kommentierte rätselvoll und unbemerkt der kleine Bursch, der Urban Hell bis hierher begleitet hatte.



Herr Alois Birndl, Besitzer des Schwimm-, Strand- und Sonnenbades, stand bei seinem Freund, dem Portier Eggenhofer vom großen Petermann, und hielt einen Vortrag. Er stützte seinen schweren, mit Hirschgrandeln hübsch verzierten Bauch auf den Tisch der Portierloge und hatte zehn blaurote Finger von Daumendicke vor sich liegen, mit denen er seine Ausführungen unterstrich. Er bediente sich des Frauenseer Dialektes dabei, einer Mundart, die zwar urwüchsig war, aber gleichwohl den Kulturzuwachs durch die jährliche Fremdensaison nicht verleugnete.

„Der neue Schwimmlehrer“, sagte Herr Birndl etwa, „der neue Schwimmlehrer, das is ein richtiger, Sakrahaxennoamal! Der wann erscht ordentliches Wetter derwischt, den wann die Weiber erscht g’sehen haben, da wern’s Spalier stehen vorm Kassahäusl, das sag ich. Paß auf, ob der net die Sensalzion wird vom ganzen Ort, mein Lieber. Das is net wie beim seligen Ludwig mit seine großen Prätzen und der was immer b’soffen war und sich ja auch nacher im Rausch derstessen hat, Gott schenk ihm die ewige Ruhe, denn weißt du, was der Neue ist? Ein Schporzmen is er nämlich, der Neue, ganz einfach ein Schporzmen. Rekord hat er g’schwommen, gegen Herbert Klein habens ihn ang’setzt in dem seinigen Klup, das Abzeichen hab ich mit eigenen Augen g’sehen, an seinem guten Anzug. Rekord über 200 Meter steht drauf, er sagt, es is echtes Silber, ich glaub’s aber net, denn davon versteht er nix net. Aber Schwimmen, Harrschaft noamaleini!“ sagte Herr Birndl und klopfte seine Faust dem horchenden Herrn Eggenhofer auf den Tisch. „Wie der vom Turm hupft und wie er im Wasser umeinander-

schießt, und wie das geht, das glaubt keiner. Das is mein Stihl, Herr Birndl, sagt er und lacht. Er redet nämlich sehr gebildet, er is nämlich von Natur ganz was Feines, Doktor oder Ischeniöhr, sagt er. Jetzt habens ihn abgebaut, sagt er, und der Mensch muß leben, sagt er, no, da geht er halt übern Sommer als Schwimmlehrer. Man muß die Zähne zusammenbeißen, sagt er, und dann beißt er sie z'amm, seine Zähn', daß mans krachen hört. Ein Stolzer is es nämlich, sehr ein Stolzer; ich bin Schporzmen, sagt er, ich bin Amadöhr, sagt er, ich hab zwar die Schwimmlehrerprüfung gemacht, aber das ist nur ein Übergang, aus mir wird kein Brofschonel. So gebildet redet der.“ Hier schüttelte Herr Eggenhofer verwundert den Kopf. Aber Herr Birndl war jetzt ordentlich in Zug gekommen und redete in einem Anlauf alles herunter, was über den Schwimmlehrer zu sagen war. „Meine Alte, was doch im siebten Monat is, möcht den ganzen Tag dabeistehn und zuhören. Ein Schwimmhoserl hat er an, das is keine zehn Zentimeter lang, grad so ein Dreieckerl, aber laß ihm nur, so was g'fällt den Damen. ‚Geh in deine Kuchel‘, sag ich der Alten, ‚den ganzen Tag möchst daherstehn und den Schwimmlehrer anstieren.‘ ‚Das is grad recht‘, sagt sie, ‚wenn man in Umständ is, soll man was Schönes anschauen, und an dir dersiech ich mir nix B'sonders.‘ Gestern hat's ihm eine Eierspeis gebraten, er schaut so hungrig daher, sagt sie. Na ja, seit er da is, regnets in einer Tour, da hat er noch nix verdient, von was soll er denn satt werden? Fünf Schilling geb ich ihm für jede Lektion ab, der kann auf achtzig im Tag kommen, wens Wetter gut is. Aber bei der Schweinerei mit Regen seit drei Wochen, da

kann einer ja bucklert wern. Na ja, freies Quartier hat er auch, meine Alte hat ihm das Kammerl eing'richt neben der Sechsenddreißiger Kabin', da hat er's doch schön, net? Und bei der Nacht is auf diese Art wer da, der aufpaßt, daß nix g'stohlen wird, ihn kostets nix, und ich derspar den Wachter. Tüchtig is er überhaupt, der Ludwig hat doch alles verludern lassen, aber den Neuen sollst sehen, wie der Sand auf'n Strandplatz g'schaufelt hat und alle Pfoften ausg'bessert vorn bei der Brücken. Hinten das Platzl neben dem Tennisplatz hat er herg'richtet für Gimnasik, und einen Trumm Ballen hat er mitbracht, und jetzt sitzt er halt da und wartet aufs gute Wetter. Bis jetzt war nur der sächsische Herr da, der jeden Tag kommt, der hat Abonnement, das will er ausnutzen, und wanns nur drei Grad hätt. Natürlich, es muß eine Aufsicht im Bad sein für alle Fälle, das is Vorschrift, auch wenna hagelt, dafür is ja ein Schwimmlehrer da. Jetzt steht er halt da herum in sein Hoserl und mit dem Badmantel und friert, weil er unsere Luft net gewöhnt is. Jeden Tag rennt er dreimal zur Post, schauen, ob was für ihn da is. ‚Haben's g'wiß eine Braut zuhaus?‘ sag ich. ‚Nein‘, sagt er, ‚wenn ich im Drehning bin, da will ich meine Ruh von Liebesgeschichten.‘ Er is nämlich im Drehning, weil er über 1500 Meter schwimmen soll, in Berlin, im September für seinen Klup. ‚Ich erwarte viel was Wichtigeres von der Post‘, sagt er, ‚ich werde einen Brief bekommen, der Millionen wert ist, Herr Birndl‘, sagt er, ‚ich habe nämlich eine großartige Erfindung gemacht.‘ Wers glaubt, denk ich mir, denn der will sich nur großmachen, verstehst, weil er ein Doktorischiöh'r is, und hat nix zu fressen, da redet er



so g'schwollene Sachen daher. Ein Stolzer is das aber. Gestern hat er mir derbarmt, wie's immerfort geregnet hat, da sag ich, ‚da haben's einen Schilling Trinkgeld, Herr Hell‘, sag ich, ‚weil's den Strand so schön hergerichtet haben.‘ Da hättest ihn sehen sollen. Grad daß er mir keine Watschen gegeben hat. ‚Du hast gar keine Finessen nicht‘, sagt meine Alte, weil sie früher drüben gedient hat, im Schlössel vom verrückten Baron Doberberg, davon kennt sie sich aus mit Finessen. ‚Also‘, sag ich, ‚Herr Hell‘, sag ich, ‚wir gehen heut abend einmal zum Schwoißhackel und essen G'selchts mit Kraut.‘ ‚Danke‘, sagt er, ‚ich bin schon nach dem Essen.‘ Also dabei hat ihm der Hunger aus den Augen g'schaut. ‚Ich lad Ihnen ein, Herr Hell‘, sag ich, weil meine Alte so auf die Finessen aus war, und so sind wir zum Schwoißhackel gegangen. Wie jetzt die Vefi zum Bedienen kommt, da sag ich, ‚Vefi‘, sag ich, ‚das ist der neue Schwimmlehrer, dem bringst eine große Portion, denn der hat drei Tag lang nix im Magen‘, sag ich, ‚zahlen tu ich für ihn‘, sag ich. Da springt mein Herr Hell auf und rennt davon, und nix hat er gessen an dem Abend. Also leicht is das net, einen Schporzmen zu behandeln. Und da hat ihm die Alte dann Eierspeis in sein Kammerl getragen, das hat er still gegessen und kein Bröckerl im Teller gelassen. Aber jetzt schaut's ja doch nach besserm Wetter aus, heut hat man schon eine Viertelstund den Eisernen Zahn aus den Wolken kommen sehn, und da schlägt immer 's Wetter um. Jetzt denk ich mir, du hängst ein Blagat daher, Eggenhofer, in dein Festibuhl, mit einer Ansichtskarte, wo der Hell drauf ist mit seiner kleinen Hosen und steht neben Herbert Klein, denn

wenn auch Herbert Klein gewonnen hat, so ist es doch eine große Ehre für ihn gewesen, sagt er, und jeder, was sich für Schwimmen interessiert, der versteht das, sagt er. Und dann soll draufstehen: Unterricht im Schwimmen, Springen etcetera in jedem Stuhl, auch für Fortgeschrittene von bekanntem Sport- und Rekordschwimmer. Und wegen der Gimnasik auch und neu renoviertes Strandbad, und nacher schreiben wir noch eine falsche Temperatur neben den Eingang', sagt er, 'so angenehme 18 Grad, und dann werden schon welche kommen', sagt er, 'ich bin der geborene Optimistiker, Herr Birndl', sagt er, und das ist wahr, wenn den die Damen erscht entdeckt haben, dann kommen sie baden, und wenn's schneit und hagelt. In einer halben Stund will er dann selber zu dir kommen und das wegen dem Blagat besprechen, jetzt is er nämlich am See draußen wegen Drehning. 'Heut schwimm ich bis hinüber', sagt er, 'das sind mehr als 1500 Meter, und der Matz kann mich mit dem Rettungsboot abholen vom andern Ufer'. Der Matz hockt nämlich den ganzen Tag neben dem Schwimmlehrer, der hat sich ihm ang'hängt, sowie er aus der Bahn ausg'stiegen war. Ich weiß bloß net, ob der Matz mit seine sechs Jahr Kräfte genug hat, über'n See zu rudern, weil doch bißl ein Westwind aufg'standen ist. Und wann er dann zu dir kommt, der Schwimmlehrer, sagst nix von Doktorischeniöhr und daß er nix zu fressen hat, er mag g'rad sein Namen net hergeben, so eine Einbildung hat er, daß er Schporzmen is. Sakra noamalini, und wie's jetzt wieder anfängt mit'm schlechten Wetter —“

So weit Herrn Birndls Vortrag, der an passenden

Stellen von dem erstaunten und beifälligen Gebrumm des Portiers unterbrochen wurde und dem seit einigen Minuten ein junges Mädchen zugehört hatte, das mit durchnäßigem Regenmantel von draußen in die Hotelhalle hereingeweht kam. Sie hatte braune Augen, und unter einer runden Mütze, wie französische Gebirgstruppen sie tragen, hingen ihr kurze, vom Wind zerwehte lichtbraune Haare ins Gesicht.

„Wer ist auf dem See draußen? Wer will ans andere Ufer?“ fragte sie mit einer tiefen Knabenstimme, die in der Mittellage etwas angenehm Gebrochenes hatte.

„Der neue Schwimmlehrer nämlich, meine Dame“, erwiderte Herr Birndl gewandt.

„Bei diesem Westwind? Sehen Sie sich den See einmal an!“ sagte das Mädchen. „Der Mann muß ein Esel sein. Na, er wird ja umkehren, wenn er nicht weiterkommt.“

„Aha, der und umkehren!“ sagte Herr Birndl. „Den kennen's schlecht, meine Dame. Der is im Drehning. Deswegen nämlich.“

Das Mädchen riß ihre Mütze vom Kopf, schüttelte ein kleines Feuerwerk von Tropfen aus ihrem kurzen, bronzefarbenen Haar und ging davon, durch das Lesezimmer, das Frühstückszimmer und hinaus auf die gedeckte Seeterrasse, die in der sinkenden Dämmerung leer und still war mit ihren verlassenen Kaffeetischen vom Nachmittag. Das Mädchen ging an das Fernrohr, das dort — wie vor den meisten Häusern Frauensees — auf drehbarem Stativ stand, hochgereckt, als wollte es hinter Regenwolken den weißen Gipfel des Eisernen Zahnes suchen. Das Mädchen stellte mit einer ungeduldigen



Bewegung die Linse auf den See ein, der mit weißen Köpfen und schwarzbraunem Wasser unter dem Sturm zu kochen begonnen hatte, und so blieb sie stehen, mit dem Auge am Glas, bis alles in Dunkel und Unwetter verschwand.

Hell lag weit draußen im Wasser, flach, gestreckt und leicht wie ein Span Holz, und trieb sich mit einem gemächlichen Vierertakt-Kraul durch den See. Seine Arme schaufelten gleichmäßig wie zwei geschmeidige Räder, der elastische und lockere Fußschlag peitschte ihn vorwärts und ließ einen schaumigen Schnitt Kielwasser auf dem Weg, den er nahm. Um Ohren und Augen, an den Schleimhäuten der Nase war das gewohnte, prickelnde Brausen und die grüne rauschende Dämmerung der Wellen. Die Luft strömte gut und leicht in den Mund, den er nach jedem Armtempo halb über die linke Schulter hin aus dem Wasser hob. Sie war viel wärmer als das Wasser, diese Luft, sie hatte etwas Abwartendes, Geladenes und Föhniges. Auch als ein kurzer Schauer dicker Tropfen aus einer tiefen Wolke herunterklatschte, wurde die Luft nicht kühler oder bewegter, nur der See begann stärker zu schaukeln und setzte den Armen einen größeren Widerstand entgegen. Der See war kalt, tief; wenn Hell unter Wasser die Augen öffnete, sah er nicht das gewohnte Graugrün, sondern ein fremdes und grundloses Schwarzbraun, durch das ein- oder zweimal erstaunlich große Fische aufschossen. Die Kälte wurde schneidender gegen die Mitte des Sees zu, gespeist von

zuströmenden Gletscherbächen, sie preßte manchmal wie mit Reifen gegen die Flanken des Schwimmers und machte seinen Atem schwerer. An den Fersen und Zehen biß sich die Kälte fest, davon wurden sie ein wenig steif — was Hell veranlaßte, einen ärgerlichen Trompetenton ins Wasser zu tuten. Er glaubte die Mitte des Sees erreicht zu haben, als er sich ein wenig müde fühlte, ein Zustand, der ihn ärgerte und bekümmerte. Er richtete sich hoch, und wassertriefend hielt er Umschau über seine Strecke und den See. Das war nicht ohne Enttäuschung. Ziemlich nahe noch lag das Frauenseer Ufer, und an Petermanns Grand Hotel konnte man jedes komfortable und einladende Detail erkennen, dem dieses Etablissement auf seiner vorgeschobenen Landzunge den guten Ruf verdankte. Im Garten unter der Terrasse falteten weißbeschürzte Kellner rote Gartenschirme und trugen sie ins Haus. Das bedeutete längeren Regen. Aus dem Flügel, darin sich das Café befand, sang ein sentimentales und parodistisches Saxophon über Holzzhythmen. Das gefiel Hell, der leidenschaftlich gern tanzte. Tennisplatz und Strandbad waren ohne Menschen, der See ohne Boote, bis auf eines, das sich schaukelnd und schwerfällig drehend mit dem Anschein von Ziellosigkeit herumtrieb. Hell erkannte es sogleich, es war das alte, breite Rettungsboot der Badeanstalt, regiert vom kleinen Matz, der gegen den wachsenden Wind schlecht aufzukommen schien. Hell hob einen Arm aus dem Wasser und schrie einen kleinen Jodler hinüber; die Antwort konnte man nur ahnen, weil sie vom Gegenwind fortgeweht wurde. Hell lächelte, aber es war ein wenig Besorgnis dabei. Da kam nun der Kleine an mit

seinem Boot, das immer Wasser zog, und mit der Stoppuhr, die er wie einen Fetisch verehrte. Der See zeigte ein ungemütliches Gesicht, er klatschte Hell unentwegt Wellen über den Kopf, und das Wurmtaler Ufer, auf das Hell zuhielt, war weit weg, von undeutlichem Dunst verhüllt. Nur das Dobbersbergsche Schlössel stand drüben deutlich mit weißen Mauern und schwarzen Bäumen auf seinem Landvorsprung. Hell nahm wieder Richtung auf die Wurmtaler Haltestelle des Motorbootes, das er irgendwo tuten hörte, ohne es sehen zu können. Der bekannte Ton machte die Leere und Größe des Sees etwas freundlicher. Hell jodelte nochmals zu Matz hinüber, der von ihm abgekommen war; es sah aus, als fahre der Junge zurück zum Strandbad. Aber vielleicht trieb ihn nur der Westwind ab, oder er suchte zu kreuzen. Einen Augenblick überlegte auch Hell das Umkehren, aber das war kein ernsthafter Gedanke, und er wischte ihn sogleich aus, indem er sich wieder flach ins Wasser legte und zunächst einmal vorschoß wie bei einem Start. Er konnte das Tempo nicht lange halten, weil die Wellen größer wurden, so daß er jede einzelne mit einem Auf und Ab gewissermaßen überreiten mußte, wozu er mehr Atem brauchte als zuvor. Einmal kam er auch in stilles, schwarzes Wasser, das wie ein Ölfleck mitten im bewegten See lag und von erfahrenen Frauenseern als Bote von Gewittern gedeutet wurde. Hier war es warm, und als Hell den Kopf heraushob, tauchte sein Gesicht mitten in einen Schwarm betrunkenen, großer Mücken. Dann kraulte er wieder weiter in seinem Viererrhythmus wie in einem kleinen, brausenden und unbedenklichen Rausch ohne viel Bewußtsein.



Er mochte zehn Minuten so geschwommen sein, als er wieder müde war und nicht weiterkam. Es schien ihm, als ziehe er seine Glieder nicht durch Wasser, sondern durch eine zähe, dicke Masse, eine eisige Lava aus Brennen und Kälte. Er hob einen Arm aus dem Wasser und schaute ihn an. Er sah so fremd und steif aus und schien doch heiß vor Anstrengung. An der braunen geölten Haut glitt das Wasser zu Tropfen zusammen, die wie Schweiß daran hinabrannen. Übrigens war es ein schlechter Moment für Dummheiten und Spielereien. Der See war verwandelt, er war ein Gebirge aus Wellen und strudelnden, kreisenden Tälern geworden. Der Himmel hing ganz nah, ganz tief, sehr gelb und fremd hinter schwarzen Wolken und Metallrändern. Keine Ufer mehr. Ein grober, undeutlich tobender Lärm aus Donner, Sturm, Hagel fiel herab und schlug Hell auf den Kopf. Ein Sturz Wasser krachte gegen sein erhobenes Gesicht, stürzte in seinen Mund und überschwemmte ihm die Kehle. Ein paar Sekunden rang er hart gegen Husten und Ersticken an. Eine Welle hob ihn hoch, als säße er auf einer nassen Hand. Als er die Augen wieder aufbrachte, war es finster geworden in diesen Sekunden. Wo er war, wußte er nicht mehr. Woher der Wind kam, wußte er nicht. Wohin er halten sollte, wußte er nicht.

Er lag eine Weile auf dem Rücken, dachte nach und ließ sich treiben; aber das war ein Treiben nicht wie im Fluß oder Meer, wo Ziel und Richtung in der Strömung liegt. Der See war verrückt geworden unter dem Gewitter, er hatte Krämpfe bekommen und warf seine Wellen strudelnd und kochend gegeneinander. Mit Hell wurde Wasserball gespielt, er flog dahin und dorthin und glich

die Stöße nur ein wenig aus mit dem Instinkt seines Körpers. An den kleinen Matz dachte er einmal, ob der mit seinem Waschtrog rechtzeitig umgekehrt sei; und ob auch die Stoppuhr in Sicherheit wäre, die man mit soviel Aufopferung vor dem Versatzamt gerettet hatte. Dann dachte er eine Weile nichts, weil sein Atem ihm abhanden gekommen war. Plötzlich erfaßte er die eigene Gefahr. „Verdammt!“ sagte er und versuchte in Seitenlage zu kommen. „Verdammt noch einmal.“ Und dann schwamm er wieder, keuchend jetzt, mit einem Herzen, das hart an die Rippen trommelte, mit einer Kraft, die unhaltbar aus seinen versteifenden Gliedern fortsickerte. Das dauerte lange. Zuletzt, als er schon wußte, daß es ums nackte Leben ging, ergriff die Raserei des Sees auch ihn. Er kämpfte. Er stieß die Arme ins Wasser wie gegen einen Feind. Er schrie, was keinen Sinn und Verstand hatte, weil es Atem verbrauchte. Aber er mußte seine Wut und sein Schwachwerden aus sich herausbrüllen. Mitten im Gewitter hörte er sein eigenes ausgepumptes Keuchen. Zum Schluß, und da es schon ganz finster und weglos geworden war und ohne einen Schimmer von Ufer und Richtung, gab er es auf. Vielleicht strudelte er immer im Kreis auf diesem verdammten, verfluchten Frauensee. Er gab es jetzt auf. Er legte sich auf den Rücken und spielte Wasserleiche, wie bei den Rettungsübungen im Klub. Er schloß sogar die Augen, ganz überkommen von Schwäche.

Es war ihm sogar, als schliefe er ein auf seiner atemlosen Berg- und Talfahrt von einer Welle zur andern. Aber wahrscheinlich war er bewußtlos geworden. Sonderbar: einmal sah er einen großen Stern still in einem

Fleck ganz reinen Abendhimmels stehen. Dann rann ihm wieder Wasser über die Augen. Er riß sich hoch, er zog an seinem Willen wie an einem Seil, davon wurde er wach. Sein Herz ging wunderlich leer, aber er schwamm noch immer, er merkte sogar, daß er wieder kraulte, daß er in seinem gewohnten Vierertakt und mit der Wellenrichtung kraulte, Gott mochte wissen wohin. Die Wellen waren noch hoch, aber ordentlicher, nicht mehr so völlig sinnlos gegeneinander getürmt. Der Sturm piff noch, aber es war mehr Kraft darin als Hysterie. Ja, und oben stand wahrhaftig ein großer Stern in einem Wolkenloch, das mitten in Himmel und Abendstille führte.

Dann ging, ganz unglaublich, ein Licht über das Wasser und kam hüpfend auf Hell zu, der knapp neben einer Bewußtlosigkeit sich vorantrieb. Er versuchte zu rufen, den kurzen Jodler, mit dem man sich in Frauensee verständigte. Aber da seine Kiefer und seine Lippen von einem Krampf zusammengehalten schienen, nur so weit bewegt, als der Atem aus ihnen keuchte, kam kein richtiger Ton zustande. Verdammt. Die Arme fielen lahm herunter, nur die Beine arbeiteten noch ihren Rhythmus. Dann stürzte wieder Wasser über seinen Kopf und in den aufgerissenen Mund. Ersticken. Luftröhrenkrampf.

Dann war eine Laterne da, geschaukelt über dem See, und ein riesiges, gerundetes Ruder, breit wie eine Mistschaufel, ganz nah, eines von den Frauenseer Stehrudern, deren sich die Bauern bedienten. Es stieß seinen Takt ins Wasser, dicht neben Hells Kopf. Er streckte eine Hand aus. Neben ihm ragte es dunkel, Holz, ein Kiel, ein Ruder, ein Bootsrand. Eine Stimme war auch



dabei. „Steig ein, Junge!“ schrie sie durch das Brausen. „Halt dich fest. Ich zieh dich heraus. Nicht am Boot, sonst kippen wir. Komm, Junge, kannst du noch?“

Vor Hell stand ein Kreis aus Licht in der Schwärze. Er sah mit einemmal sehr deutlich das Wasser mit weißem Schaum vor sich hingleiten im Schein der Laterne. Dann fand er eine Hand, die ihm riesengroß erschien, so nah war sie vor ihm, und dann noch Augen unter einer tiefend nassen Lodenkapuze. Alles andere war Finsternis und Wellenschlag. Plötzlich kam ein wunderlicher Trotz in ihm hoch und eine Kraft. Er holte tief Atem, er zog Luft: es ging. Wenn er jetzt den Bootsrand berührte, hatte er aufgegeben. Der geschulte Instinkt aus Training und Wettkämpfen bäumte sich auf. „Wie lang noch?“ fragte er. Es klang gelallt, wie von einem Betrunknen aus seinem verkrampften Mund. Aber man schien ihn zu verstehen. „Noch dreißig Meter!“ sagte es aus dem Laternenschein. „Das schaff ich noch!“ keuchte Hell unten und griff aus. Das Ruder schaufelte tröstlich neben ihm her, er ritt über Wellen, deren Stoßkraft schwächer und schwächer wurde. „Brauchst jetzt keine Angst mehr haben, Junge“, sagte es über ihm, er hörte es deutlich, es schien ihm komisch und beruhigte zugleich. Ich habe keine Angst, dachte er und trompetete einen Ton unter Wasser, der aus Überreizung, Schwäche und einem plötzlich aufschießenden Übermut geboren war. Der See hörte auf, ihn zu tragen, er wurde flach, Tang wehte an seine erstarrten Beine. „Da sind wir“, wurde gesagt. Man zog ihn auf etwas Festes, Hartes, Holziges, das zuerst zu schaukeln schien, aber dann eine Landungsbrücke war. Es roch nach Bootshaus, die Laterne warf

kleines Licht aus sich, da standen Pfähle, ruhten Boote, oben trommelte Regen auf ein Schindeldach. Die Boots-kette wurde klirrend festgemacht, nachher lag Hell ganz still und hörte sich atmen. Verdammt, ich bin ausgepumpt, dachte er zufrieden. Ihm war wie nach einem gewonnenen Wettschwimmen. Geschafft hab ichs doch, dachte er. Untergekriegt hat es mich nicht. Drübergekommen bin ich über alles. Es schien ihm, etwas schwindlig wie er war, als eine Verheißung, es betraf andere überaus wichtige Dinge zugleich, die nichts mit dem bösen, breiten See zu tun hatten.

Als er ein paar Minuten so flach auf den Brettern des Landungssteges gelegen hatte, begannen seine Zähne zu klappern, und erst jetzt spürte er, wie über alle Begriffe durchgefroren er war. Aus dem Haar, das in der Stirne klebte, rann immerfort noch Wasser und tröpfelte vom Steg hinunter. Dann fiel ein Schatten über ihn, gerade über seine Magengrube, die noch immer sich höhlt und vollpumpte wie ein Blasebalg.

„Geht's jetzt wieder?“ fragte das Mädchen aus dem Boot. Er nickte. Er hatte es bisher für einen Jungen gehalten, aber jetzt sah er, daß es ein Mädchen war, das neben ihm hinkniete.

„Gelt, du bist ein Dickschädel?“ fragte sie und lachte. Er nickte wieder und sah sie an. Es schien ein Bauernkind zu sein, sie hatte grobe Stiefel an, ein Kattunkleid mit engem Leibchen, weitem Rock und einem Hemd aus starkem Leinen. Alles war naß und klebte an ihr. Der Wetterkragen lag zusammengeknüllt auf dem Steg, sah aus wie ein gebadeter Hund. Es schlug eine gute Wärme aus ihrem Körper zu ihm hinüber. Sie nahm einen ihrer

Zöpfe in den Mund und flocht ernsthaft das nasse, aufgegangene Haar wieder zu einem sauberen Strick. Dann legte sie eine Hand auf seine Herzgrube. „Soll ich dir atmen helfen?“ fragte sie, nahm seine beiden Hände und führte sie über seinen Kopf. „Ich bin ja nicht schein-tot“, sagte er und mußte lächeln über den festen warmen Griff, mit dem sie eine Art künstlicher Atmung einleiten zu wollen schien. Wirklich kam eine kleine Erleichterung davon in sein Herz und seine Lunge.

„Sei nur still“, sagte sie; „du kannst ja nicht reden vor Schnappern. Erlauben deine Eltern dir denn so was, du dummer Bub? Du kennst den See wohl noch nicht, wie? Ich hab mir gleich gedacht, daß etwas schief geht, wie ich dich nachmittag draußen gesehen hab. Dann hab ich dich aus dem Fernrohr verloren, und schließlich bin ich mit dem Boot hinaus, dich suchen. Das war gar nicht so einfach bei dem Sturm, weißt du. Wärest du eigentlich ertrunken, wenn ich dich nicht geholt hätte?“

„Ich glaube nicht. Ich hätt's schon geschafft. Ich laß mich nicht so leicht unterkriegen.“

„So“, sagte sie. Dann saß sie eine Zeitlang da, die Hände um die Knie geschlungen, und schaute ihn nachdenklich an, als wäre ein großes Problem zu lösen. Ihre Augen waren von einem stumpfen, undurchsichtigen Schwarz, darin das Licht der Laterne glitzerte. Sie war klein, sehr freundlich und zugleich sehr weiblich im Ausdruck und in der Form, wie eine flaumige, runde, halbreife Frucht.

„Wie heißt du denn?“ fragte Hell, er hatte große Lust, seinen Kopf an das nasse Kattunleibchen zu legen und zu schlafen.



„Puck“, sagte sie, nahm sein Haar und preßte das letzte bißchen Wasser daraus.

„Wieso denn? Wieso denn Puck?“ fragte er und rückte seine nasse blaue Haut ein wenig aus ihrer Wärme. Sie schob sich sogleich vertraulich wieder an ihn.

„Wieso? Puck, eben. Weil Mama Schauspielerin ist. Mama ist großartig. Bist du aus Wien? Dann kennst du sie auch, sie spielt im Burgtheater. Mich lassen sie nicht hin, aber es muß sehr schön sein. Camilla Bojan heißt sie, wenn sie spielt.“

„Die Bojan! Mein Gott —“ sagte er; „und ich hab geglaubt, du bist ein Bauernmädel.“

„Ja, das bin ich auch. Ich bin ein bißchen verrückt nämlich, weißt du. Ich lebe auch lieber auf dem Land. Im Sommer hier und im Winter in Hornbühel, da ist es schön. Schnee, weißt du — ich kann das nicht genau erklären. Manchmal möcht ich mich direkt in die Erde eingraben. Manchmal wieder möchte ich nur davon und davonrennen. Papa sagt Wieselchen zu mir. Papa ist sehr gut. Auch bißchen verrückt. Mama auch. Aber Mama anders. Und was bist du für einer?“ fragte sie abspringend und klopfte mit einer kleinen anschaulichen Gebärde an seine Stirne. Er schauerte stärker zusammen, seine Nerven ließen nach unter der kleinen Berührung.

„Was mache ich jetzt mit dir, Junge?“ fragte Puck. „Du wirst mir krank, wenn du so nackt da herumliegst. Und ins Haus kann ich dich nicht mitnehmen, da ist heute Gesellschaft, Papa liest aus seinem neuen Buche vor. Philosophie. Verstehst du was davon? Nein, ich auch nicht. Wenn ich dich da mit hineinnehme, wie du bist, nur in der Badehose, da lachen sie dich vielleicht aus.“

Und über den See rudern geht jetzt auch nicht, ich bin zu müde. Und du bist jetzt überhaupt gar nichts wert. Dich muß man erst warm kriegen. In zwei Stunden wird das schönste Wetter sein, dann borg ich dir mein Boot. Kennst du dich aus mit dem Stehruder?“

„Wo sind wir denn?“ fragte Hell, er zitterte stärker und lag noch immer mit schlaffen gespreizten Armen. „Sind wir eigentlich am andern Ufer?“

„Ja. Wir sind am andern Ufer. Klingt hübsch, nicht: am andern Ufer. Darauf läßt sich ein Lied singen.“

Puck summte ein paar kleine, vogelhafte Töne, sie versorgte das Ruder im Boot, schloß die Kette ab und streifte die nassen Hände am nassen Kleid zurecht. Sie war nicht ganz wirklich, wie sie da im Bootshaus zwischen Dunkel, Wasserfläche und Laternenschein hantierend auftauchte und zurückwich. Hell schloß die Augen.

„Wieso weißt du, daß bald gutes Wetter sein wird? Du bist eine komische kleine Frau“, sagte er fast schlafend. Sie nahm ihn sogleich bei den Schultern. „Auf, auf“, sagte sie laut. „Hier wird nicht gepennt und Lungenentzündung gekriegt. Hoch. Hopp. Das mit dem Wetter kann ich riechen. Den See, den kenne ich durch und durch. Wenn das Kalmusschilf so hart riecht wie jetzt, dann wird es klar. Komm, wir warten im Badesalettl, bis der Regen aufhört, willst du?“

Unter heftig rauschenden Bäumen durch, über Wiese, Weg, Hügel hinauf und wieder abwärts, dann nasse Holzstufen. Wie merkwürdig das alles ist, am andern Ufer, im fremden, finstern Park, von der nassen, warmen, festen Hand eines spaßigen kleinen Mädchens

geführt. Eine altmodische Lampe wird angezündet, die Laterne löscht aus, der Regen regnet, regnet, regnet aufs Dach. Es riecht nach Holz und Bad, sehr angenehm und vertraut. Das Salettl ist ein Blockhaus, scheint es, ein niedriger, viereckiger Raum, in dem Strohmatten auf dem Boden liegen und zusammengeklappte Liegestühle in den Ecken lungern. An der Wand ein altmodisches Sofa aus hellem Holz und gestreifter Seide, ein niedriger Tisch, Korbsessel. Japanische Sandalen treiben sich auf dem Boden herum, an der Wand hängen bunte dünne Kleidungsstücke, es duftet zart nach Frau, nach guten Zigaretten, nach Geheimnis. Immer fremder wird es dem Urban Hell, der noch nicht viel erlebt hat. Puck verschwindet hinter eine Bretterwand, dort scheinen Badekabinen zu liegen. Ein Bademantel fliegt herüber. „Schnell anziehen, und wirf mir deine Hose herüber, sie muß trocknen“, ruft Puck hinter der Wand. Gleich darauf ist sie wieder zurück, sie hat bloße Füße, ein Tuch um den Kopf und trägt ein Kleid aus einem exotischen, kupferfarbenen gebatikten Stoff, darin sie aussieht wie eine javanische Dienerin. Hell, nicht eben reich an Weltkenntnissen, wird jedenfalls an ein derartiges Bild in einer illustrierten Zeitung erinnert. „Ich war naß bis auf die Haut“, sagt Puck, seinem verwunderten Blick als Antwort. Gleich darauf macht sie sich über ihn her und reibt seinen Rücken, seine Brust, seine Schenkel mit dem Frottierstoff des Bademantels, in den er sich eilig gehüllt hat. „Ist es so gut? Ist es so gut?“ fragt sie eifrig dabei und schnauft leise vor Anstrengung. Wirklich kann er nach ein paar Minuten das verdammte Zittern und Schnattern loswerden, er atmet zwei-, dreimal ganz



tief und systematisch, streckt die Arme und sagt: „Großartig! Du bist eine großartige Person, Puck.“

Sie setzt sich mit gekreuzten Beinen auf die Matten und beginnt seine Füße zu reiben, er liegt herrlich gelöst und erwärmt in einem Liegestuhl. Sie nimmt seine Zehen, seine erstarrten, überarbeiteten Zehen in die Hand, eine nach der andern, und massiert sie nach einer spaßhaften und eindringlichen Methode. Zum Schluß verweilt sie so, stellt seinen rechten Fuß auf ihre Knie und schaut ihn lange und ernsthaft nachdenkend an. „Du bist ein anständiger Mensch“, sagt sie schließlich.

„Ziemlich“, sagt Hell. „Hast du’s gemerkt?“

„Ja. Papa sagt, anständige Menschen haben schöne Füße. Alles Scheußliche, sagt Papa, das Menschen ihr ganzes Leben lang verstecken, das kommt an ihren Füßen zum Vorschein. Wenn wir Sommergäste haben, schau ich immer genau ihre Füße an beim Baden. Nein. Danke. Das ist nichts für mich. Die sind alle unanständig.“ Sie hob seinen Fuß an ihr Gesicht, hauchte darauf, als wär’s ein Gegenstand zum Blankputzen. „Bist du jetzt warm? Ja? Warum schaust du mich so komisch an?“

Hell lächelte töricht und verwirrt. Er war nicht sehr bewandert im Umgang mit Frauen. Man erlebte plötzliche und seltsame Dinge mit ihnen, wobei man sich meist wie ein Esel benahm. Eine Witwe aus einem Radfahrerverein hatte ihn geküßt, wie er sechzehn war, im Straßengraben, auf einem Ausflug, ihr Reifen war defekt gewesen. Ein Stubenmädchen hatte ihn in eine dumpfige Bodenkammer gezerzt wie eine Beute, daran dachte er ungerne. Im chemischen Institut gab es eine Kameradschaft mit einer unhübschen Kollegin, Abende

im Kaffeehaus, wissenschaftliche Diskurse. Es endete mit Tränen, Hysterie, unerfüllbaren Ansprüchen an sein Gefühl. Dann kam die Annerl, kleine Tänzerin in der Sezessionsbar, schenkte ihm einen Frühling voll verknalltester Verliebtheit und verschwand plötzlich wieder. Die Prinzessin Terck-Wriedt hatte ihn einmal umarmt, nach einem Wasserballspiel im Wörthersee, sehr peinlich, triefnaß wie er war und vor allen Leuten. Eine Dame, die er nicht kannte, hatte ihm unverständliche Briefe geschickt, und ein bleicher Teppichfabrikant mit einem Spazierstock war in der kleinen Wohnung von Hells Mutter erschienen und wollte ihn eifersüchtiger- und unbegründeterweise durchprügeln. Daß eine javanische Sklavin namens Puck ihm die Füße liebkostete, war neu, sehr angenehm, aber neu und etwas beängstigend. Gott weiß, was daraus entstehen sollte und wie es gemeint war. Flüchtig dachte Hell an ihre Mutter, die Bojan, die er einmal als Lulu im Erdgeist gesehen hatte. Sein Gaumen zog sich sonderbar zusammen in der Erinnerung an diese Frau, und er schaute beklommen zu Puck hinunter. Sie saß vor ihm wie ein wartendes kleines Tier mit dem undurchsichtigen Blick ihrer Hundeaugen. Hell, beengt und von Wärme durchströmt, wollte etwas Zärtliches sagen, das schon in seiner Kehle bereitlag. Er war höchst erstaunt, als nun etwas gänzlich anderes aus seinem Mund kam, etwas Schamhaftes, Heiseres und schwer Auszusprechendes.

„Ich habe entsetzlichen Hunger, du“, hörte er sich nämlich sagen, und dabei ballten sich nicht nur seine Hände, sondern auch seine Füße mit den langen Zehen zu Fäusten. Puck lachte nur. „Ich auch“, sagte sie, stellte

seinen Fuß auf die Matte, und im nächsten Augenblick war sie fort. Ihre Hand kam noch einmal bei der Türe herein, winkte, und draußen rief es, daß der Regen aufgehört habe.

Wirklich lag Stille jetzt auf dem Holzdach, und in der Stille hörte Hell sich atmen und hörte sein Herz. Sein Gaumen zog sich immer neu zusammen, und ein bittersüßer Geschmack füllte langsam seinen Mund. Er spürte, wie ein feiner, kühler Schweiß auf seine Stirn trat und eine schwache Übelkeit ihn überkam, ähnlich wie beim Examen. Seine Nasenlöcher wurden rund, und eine Visionenreihe eßbarer Dinge zog durch seinen Kopf.

Es ist eine merkwürdige Sache um das Hungern. Mancher lernt es nie kennen, dieses einfachste und selbstverständlichste Gefühl von Tier und Mensch. Mancher braucht Tinkturen, Kuren und Badereisen und kann sich dies bißchen Hungern nicht verschaffen. Die andern, die Bürger, die Ordentlichen, die bekommen ihren Hunger nach der Uhr und ihre Sättigung nach der Uhr. Ihr Hunger ist so klein wie ihr ganzes übriges Leben. Aber die Außenseiter, die Einzelgänger, die Vagabunden, die Verbrecher, die halsstarrigen Künstler, die Erfinder, die Bettler, die kennen den richtigen großen Hunger, den monumentalen von jener Sorte, aus der die Morde und die großen Werke entstehen. Was Hell betraf, er wollte kein Außenseiter sein. Er hatte etwas Pech gehabt in seinem Beruf, aber er wollte nicht in abseitige Bezirke abgetrieben werden. Er hatte einige Erfahrungen im Hungern gesammelt, das muß zugegeben werden, und er hatte mit Schrecken bemerkt, daß der Hunger auf merkwürdige Weise alle andern Interessen zu verdrängen



verstand und den Menschen ein wenig entwürdigte. Man wurde Kollege von Wölfen, Füchsen und anderm Raubzeug. Urban Hell, ein junger Mensch von sauberem und intaktem Charakter, von angenehmer Normalität, er wehrte sich auf seine Weise gegen das Hungern. Ich lasse mich nicht disqualifizieren, dachte er und nahm ein sportliches Wort zu Hilfe. Wurde man schon Schwimmlehrer, dann durfte man nicht merken lassen, daß es aus Hunger geschah.

Wer Geld hatte, um eine Mahlzeit zu bezahlen, der durfte von seinem Hunger sprechen, ohne sich etwas zu vergeben. Herr Birndl konnte in Schwoißhackels Gastwirtschaft auf den Tisch schlagen. Junge Männer in gestreiften Pullovers konnten mit ihrem Appetit kokettieren als mit einer liebenswürdigen Schwäche sportlich geübter Jugend. Aber wer kein Geld hatte, für den war Hunger eine Schande.

Hell schämte sich auf eine hartnäckige, halsstarrige und gänzlich verbiesterte Weise, seinen Hunger einzugestehen. Daß er der kleinen Puck davon gesprochen hatte, war mehr als eine Liebeserklärung. Seit sie den Raum verlassen hatte, begriff er diese schamlose Vertraulichkeit nicht, die in seinem Geständnis lag. Aber kaum war sie zurückgekommen mit ihrer Wärme, ihrer Geschäftigkeit, ihren wunderlich weichen dienenden Bewegungen um ihn, ihrem ernsthaft forschenden Blick auf ihn: da war wieder alles Nähe und Einverständnis.

Zwei Trabanten folgten ihr auf dem Fuß: eine außergewöhnlich dicke und behende Frau, die schweigsam und im Nu den Tisch gedeckt hatte, fortlief, wiederkam, silberne Deckel aufhob und dampfende Speisen

präsentierte. „Das ist die dicke böhmische Lenitschka“, kommentierte Puck. „Die hat mir zu trinken gegeben, wie ich auf die Welt gekommen bin. Das ist meine gute Alte aus Tulpenland. Und das ist Tiger“, sagte sie und strich einer gefleckten Dalmatiner Dogge über den Kopf. „Du mußt ihm sagen, wie du heißt, damit er dich kennt.“

„Ich heiße Urban“, sagte Hell höflich zu dem Hund, der ihn beschnupperte und ihm dann eine große, schwere Pfote auf die Schulter legte.

„Der gefällt uns, Tiger, nicht wahr? Mit dem wollen wir gern spielen“, sagte Puck. Sie schaute Hell an und erschrak ein wenig. Er war sehr blaß geworden beim Anblick der Schüsseln, und feiner Schweiß stand ihm auf der Nase.

„Du mußt jetzt essen und gar nichts sprechen“, sagte sie und schlug die Augen nieder. Es war ein wenig seltsam, daß sie von Hell fortschaute, als er zu essen begann. Es lag ein plötzliches Begreifen seiner Not darin und ein Einverständnis. Die Dicke zog sich zurück. Bevor sie ging jedoch, blieb sie hinter dem Rücken von Puck stehen, schnitt ein Gesicht, schüttelte den Kopf, schlug die Hände ineinander, klopfte sich auf den Kopf, und nachdem sie auf diese Weise Urban Hell in eine beklommene Ratlosigkeit versetzt hatte, ergriff sie ein Tablett und verließ den Raum.

Hell ißt. Er ißt eine dampfende warme Suppe, in der unbekannte, wohlschmeckende kubische Gegenstände schwimmen. Er ißt etwas Ragoutartiges, zu wenig konsistent für seinen gierigen Gaumen und sehr gewürzt, wie es seinen überreizten Zungennerven scheint. Er ißt

ferner Rehbraten, mit allerlei Zutaten, er stopft sich Scheibe auf Scheibe in den Mund, er füllt sich von oben bis unten an mit Wärme und Sättigung, da Gott es einmal so gewollt hat. Er ißt die ganze Platte leer, und nachher wirft er einen scheuen Blick auf Puck, ergreift ein Weißbrot und tunkt die sahnige Soße aus, in der kostbare kleine Speckbröckchen schwimmen. Puck schaut nicht hin.

Sie hockt wieder auf der Matte in ihrer javanischen Stellung und flüstert dem Hund allerlei ins Ohr, was dieser mit verständigem Schweifwedeln aufnimmt. „Obst oder Käse?“ fragt sie, ohne aufzublicken, in dem gleichen Moment, da Hell das Besteck fortlegt.

„Beides. Alles“, sagt Hell. Er fängt plötzlich an zu lachen. Er ist satt. Er schämt sich nicht mehr. Puck lacht auch. Die Dicke taucht lautlos aus dem Gartendunkel mit dem Dessert. Es scheint, daß sie draußen Wache steht, vor dem Häuschen. Sie verdreht die Augen und ringt die Arme hinter Pucks Rücken, deckt ab und verschwindet.

Puck schält ihm einen Pfirsich, setzt sich neben ihn auf das alte Sofa und drängt ihm die tropfende Frucht an den Mund. Das erregt ihn sonderbar, er spürt es, als ob es ein Mund wäre. Du Schwein, sagt er ungehalten zu sich selbst und schluckt den Pfirsich hinunter mitsamt der Sehnsucht nach Pucks Lippen oder irgendwelchen Lippen, nach denen ein undeutliches Gefühl verlangt. „Bist du jetzt zufrieden?“ fragt Puck, sehr lieblich, sehr demütig, sehr nah bei ihm.

„Nicht ganz“, antwortet er aufrichtig.

„Was willst du noch? Wein? Schnaps? Zigarren?“



„Nein. Das alles mag ich nicht. Das hab ich mir im Training abgewöhnt.“

„Dann hast du Phantasie. Papa sagt, nur phantasie-lose Leute brauchen Stimulantien. Willst du dich hinlegen und ausruhen?“

„In deinem Schoß“, sagt Hell auf einmal, er wundert sich selbst darüber. Puck aber wundert sich gar nicht. Sie legt ein Bein über das andere und bettet seinen Kopf in die schmale, zart durchwärmte Mulde. Hell in seinem Bademantel streckt sich und atmet tief. Dann wird geschwiegen. Tiger erhebt sich etwas später, dehnt sich und wittert zur Türe.

„Jetzt ist das Wetter vorbei. Du kannst bald zurückrudern. Wirst du wiederkommen?“

„O ja. O ja.“

„Du gefällst mir sehr gut. Gefalle ich dir auch?“

„Ja.“

„Willst du Tiger und mir nicht erzählen, was mit dir los ist? Wir möchten bißchen was von dir wissen.“

„Ich weiß selbst nichts, Puck.“

„Warte, ich werde fragen. Hast du eine Mutter? Wie sieht sie aus?“

„Ja, eine Mutter hab ich, kleinwinzig ist sie, schon mit elf Jahren bin ich ihr über den Kopf gewachsen. Mein Vater ist gestorben, bevor ich geboren war, da hat meine Mutter mich ganz allein aufgezogen und durchgebracht, so klein wie sie ist. Aber ich werde jetzt bald sehr reich sein. Das ist ein Geheimnis, aber dir sag ich's. Ich habe eine große Erfindung gemacht, dafür werde ich viel Geld bekommen. Vielleicht werde ich Direktor von einer

Fabrik oder ich kann mir selbst eine kaufen. Aber davon verstehst du wahrscheinlich nichts?“

„Doch. Das ist Tulpenland, Junge. Das versteh ich schon —“

„Wuf!“ sagte Tiger unvermittelt und stellte sich quer vor die Türe. Draußen rauschte es sacht von Zweigen, und ein Gelächter kam durchs Gebüsch.

„Ach, das ist Mama“, sagte Puck. Schritte knirschten deutlich über Kies und kamen über die Stufen. Hell riß seinen Bademantel um sich zusammen und fuhr aus seiner traumwandlerischen Benommenheit hoch.

„Hier ist ja Licht? Puck, hast du noch gebadet?“ fragte draußen eine Stimme, die berühmte, verhaltene und verschleierte Stimme der Bojan. Zugleich trat sie ein. Sie stand weiß in der schwarzen Türe, sie trug einen flauschigen Mantel über einem Kleid, das ein wenig glitzerte. In der Hand hielt sie eine abgeschälte Hohlundergerte, das sah Hell sehr deutlich. Jeden Knopf an ihrem Mantel sah er sehr deutlich. Ihre weißen Schuhe hatten dunklere, durchfeuchtete Spitzen, das sah er auch. Sie hatte den schmalen Hals und das zarte Kinn eines jungen Mädchens. Die Augen waren schwarz unter blauen Lidern. Oben brannte ein großer, wilder Schwall von Haaren, die rot waren, nicht rot wie Haare, sondern rot wie exotische Blumen. Das war die Bojan.

„Entschuldige. Du hast Besuch?“ sagte sie ein wenig singend, ein wenig spöttisch und schaute Hell in seinem Bademantel an, wobei sie unten bei den nackten Füßen begann und bei seinem Mund endete, auf dem ihr Blick sich festsetzte, routiniert im Ausdruck und nicht ganz beherrscht zugleich.

„Der Junge kommt von drüben. Er war beim Gewitter auf dem See. Ich habe den Jungen herausgeholt und gefüttert. Er war sehr hungrig vom Schwimmen“, sagte Puck und hielt Tiger am Halsband; das Tier hatte phosphoreszierende Augen bekommen und knurrte.

„So?“ sagte die Bojan und begann zu lächeln. „Und wie heißt der Junge?“

„Doktor Hell“, sagte Hell heiser und schlug die Haken zusammen, was in seiner Bekleidung einen mittelmäßigen Eindruck machte.

„Warten Sie: Ihr Bild habe ich schon einmal gesehen“, sagte die Bojan. „Waren wir nicht einmal in irgendeiner Zeitung nebeneinander abgebildet? Erinnern Sie sich? Um was es sich bei Ihnen gehandelt hat, weiß ich nicht mehr. Aber Ihr Gesicht habe ich mir gemerkt. Und im Bademantel waren Sie damals auch.“

„Ich habe damals den 200-Meter-Rekord im Brustschwimmen für Österreich gemacht“, sagte er; die Bojan schaute verloren auf seine Zähne und dachte nach. „Wollen Sie bei uns übernachten?“ fragte sie zerstreut. „Wir haben allerdings die Fremdenzimmer ziemlich besetzt. Und lauter Literatur, gar kein Sport —. Aber wenn Sie mit einer Mansarde zufrieden sind —?“

„Danke“, sagte Hell.

„Danke ja oder danke nein?“ fragte die Bojan.

„Danke. Nein“, antwortete Hell. Er war Schwimmlehrer. Er hatte hier nichts zu suchen.

Puck mischte sich dazwischen. „Der Junge kann mein Boot nehmen und hinüberfahren. Morgen hole ich mir es wieder“, sagte sie.

„Der Junge ist sehr erwachsen, das merkst du wohl



gar nicht?“ sagte die Bojan. „Sie müssen Nachsicht mit Puck haben, Herr Doktor. Sie ist ein unveredeltes Gewächs des Waldes.“

„Wuf!“ sagte Tiger, und Puck mußte ihn halten. „Du sollst nicht so wütend auf Mama sein, wie oft werde ich dir das sagen müssen“, schalt sie halblaut. Die Bojan nahm ihren Mantel zusammen. „Dann auf Wiedersehen, Herr Doktor“, sagte sie; „bitte, sorgen Sie dafür, daß Puck bald schlafen geht, sonst ist sie morgen verkatert.“ Sie hielt Hell eine Hand hin, die er unschlüssig ergriff. Diese Hand war heiß, fast fiebernd, übermäßig glatt, und sie wartete auf etwas. Als Hell ungeschickt mit dieser befremdlichen und berühmten Hand in der seinen dastand, hob sie sich ganz von selbst zu seinem Mund hinauf. Sie duftete nach einem bitteren und erregenden Parfüm, und Hell brachte verwirrt einen Handkuß zustande, der sein Ziel verfehlte und in der parfümierten Luft hängenblieb.

„Man darf Mama nicht beißen, Tiger“, sagte Puck, als die Bojan sie verlassen hatte. Ihr Mund zitterte dabei, was ganz kindlich aussah, und ihre Augen waren glitzernd und brennend wach geworden.

Plötzlich ließ sie den Hund, der ungeduldig gezerrt und heiser gejault hatte, los; er schoß in den Park hinaus wie ein wütender, weißer Strich und gab hoch und gezogen Laut. Puck riß mit einer schnellen, unerwarteten Bewegung Hells Hand an ihren Mund und biß in seinen Daumenballen. Es tat weh, Hell erschrak und schrie leise.

„Was ist denn los? Was willst du denn?“ fragte er und schlenkerte seine Hand; er hielt sie dicht an die Lampe, da sah man die Zähne auf seiner Hand ein-

gedrückt, ein kleines Oval, das sich blau zu verfärben begann. Hell ärgerte sich. Puck stand mit hängenden Armen da und schaute ernsthaft auf die Hand hinunter, die groß und fest war und verrunzelte Fingerspitzen hatte, vom vielen Schwimmen.

„Ich weiß nicht, was mit mir los ist. Ich bin zornig“, murmelte sie. Sie ging in eine Ecke, und dort blieb sie stehen, mit dem Gesicht zur Wand. „Geh fort“, sagte sie in die Wand hinein. „Aber komm wieder. Oder nein. Ich weiß selbst nicht, was ich will —“

Hell liebte derartiges nicht. Szenen machten ihn verwirrt. Er trat hinter Puck, legte ihr die Hände auf die Schultern und drehte sie zu sich herum. Sie hatte dicke Tränen auf den Wangen. Hell bückte sich zu ihr hinunter, gab ihr einen Kuß und legte ihren Kopf auf seine Brust. Das war sehr einfach, sehr selbstverständlich. Puck blieb da lehnen, sie spürte seinen Atem, sie hörte sein Herz. Es war ein ungemein sicherer Platz, Hells Brust. Sie schloß die Augen und seufzte tief. Hell seinerseits war nicht ganz zufrieden mit der Situation, aber er wußte nicht, wie er sie ändern sollte.

So standen sie also noch an der Bretterwand, als ein Herr in die Tür trat und mit einer hohen und zarten Stimme „Guten Abend“ wünschte. Hell schob Puck ein wenig beiseite und machte eine Verbeugung. Er war es so gewöhnt, im Schwimmanzug oder Bademantel umherzulaufen, und er war so einfachen Gemütes, daß ihn die wunderlichen Begegnungen dieses Abends wenig erstaunten. Er schaute den Herrn erwartungsvoll an. Der Herr war überaus mager, er sah gelb und kränklich aus, er sah verwachsen aus, ohne es eigentlich zu sein.

Stirne und Hände waren von so außerordentlicher Feinheit, daß es sogar Urban Hell auffiel.

„Baron Dobbersberg“, sagte der Herr. — „Doktor Hell“, erwiderte Hell. Puck hielt noch eine Erklärung für notwendig. „Das ist Papa“, sagte sie. „Und das ist der Junge, den ich beim Sturm mit dem Boot gesucht habe, du erinnerst dich?“

„Das Wieselchen hat eine Leidenschaft dafür, Menschenleben zu retten“, sagte der Baron mit seiner angenehmen Stimme. „Unzählige verdanken ihr das Leben. Es ist ihre grande passion. Abstürze vom Eisernen Zahn, Lawinen, Kreuzotternbisse, Sturm auf dem See, Scharlachepidemien: das ist Wieselchens Element. Ich hoffe, Sie sind ausgeruht von Ihrer riskanten Tour? Wissen Sie übrigens, woher der See seinen Namen hat? Im Mittelalter sollen einmal vierundzwanzig Jungfrauen aus dem Wurmtal gemeinsam in den See gegangen sein, um schlimmeren Gefahren durch kriegführendes Volk zu entgehen. Nun lauern sie da unten auf junge Männer, die über den See schwimmen; Sie sind also gewarnt, Doktor Hell. Übrigens hat Mama mich herbefohlen, Puck, damit ich den Gast zum Boot begleite. Du wirst im Haus gewünscht. Tiger ist ungezogen, du mußt ihn zur Raison bringen.“

Puck nahm Hells Hand, in die sie zuvor gebissen hatte, und rieb ihre Wange daran, es war die Zärtlichkeit eines kleinen Tieres.

Hell stotterte etwas Verworrenes und Undeutliches. Er nahm seinen geborgten Bademantel fester um sich und folgte dem Baron aus dem Salettl. Draußen war alles verzaubert. Die Luft hing klar und warm, mit



silbernem Dunst über schlafendem und tropfendem Gebüsch. Ein unwahrscheinlicher großer Mond schwamm in seiner eigenen Helle, kein Stern war am Himmel. Der See plätscherte in kleinen, träumenden Lauten an den Hügel, auf dem das Schlüssel weiß unter Wipfeln stand. Drüben sah man Lichter in Ketten ums andere Ufer gehängt. Das war Frauensee. Beim großen Petermann wurde getanzt. Dort wurde Musik gemacht. Im See zitterten die Reflexe aus den Kaffeehausfenstern auf glattem Wasser. Dann schlug es einmal von dem alten romanischen Turm der Frauenkirche. Hell schauerte ein wenig; er war etwas blutarm und eingefroren geworden in den letzten Wochen, unter seiner braunen, gespannten Haut. Der Baron warf einen Blick auf die lange Gestalt neben sich, deutete auf seinen verborgenen eigenen Schatten, der vor ihnen über die Wiesen ging, und sagte: „Ich kann Ihnen leider nicht mit einem Anzug aushelfen. Unser Format ist zu verschieden. Der Nachteil liegt auf meiner Seite.“

Hell, bedrückt von der Notwendigkeit, mit dem berühmten Verfasser philosophischer Werke ein Gespräch zu führen, erwiderte: „Sehr liebenswürdig.“ Er sah seinen Schatten eine Verbeugung machen, die ihm recht elegant vorkam.

„Ich muß für mein Wieselchen um Entschuldigung bitten, wenn sie sich falsch benommen haben sollte“, sagte Dobbersberg nach einem kleinen Schweigen. „Sie überrascht bei erster Bekanntschaft. Sie ist sehr weit von der Schablone —“

„O ja“, sagte Hell und begann, sanft in den schwimmenden Mondschein zu lächeln.

„Die Schuld oder das Verdienst liegt in meiner Erziehung. Ich habe lang in den Tropen gelebt, sehen Sie. Was ich zurückgebracht habe, ist außer einem Quartalfieber eine große Unzufriedenheit mit dem europäischen Menschen. Ich schreibe Bücher dagegen — aber wer hat durch Bücher schon Menschen gemodelt? Mein Gott, ich gebe mich keinen Einbildungen hin über die Prometheuskraft gedruckter Gedanken. Aber den Puck, das Wieselden, das habe ich erzogen nach meinem Sinn. Gar nicht erzogen, lieber Doktor, überhaupt nicht. Ich wollte sehen, ob diese sanfte, natürliche Frau der Tropen, dieses bezaubernde Weibgeschöpf mit seinen einfachen unruinierten Instinkten nicht auch bei uns gedeihen kann. Da haben wir das Resultat. Sie ist sehr reizend, das Kind, ich finde, daß sie sehr reizend ist —?“

Weil dies wie eine Frage klang, erwiderte Hell eifrig: „O ja.“ Ihm war sehr gut zu Sinn. Er hatte gegessen. Sein Daumenballen schmerzte ganz zart, nur wie zum Spaß. Sein Herz schlug leicht und gelöst. Er schaute hinauf, da sah er erstaunt zum erstenmal den Gipfel des Eisernen Zahnes weiß in den schwarzen Himmel schneiden. Jetzt kamen die guten Tage . . .

„Man kann natürlich einwenden, daß so ein kleines Mädchen gefährdet ist, gefährdeter als andere, wenn sie ans Erwachen kommt. Sie ist eine kleine, fertige Frau mit ihren sechzehn Jahren. Nun sucht etwas in ihr. Da muß man sich nun auf ihren Instinkt verlassen. Da liegt es. Das ist die Probe aufs Exempel. Wir sehen täglich, an was für eine Sorte von Männern diese instinktarme Generation kommt. Sie schauen mich so verwundert an, lieber Doktor. Ja, Geist ist eine Sache der zu kurz

Gekommenen. Man kann die Religion des Körpers predigen, gerade wenn man ihn nicht besitzt. Glauben Sie mir: Die große Leistung kommt immer aus der Unzulänglichkeit.“ Dobbersberg lächelte ein wenig verzerrt, mit demselben Ausdruck, womit er kurz zuvor seinen Schatten betrachtet hatte. Hell schwieg konsterniert von so viel Geläufigkeit der Worte.

„Sind Sie eigentlich wissenschaftlich tätig, oder ist der Dokortitel nur ein Ornament?“

„Ich bin Chemiker“, sagte Hell und spürte festen Boden unter den Füßen. „Mich hat immer die Praxis angezogen. Theorie schwach. Ich bin immer ein Bastler und Experimentierer gewesen. Ich habe mich auch rasch spezialisiert. Photochemie, ja. Ich war in den Oluma-Werken. Leider habe ich Pech gehabt. Die neu angestellten Jahrgänge sind alle entlassen worden bei einer Zusammenlegung. Jetzt muß man halt abwarten —“

„Ach“, sagte der Baron höflich. „Und haben Sie anderes in Aussicht?“

„Ja. Natürlich. Ich habe ausgezeichnete Aussichten. Es soll noch nicht davon gesprochen werden. Aber ich erwarte täglich eine Entscheidung — ich erwarte einen Brief —“

„So?“ sagte der Baron zerstreut und etwas gelangweilt. „Das ist ja hübsch. Hören Sie, da oben singt das Wieselchen. Sie singt so wie die Kinder und die Neger. Alles, was sie erlebt, wird zu einem Gesang verarbeitet. Hören Sie?“

Hell horchte lächelnd. Die Stimme vernahm er sehr deutlich, sie war weich und von einer merkwürdigen Geschmeidigkeit. Er hätte gerne die Worte verstanden,



aber die blieben undeutlich im Zweigrauschen hängen, ein sanftes Nacheinander von Vokalen. Während Hell noch so, mit offenem erwartungsvollen Munde lächelnd, dastand, löste Baron Dobbersberg schon das Boot vom Pfahl des Bootshauses.

„Ich gebe Ihnen lieber das Paddelboot. Mit dem Stehruder können doch nur Wilde umgehen, so wie Puck eine ist“, sagte der Baron unten am Bootssteg. „Bringen Sie es morgen wieder. Wir werden uns freuen, Sie öfters bei uns zu sehen.“

Hell winkte einen Gruß irgendwohin in den singenden, klaren Abend hinein und kroch ins Boot. Gleich darauf tropfte Mond hinter seinen Ruderschlägen her in den durchscheinenden See. Baron Dobbersberg ging krumm und in tiefem Nachdenken hinter seinem krummen nachdenklichen Schatten her zum Haus zurück.

So verlief der merkwürdige Abend, an dem Hell in Frauensee zum erstenmal warmes Essen bekommen hatte.

Schönes Wetter in Frauensee, prachtvolles, unglaubliches, blaues, goldenes, brennendes Sommerwetter! Alle Berge stehen klar und scharf um den See herum, der Eiserne Zahn, die Guten Brüder, das Honigköpferl, die Hohe Wand. Unten im Wasser sind sie noch einmal zu sehen, es schaut aus, als nähmen sie ein Bad. Hell war schon um sechs Uhr draußen und hat die Temperatur abgenommen: 16 Grad. Er geht nach vorn neben die Kasse und schreibt einladende große 19<sup>0</sup> R an das

schwarze Brett, verweilt mit einem kleinen Grunzen vor seinem Bild und Plakat, das im Eingang hängt, und begibt sich an die Arbeit. Matz, von einem Findelkind aus dem Armenhaus zum Beamten des Strandbades avanciert, kehrt den Sand mit einem scharfen Birkenbesen. Der sächsische Herr ist schon da, er liegt in seiner gestreiften Badehose als erster in der Sonne und geht als letzter fort, um sein Abonnement auszunützen bei dem guten Wetter. Herr Birndl verstopft mit seiner massiven Figur den Platz vor der Wäscheausgabe, wo eine buckelte Resi verschwitzt ihres Amtes waltet. Im Kassahäusel sitzt Frau Birndl, doppelt gesegnet durch die Aussichten auf Birndlschen Nachwuchs und reichlich zuströmende Badegelder. Auf dem Strandplatz liegt man schon, man spielt Ball, man turnt. Frau Pauline Mayreder, die sechs Pfund zuviel wiegt, turnt eifrig. Sie macht Rumpfbeugen, die nicht ganz gelingen. Sie schwingt die Arme, wellt die Hüften ein- und auswärts nach einer verzwickten Methode. Sie legt sich auf die Erde und versucht mit den Beinen über den Kopf zu kommen. Das mißglückt. Frau Mayreder ist ein wenig blau von all der Anstrengung. Sie setzt sich in den Sand, die Beine flach vor sich hingestreckt wie ein Säugling. Hell, im Vorbeigehn, zieht eine seiner weißen Brauen hoch. Frau Mayreder sitzt da und schaut seinem Rücken nach. Ein paar Kühne sind schon im Wasser, sie schwimmen ernsthaft und sachlich zwanzig Tempi in den See hinaus und wieder zurück. Für Nichtschwimmer grenzen Fähnchen ein Gebiet ab, die Hell jeden Tag nach dem Wasserstand verschieben muß. Dort schreit man und juhut in einer gottverlassenen Weise. Hell, der bisher nur in seinem

Klub, zwischen schwimmkundigen Leuten Ratgeber war, ist ständig irritiert durch diesen Nichtschwimmerwinkel. Alle fünf Minuten geht er sorgenvoll hinüber und sieht nach, ob keine dieser Kaulquappen am Versaufen ist. Er trillert zuweilen auf seiner kleinen Pfeife, dann kehrt er zurück auf seine Brücke, wo er die Lektionen gibt.

Die Brücke ragt auf Pfählen in den See hinaus, sie ist belagert von Neugierigen, die den feschen neuen Schwimmeister sehen wollen; sie riecht nach besonntem Holz, nach Wasser, nach der Haut von Menschen. Hell, der morgens seinen Körper mit Massageöl traktiert hat, glänzt braun in all der Hitze, die der wachsende Vormittag ausstrahlt. Er klemmt seine Stange zwischen die Knie, daran ein trister Anfänger nach dem andern baumelt und kommandiert sein rhythmisches: „Eins — zweidrei. Eins — zweidrei!“ Es ist etwas viel des Guten, was diese Schönwettertage ihm bringen. Er hat ein wenig den Überblick verloren, fährt sich mit dem Arm über die verschwitzte Stirn und versucht zu berechnen, wie oft mal fünf Schilling er schon verdient haben mag. Er hat Dicke und Dünne an der Stange gehabt, Wasserscheue und Couragierte, Kinder und Erwachsene. Er hat sommersprossigen Jungen im Stimmbruch Kopfsprünge beigebracht, er hat verschämte Damen von äußerster Unbegabung etwas Wasser schlucken lassen. Er hat dem sächsischen Herrn zahllose kostenlose Auskünfte erteilt. Der sächsische Herr hofft, daß man Schwimmen ebenso durch Selbstunterricht erlernen könne wie Englisch und Spanisch. Der sächsische Herr geht in den Nichtschwimmerwinkel, legt sich auf die Wasserfläche und sinkt



sofort auf Grund. Geschrei. Hilferufe. Hell muß hinfahren und den Herrn herausholen, der keine Luft hat. „Es gomme nur af'n Drick an“, vermutet der sächsische Herr, als er zu Atem kommt. „Wenn Se mer'n Drick sag'n gennten, begämm' se'n scheenes Dringeld, Bademeister.“

Hell knackt ein bißchen die Zähne zusammen. Er geht zu Matz, der wacker die gebrauchten Handtücher einsammelt. „Matz“, sagt er, „lauf schnell und frag auf der Post, ob noch nichts für mich gekommen ist.“ Matz schießt davon. Er wird dreimal im Tag zur Post geschickt, das kennt er schon.

Hell nimmt den Weg zu seiner Brücke zurück, er geht durch ein Spalier von Blicken, und dort, wo man zum Tennisplatz hinübersehen kann, verweilt er ein paar Momente, mit einem verlorenen und zugleich gespannten Lächeln. Dort ist ein scharfes Match im Gang zwischen zwei gutgebauten jungen Männern, einem hellbraunen und einem glatten, blauschwarzen, der frisch rasiert und gepudert aussieht. Ein paar Damen sitzen auf Korbstühlen und sehen zu. Ein älterer Herr in gestreifter Klubjacke sitzt, ein Rackett über den Knien, oben am Richtersitz und ruft den Spielstand aus. Den Hellbraunen nennt er Bobby, schlechtweg und familiär; den andern, der etwas schlechter spielt, tituliert er mit einer kleinen Distanzierung als Grafen. Hell schaut zu, bis der Hellbraune das Game gemacht hat. Es ist derselbe junge Herr, dem Hell an seinem Ankunststag auf der Seepromenade begegnet war, als er auf dem Bauch lag. Hell schlendert über den Sand und denkt flüchtig an braune Augen und schmale Knie. Der Medizinball fliegt

ihm mit dem dumpfen Knall von gespanntem Leder gegen die Stirn. Er schlägt ihn mit einem guten Schlag zurück. Jemand applaudiert von den Liegestühlen her, auf denen die Leute in der Sonne dösen, mit feuchten Handtüchern über dem Kopf. Drüben läuft ein schlankes und hohes Mädels hinter dem schweren Ball über den Sand hin und pariert. Sie hat einen weißen Gürtel über ihr schwarzes Schwimmtrikot geschnallt. Sie hat den durchtrainierten Körper eines schönen Jungen. Sie hat braune Augen, die Hell ernsthaft anschauen, während der Ball zu ihm zurückkommt. Hell pfeift, nein, sie gefällt ihm gar nicht so besonders, er nimmt den Ball nicht an. Er schlendert zum Fernrohr hinüber und stellt es ein, bis in der kleinen, schwankenden Linse das Badesalett der Dobbersbergs erscheint. Sieh, da sitzt Puck auf dem Sprungbrett drüben am andern Ufer, so entfernt und so deutlich nah im Fernrohr. Sie hat einen knallroten Kittel an und baumelt mit den Füßen. Sie hängt wie eine Kirsche oder eine Erdbeere aus dem Gebüsch des Parkes über dem Wasser. Hell schmeckt Erdbeeren, während er sie ansieht, und lächelt. Es scheint ihm, als wäre er ein wenig verliebt in Puck. Er kultiviert dieses kleine, keimende Gefühl, es ist so angenehm, es gibt den Tagen eine Erwartung und den Abenden einen Mittelpunkt. Und schließlich ist es hübscher, wegen eines Mädchens die regelmäßige Trainingstour über den See zu machen als nur wegen des Abendessens, das dabei herauskommt...

Herr Birndl wirft einen breiten Schatten auf den Sand.

„Herr Hell, Sie vergessen aufs G'schäft!“ sagt er mit

so viel Zartheit, als er einem Schporzmen gegenüber aufbringen kann. Hell kriegt einen zornroten Kopf und geht hinüber zur Brücke, wo Matz schon wartet.

„Kein Brief?“

„Nix.“

Hell seufzt. Die Brücke ist gestopft voll Menschen, das Wasser rinnt von ihren Trikotbeinen über die Bretter. Es ist glühend heiß. Vom Sprungbrett und vom Fünf-Meter-Turm schnellen gestreckte Körper schäumend ins Wasser. Man bekommt eine unbeschreibliche Lust, mit dabei zu sein. Hell zieht eine Menge Runzeln auf seiner Stirne zusammen, bis er aussieht wie ein bekümmertes junger Dackel. „Wer kommt jetzt dran?“ fragt er und schluckt seinen Überdruß hinunter. Jetzt ist Pamperl Mayreder an der Reihe und soll seine erste Lektion bekommen. Pamperl Mayreder, sechs Jahre alt, mit einem kleinen Kugelbauch, auf dem kein Höschen halten will, wird von seiner Mutter vor Herrn Hell geschoben. Seine Knie, schwach einwärts gedreht, zittern vor Angst und auch seine Unterlippe. Frau Mayreder, die Hände auf den Schultern ihres Buben, gibt eine kleine Erläuterung. Herr Mayreder, der Nichtschwimmer ist, steht sorgenvoll daneben, voll Erbarmen mit dem Kind. Herr Mayreder ist dick, er hat ganz kurze Arme, einen großen gutmütigen Kopf, auf der Hinterseite seines trockenen Trikots klebt Sand. Hell nimmt das Pamperl bei der Hand, er beruhigt das Pamperl, er stellt sich vor Pamperl hin und macht ihm die Armpampi vor. Herr Hell ist sehr groß und Pamperl sehr klein. Herr Hell hat prächtige Muskeln unter seiner straffen Haut, sein Thorax ist sehenswert, er hat breite



Schwimmerschultern, die locker und rund im Gelenk rollen. Er hat einen dünnen Flaum winziger kleiner, weißer Härchen über dem ganzen Körper, ein Phänomen, das Frau Mayreder mit benommenen Augen anstarrt. Pamperl wird auf ein sinnreiches Gestell gelegt und hampelt mit den Beinen in alle Weltgegenden. Hell ist ernst und bei der Sache. „Entzückend“ — flüstert eine Dame in zebraartig gestreiftem Bademantel, die vorn im Zuschauerkreis steht. Hell kriegt eine blaue Ader dick in die braune, verschwitzte Stirn. „Ich bitte, die Brücke freizuhalten!“ sagt er energisch. Man murmelt unzufrieden. Die Attraktionen Frauensees sind nicht so zahlreich, als daß man sich den Anblick des neuen Schwimmeisters so kurzerhand entgehen lassen könnte. Hell beißt die Zähne zusammen und pfeift. Jetzt soll Pamperl also ins Wasser. Pamperl auf wankenden Beinchen steigt eine Stufe hinab, noch eine Stufe; auf der dritten beginnt er zu brüllen. Herr Hell klettert zu Pamperl hinunter, er nimmt ihn bei der Hand, er führt ihn ins seichte Wasser hinein. Er macht Spaß, er verfügt über die Geduld einer alten Kindsfrau, wenn es sich um Kinder handelt. Er plätschert mit Pamperl im Wasser herum, zeigt ihm ein davonflitzendes Fischchen, taucht Pamperls Hände ins Wasser, dann die Arme, dann das ganze Kerlchen. Pamperl atmet tief vor Schreck, aber jetzt ist es überwunden, und er legt sich gehorsam aufs Wasser, während Hell herausklettert und die Stange ergreift. Frau Mayreder, die wie in einer Verzauberung zugesehen hat, spürt plötzlich den Wunsch in sich, diesen Schwimmlehrer in die Arme zu nehmen, ganz fest, an sich, an ihre Brust, an ihr seidenes Trikot,

das etwas zu sehr spannt. Frau Mayreder erschrickt bis ins Innerste vor dem Andrang eines Gefühls, das sie noch nie erlebt hat. Sie ist sechsunddreißig Jahre alt, Frau Mayreder, eigentlich eine hübsche Frau, sagen die Leute. Sie wiegt sechs Pfund zuviel. Mein Gott, das Trikot spannt, ihre Beine sind etwas zu kurz, die ganze Frau Mayreder ist etwas zu kurz und zu breit in allen Proportionen. Sie sieht sich mit einemmal im hellen Sonnenschein auf der Brücke stehen neben diesem Schwimmlehrer, dieser Sportstatue, diesem schönen, weißbeflaumten jungen Mannsgeschöpf, und in ihr geht etwas vor, das sie nicht begreift. Sie flüchtet die Badetreppe hinab, pritschelt sich Brust und Arme mit Wasser an, wie sie es ehemals gelernt hat und schwimmt neben dem Pamperl her. Sie schwimmt nach einer gottverlassen altmodischen Methode, sie steht fast im Wasser, die Beine ganz tief unten und die Schultern halb außer dem See, sie kommt nicht vom Fleck mit ihren würdevoll schwanenhaften Tempi, und dabei macht sie einen Senkrücken wie ein schlechtes Pferd. Herr Hell sieht von oben im Trikotausschnitt ihre runde und schon etwas schlaffe Brust, und das ist ihm sehr peinlich. Während er sein Kommando zählt und mit dem Knie die Stange ausbalanciert, an der das Pamperl baumelt, während Schäumen und Spritzen, Lachen und Geschrei, der ganze unvergleichliche Sommerlärm des Bades ihn umgibt, hört er mit einemmal ganz deutlich ein Gespräch, das irgendwo hinter seinem Rücken auf der Badebrücke vor sich geht.

„So, da haben wir endlich Ihren Adonis. Jetzt können Sie ihn mal in Ruhe und aus der Nähe genießen. Genieren Sie sich nicht“, sagt ein arroganter Herr.

„Ich wüßte nicht, wovon die Rede ist, Bobby?“ erwidert ein Mädchen. Hell erkennt mit einem zornigen Genuß die brüchige Knabenstimme von der Seepromenade wieder, der weiße Flaum auf seinem Körper sträubt sich unter einem wunderbar angenehmen und fremden Schauer.

„Ich meine bloß so. Weil Sie stundenlang vor dem Plakat mit dem Bild im Vestibül stehen und den Schwimmlehrer bewundern —“ sagt der unangenehme Bobby.

„Das wird Karla gewesen sein“, antwortet die Stimme. „Ich inkliniere nicht für schöne Männer.“

„Wenn das im Vestibül Karla war, dann sind Sie es doch jedenfalls, die jeden Abend auf der Terrasse das Fernrohr belagert, wenn der Mensch zu der verrückten Baronesse über den See schwimmt.“

„Welcher Mensch? Welches Fernrohr? Welche Baronesse? Wer ist verrückt? Ich glaube, Sie rappeln selbst, Bobby!“

„Ganz Frauensee spricht von unserm hübschen Leander. Sie schwindeln Unschuld, May.“

„Ich denke, der Bursche trainiert. Das interessiert mich natürlich. Dann sehe ich eben mal zu. Mir scheint, er hat ein glänzendes Armtempo, besonders rechts. Gestern habe ich ungefähr seine Zeit abgenommen — nicht ganz 22 Minuten bis hinüber, das ist höchst anständig. Wenn das Wasser wärmer wird, muß ich auch einmal über den See.“

„Gemacht. Ich biete mich als Trainer an. Wenn ich auch kein Schwimmlehrer bin —“

Hell wurde so zornig, daß es ihm war, als hätte er



Pfeffer im Blut. Er fuhr sich mit der Hand in seinen Schopf. Die Stange senkte sich, und das Pamperl unten soff Wasser auf eine erbarmungswürdige Weise.

„Geben's doch acht, Schwimmmeister“, sagte der erregte Herr Mayreder neben ihm, der die Lebensgefahr des Schwimmenlernens zu überschätzen schien. Hell zog das Pamperl mit einem Ruck heraus. Mit einer Stimme, die vor Zorn heiser war, rief er: „Bitte, die Brücke zu räumen, ich brauche Platz!“

In dem Augenblick, da Hell das zitternde Pamperl vom Gürtel losschnallte, geschah ihm das, was ihm noch nie geschehen war, erhielt er jenen Schlag, der einen Mann nur einmal im Leben trifft. Er sah ganz nah neben sich auf dem Geländer einen Arm, aus dem die Mittags-sonne das Wasser in einem zartesten silbernen Verdunsten zog. Aus diesem Arm strömte, schlug, knisterte eine Wärme und eine Kraft in den seinen hinüber, so daß er erschrak. Er schaute auf und schaute in den braunen Blick von Augen, die er nur geträumt zu haben glaubte: Gold und Rauchtropas in Schalen von bläulichem Email. Hell stand mit dem tropfenden, hängenden Kinderschwimmgürtel in der großen, erschlafften Hand. Die Knabenstimme sagte: „Entschuldigen Sie. Aber ich wollte hier ein paar Sprünge üben.“

„Bitte —“ antwortete Hell und wich ein paar Schritte zur Seite. Das Spannen, Losschnellen, gestreckte Springen des Mädchenkörpers neben ihm war eine Sekunde. Das Brett bebte leise, unten schäumte es im Wasser mit dem leisen Geräusch, das gute Sprünge anzeigt. Hell, dem ein großer Atemzug die Brust ganz voll und breit machte, rannte zum Sprungbrett und stach mit einem

fabelhaften Startsprung ins Wasser, flach wie ein Pfeil in den See hinausschießend, so weit er ohne Tempo kommen konnte. Umkehrend sah er das Mädchen schon wieder auf der Treppe stehen und ihn lachend erwarten. Hinter ihr krabbelte er heraus, er sah ihre Kniekehlen dicht vor sich, unvergleichlich schmal und geschwungen in die Linie des Beines eingeschnitten, dann lief sie die Stufen zum Springturm hinauf. Hell stand tropfend da, das Wasser rann ihm aus seinem Schopf über die Augen, und er wußte nicht, wie ihm war.

„Jetzt springen die schönen Zwillinge wieder vom Fünf-Meter-Turm“, hörte er Herrn Mayreder, der einen Kneifer aufsetzte, der ihm sonderbarerweise an einer Schnur über die Trikotbrust hing.

Hell schaute zum Springturm hinauf, und mit einem Schlag begriff er alles.

Da oben standen zwei Mädchen, sehr ähnlich, fast gleich. Sie legten einander die Hände auf die Schultern, streckten sich — ganz am Rand des Brettes stehend — hoch auf die Zehen, ihre hübschen kleinen Fersen feder-ten, und dann schossen sie in die Luft hinaus und steil ins Wasser hinunter.

Der gestreifte Pulloverherr, Bobby genannt, sagte zu dem Grafen vom Tennisplatz, der in nilgrünem Bademantel seine dünne Windhundgestalt an das Geländer lehnte: „Hübsche Mädels, die beiden Lyssenhops, die hübschesten in ganz Frauensee. Und absolut nicht auseinanderzuhalten. Komisch!“

„Ja, der alte Lyssenhop sagt mir, daß er selbst seine Töchter nicht auseinanderkennt. Sie haben schon hundert Streiche vollführt mit ihrer Ähnlichkeit. Wenn sich ein

Mann da verliebt, weiß er nie, mit welcher er eigentlich anfangen soll“, sagte der Graf, der ein Monokel zu seinem Bademantel trug. Bobby beschloß: „Am besten, mit beiden.“

In Hell ging etwas vor. Die Augen auf die beiden Mädchen gerichtet, die eben aus dem Wasser gekommen waren und jetzt über den Sand liefen in einer Art von scherzhaftem Wettkampf, mischte er sich ganz ungehörig in das Gespräch. Seine Stirn war voll kleiner, kindischer Runzeln. Ungeklärte Gefühle bedrängten ihn, und voll Erregtheit schrie er beinahe: „Ich begreife gar nicht, wie man die zwei verwechseln kann. Sie sind doch grundverschieden. Erstens ist die eine viel hübscher, gar kein Vergleich! Sie ist auch besser trainiert und hat eine bessere Figur. Die andere hat ja X-Beine. Und dann schwimmt die eine Kraul und die andere Brust, sogar ziemlich mittelmäßig. Da ist doch jede Verwechslung ausgeschlossen —“

Die beiden Herren wandten sich dem Schwimmlehrer zu, Bobby nicht ohne leise unterstrichenes Erstaunen. Der Graf nahm sein Monokel in die lange, dünne Hand und sagte hochnäsig: „Interessant. Sehr. Sie urteilen von Ihrem Beruf aus? Sehr interessant —“

Hell spürte plötzlich, daß der lange Vormittag auf der Brücke ihm einen Sonnenbrand eingetragen hatte. Vielleicht sogar einen kleinen Sonnenstich. Sein Kopf brannte und sauste so komisch. Er zeigte alle seine zusammengebissenen Zähne. „Ich bin kein Professional“, sagte er. „Ich bin Ingenieur. Dr. Hell ist mein Name.“

Er nahm seine nackten Fersen zu einer knappen Verbeugung zusammen, die von den erstaunten Herren mit Reserve erwidert wurde...



Mich hat es schrecklich erwischt mit dir; ich bin vollständig erledigt“, sagte Urban Hell zu May Lyssenhop.

Und May erwiderte, fragend und glücklich: „Ja . . .?“

Jede Generation erlebt die Liebe auf ihre Weise und spricht ihren eigenen Jargon. In Romanen und Gedichten, aus Druckerschwärze auf Papier nimmt sich die Erklärung ‚Ich liebe dich‘ nicht übel aus. Daß ein junger Mensch von heute einem jungen Mädchen von heute Worte von solchem Pathos sagen würde, das scheint nicht angängig. Es ist eine Sache der Scham, der wunderlichen, feinen neuen Scham, die in diesen neuen jungen Menschen wohnt. Man turnt und schwimmt und tobt gemeinsam, man flirtet, man tanzt, man küßt sich genußselig und ohne Bedenken. Aber man sagt nicht: ‚Ich liebe dich.‘ Man müßte sich dessen zu sehr schämen . . .

„Mich hat es schrecklich erwischt —“ sagte also Urban Hell. „Gleich wie ich dich zuerst gesehen habe, auf der Seepromenade. Und wie du dann auf einmal neben mir gestanden bist auf der Brücke, — da war’s ganz aus mit mir —“

„Ja —? Du?“ antwortete May und schaut ihn mit weit offenen Augen an, obwohl es so finster ist, daß sie nichts von ihm sehen kann als ein wenig Helle, dort, wo seine Zähne sind, wenn er lacht. Es ist elf Uhr abends. Im großen Petermann wird noch getanzt, man hört die Musik bis herauf zur Zirbitzplatte. Hell und May sind vom Tanzen fortgegangen, zuerst nur auf die Seeterrasse, ein wenig von der warmen Luft einatmen, in die zuweilen ein kühler Windstoß vom Eisernen Zahn her stößt. Dann langsam und schon mit

ineinandergelegten Armen weiter, ein Stück über die Seepromenade. Aber nachher, instinktiv den schauenden, redenden Sommerfrischlerbänken ausweichend, tauchten sie in den kleinen Wald, sie spürten die Nadeln weich und lautlos unter den Füßen und brachen mitten im Gespräch ab. Am kleinen Julienbrunnen küßten sie sich zum erstenmal, das gelang noch nicht ganz, es fiel ein wenig scheu und ungeschickt aus. Gleich hernach fingen sie wieder an zu reden, irgend etwas, das sinnlos und nebensächlich zwischen den Zweigen hängen blieb. Neben dem Julienweg, der dunkel talein führte und ganz leer war, gluckste ein kleiner Bergbach, es roch so heftig und bittersüß nach den weißen Dolden der Wasserpflanzen, die im Mondschein taufeucht unter Mays Händen hinglitten. Davon, von dieser heimlichen kleinen Stimme wurden sie wieder schweigsam, und dem Urban Hell wurde es so, als müsse er bald ersticken oder explodieren, so voll und groß und brennend heiß wurde es innen in ihm. Wo die erste Serpentine anfang mit dem Schatten und dem Duft der Tannenbäume bergauf, küßten sie sich zum zweitenmal. Und dies war so, daß sie beide blaß wurden und daß Hell nachher eine Schwäche in den Knien hatte, wie nach einem zu scharfen Spurt.

„Du zitterst ja, du...“ flüsterte May. Dieser Kuß hatte in sie hineingeschlagen wie ein Blitz in einen dunklen Himmel. Jetzt stand sie da, verbrannt, verwandelt, mit hängenden Armen, mit geschlossenen Augen, mit Gliedern, die schwer wurden vor Sehnsucht. „Ja. Ich zittre ein bißchen —“ sagte Urban Hell verwundert.

„Das ist schön...“ murmelte May. Das war sehr

schön, daß der große, starke Bursche da im Wald stand und zitterte, wenn man ihn nur anrührte. May brach einen letzten dünnen Reifen durch, der sie noch hielt, und gab sich in Hells Arme und an seinen suchenden, trinkenden Mund...

Es schlug elf, als sie die fünf Serpentina hinter sich hatten und ein wenig atemlos auf der Zirbitzplatte anlangten. Die Zirbitzplatte war ein kleiner Bergvorsprung, ein Aussichtspunkt, von einem fürsorglichen Verschönerungsverein mit einer Bank versehen, die nach frischem Tannenholz duftete und Harzflecke in Sommerkleider machte. May und Hell, die Hände so fest ineinander geknotet, daß es beinahe weh tat, setzten sich dort hin und sprachen allerhand mit ihren Stimmen, die vor Erregung tief geworden waren. Was sie sagten, das war weiter nichts Besonderes, nur dies und das, aber dahinter schwang das Neue, das Unerhörte, die ganze große Glückseligkeit.

„Die vielen Sterne —“ sagte May etwa. Und Hell erwiderte traumwandlerisch: „Morgen gibts mindestens achtzehn Grad —“

Unten beim großen Petermann schluchzten zwei Saxophone, ein junges und ein altes, ihre herzbrechende Niggertraurigkeit. Von oben her, von der Zirbitzalm läuteten Kuhglocken, wie im Schlaf klang das. „Wie hat das nur angefangen mit uns beiden?“ fragte May und biß ein wenig in Hells Schulter, wie ein spielendes Tier. Hell hatte seinen Rock, den guten Rock von seinem dunkelblauen Anzug ausgezogen und auf die Verschönerungsbank gelegt, da saß nun May darauf. Er hatte sein weißes Hemd an, und Mays Zähne gingen



durch das Leinen und durch die Haut bis mitten ins Herz mit ihrer scharfen Süßigkeit. „Du riechst so — fremd“, murmelte May, die auf dem Weg über die fünf Serpentinaen begonnen hatte, aus einem Sportsmädel zu einer Frau zu werden. „Du riechst nach — ja — nach frischgebackenem Brot — und nach Kraft. Und nach Sonnenbad. Und nach noch was —“

„Das ist das Peritol; mit dem massiere ich mich jeden Tag. Das solltest du auch. Da kriegt man keinen Sonnenbrand —“

„Ich kriege keinen Sonnenbrand; ich werde am ersten Tennistag braun, jeden Sommer, und dann ist es fertig“, sagte May.

„Ja, du —“ sagte Hell entzückt. Und dann erzählte er also, wie es angefangen habe mit ihm, und daß es ihn schrecklich erwischt hätte, und daß er jetzt ganz erledigt sei. Und dann war May an der Reihe, und auch bei ihr hatte es sehr bald angefangen, und dann wäre es immer schlimmer geworden. Und jetzt sei es soweit, und sie hätte auch ganz den Kopf verloren, und das sei eigentlich eine ganz verbotene Kiste. So drückte sie sich aus, diese schöne, geradgewachsene May Lyssenhop, und dann saßen sie beide da, ganz starr und hilflos vor Gefühl. Du mein Gott, wie verliebt und verknallt sie waren, und wie das Blut in ihnen strömte und rumorte und durch die Adern an die Haut schlug.

Im kleinen Petermann, von Herrn Birndl die Deperdanzen genannt, begann jetzt zu allem Überfluß auch noch Musik, dort wohnten die feinen Leute zweiten Grades, und sie hatten nur ein Grammophon, das jetzt mit Carusos Stimme zu singen anhub, mitten in der Bergnacht.

Caro mio ben — sang es in schmelzender Kantilene, und weit im Tal ging irgendwo ein knarrender Pumpenschwengel, das kam sehr deutlich durch die reine Luft. Auf dem See zog ein stilles, winziges Laternchen hin und her, und drüben im Wurmtal waren ein paar Fenster hell im Dobbersbergschen Schloßel.

Da wartet ja Puck auf mich, besann sich Hell, aber es tat ihm gar nicht leid. May fing seinen Gedanken ab und sagte: „Karla erzählt, du bist jede Nacht drüben bei der verrückten Baronesse. Das darfst du nicht mehr. Oder bei der Schauspielerin. Das will ich nicht. Ist es denn wahr?“

„Ach, das ist doch nichts —“, sagte Hell und warf mit einer kleinen Handbewegung Puck beiseite unter die Bank, weg war sie, hatte nie gelebt.

„Was hast du denn da drüben? Ein Verhältnis? Oder einen Flirt?“

„Nicht einmal, May. Wirklich.“

„Karla hat einen Riecher für so was. Karla ist furchtbar eifersüchtig auf dich.“

„Karla? Wieso denn Karla?“ fragte Hell töricht.

„Wieso? Eben so. Du gefällst ihr so gut, da ist sie eben eifersüchtig. Auf dich sind alle eifersüchtig. Die kleine Dicke vom Seespitz sagt mir lauter Bissigkeiten deinetwegen, ach, und überhaupt: Im Bad geht es zu wie verrückt. Wieviel Lektionen gibst du eigentlich?“

„Gestern waren's dreiundzwanzig. Ich war ganz lahm von dem ewigen Stangenhalten.“

„Da hast du es. Wetten, daß die Hälfte schon schwimmen kann und nur aus Koketterie Stunden nimmt?“

sagte May zornig und holte sich einen Tannenzweig, um darauf zu beißen.

„Schöne Koketterie!“ sagte Hell und mußte lachen. Ihm kam eine Erkenntnis. „Bist du am Ende auch eifersüchtig?“ fragte er und kam sich sehr pffiffig vor.

„Ich? Nicht die Spur. So altmodisch bin ich nicht. Ich — das wäre gelacht. Hältst du mich auch für kokett?“

„Dich? Ist mir noch nicht aufgefallen. Warum denn auch?“

May spürte mit einemmal zwei heiße Tränen in den Augen, sie blinzelte. „Du kommst so daher und küßt mich einfach — du mußt nicht glauben, Hell — nein. Das mußt du nicht glauben. So einfach ist das mit mir nicht. Ist ja Unsinn — aber bei mir ist das nicht nur so zum Spaß und aus Unterhaltung. Mir geht's gleich ums Ganze und ist mir ernst damit, da hast du jetzt die ganze Geschichte. Langweilig — nicht?“

Sie rückte ein wenig von ihm ab, schaute ihn flehend an in all der Tannendunkelheit und wartete. Ein Vogel strich oben mit weichen Schwingen auf, und gleich nachher schnaubte unten der Zug 11 Uhr 27 spielzeugklein in die Station.

„Ein Saisonflirt bin ich nämlich nicht — gar nicht —“, sagte May noch, und dann brach ihre Knabenstimme in der Mitte entzwei. Sie legte den Kopf auf Hells weiße Hemdenschulter und weinte ihr ganzes Gefühlsdurcheinander aus sich heraus. Hell saß ganz still, er klopfte nur mit seiner großen rechten Hand ein wenig auf Mays Rücken. Er hörte andächtig zu, wie sie schluchzte, und ihm war so, als kehrte sich alles in ihm um und um vor Erschütterung. Er hatte das erst einmal erlebt, damals,



als nach tausend mißglückten Experimenten, nach dreieinhalb Jahren verfehlter Versuche, zum erstenmal ein Schimmer von Gelingen sich für seine Erfindung zu zeigen begann, ein erster Beweis, daß er auf der richtigen Spur war. Er sah in diesem Augenblick sehr deutlich den schmalen Metallstreifen wieder, den er unversehrt aus einer Flamme hob, er war bläulich verfärbt gewesen und hatte schwach gezittert in seinen Fingern . . .

Er legte noch den zweiten Arm um May, die sich die Nase putzte, er schloß sie ein in einen warmen, festen Ring, ja, er verstand so gut den Mädchenernst hinter ihrem kindischen Weinen.

„Es ist schon alles richtig mit uns beiden“, sagte er. „Es ist schon in Ordnung mit uns. Saison! Ha!“ lachte er mit zusammengebissenen Zähnen. „Nein, Mädels, liebes, das mit uns, das ist schon für immer. Das hab ich gewußt von Anfang an —“

„Jetzt hast du eine ganz tiefe Stimme, wie ein alter Mann“, sagte May. „Hab ich dich traurig gemacht? Ich weiß schon, daß du mich richtig lieb hast. Du bist ja der einzige, der einen Unterschied macht zwischen Karla und mir. Den andern ist es ganz wurscht, welche von uns beiden es ist. Daran habe ich gleich gesehen, daß es doch richtig sein muß mit dir und mir — Komm —“

Sie hielt Hell ihren geöffneten, getrösteten, erwartungsvollen Mund hin. Ihre Haut duftete ganz zart nach Aprikosen wie die Haut eines Kindes. Hell stürzte in ihre Lippen wie in einen Abgrund.

Unten auf dem See kehrte ein betrübtes Boot heim, ein Stehruder zog Silberfurchen zum Wurmtaler Ufer. Vor dem großen Petermann stand Herr Lyssenhop mit

dem Grafen Sztereny und schaute die Seepromenade hinab. „Wenn ich bloß wüßte, wo Karla steckt?“ sagte er.

„Fräulein Karla war gerade vorhin auf der Terrasse“, sagte der Graf.

„So. Ich dachte, das ist May. Und wo ist May dann?“

„Die tanzt drinnen mit Bobby“, sagte der Graf. „Übrigens wartet meine Frau unten bei den Booten auf Sie, Herr Lyssenhop. Sie wollte noch ein wenig rudern, wenn's angenehm ist —“

Herr Lyssenhop schaute noch einmal rund um sich und über das Platzl.

„Glauben Sie mir eines — es ist eine Hundearbeit, auf diese verteufelten Zwillinge aufzupassen, lieber Graf“, sagte er mit einem tiefen Seufzer aus seiner korrekten Smokingbrust.

Zweimal jeden Tag geht der Briefträger am Strandbad vorbei und schwenkt seine leeren, riesigen, bedauernenden Hände zu dem wartenden Schwimmeister hinüber. Drei- bis viermal täglich wird Matz in Trab gesetzt, wird auf Viertelstunden seinen Pflichten bei den nassen Handtüchern entzogen und zur Post geschickt. Traurig zeigt er seine kleinen lehmfarbenen Pfoten schon von weitem: „Nix is, Herr Dokter!“ Morgens vor sieben springt Hell selbst nach dem Postamt, denn um 5 Uhr 23 ist ein Postzug angekommen. Und abends, bevor er May trifft, rennt er schnell noch einmal hin. „Nichts. Leider“, sagt das Postfräulein und schenkt ihm einen Blick voll Herzenskenntnis und Zudringlichkeit. Hell

tut, als hätte es nichts zu bedeuten, er pfeift und geht in seiner weißen Hose hinunter zur abendlichen Seepromenade.

Ja, Hell besitzt jetzt eine weiße Hose, das ist das Neueste. Es ist ein Symbol seiner Liebe, eine Flagge, mit der die Siedehitze seiner Gefühle sich signalisiert, ein Gradmesser der Leidenschaft. Oder kann man etwa Tag für Tag und Abend für Abend neben dem schönsten und elegantesten Mädchen von Frauensee herschlendern und dabei immer die gleiche schrumpelige, etwas zu kurze blaue Hose vom guten Anzug tragen? Während sämtliche Grafen, Bobys und sonstigen Gentlemen in effektvollen Strandhosen paradieren? Hell nimmt hundertfünfzig Schilling in die Hand und erstet eine weiße Leinenhose, die im Notfall von der bucklerten Resi mit der Badewäsche zugleich gewaschen werden kann. Hell läßt sich die Haare schneiden. Hell hängt einen Taschentuchzipfel aus seinem blauen Rock. Wenn das Wetter weiter so gut bleibt und die Lektionen so zahlreich, wird Hell sich vollends ruinieren durch den Ankauf von einem Paar Tennisschuhen. Vorläufig kann er nur dumpfe, unklare Entschuldigungen murmeln, wenn May ihn zu einer Partie außerhalb seiner Dienstzeit einladet. Lieber beiß ich mir die Ohren ab, denkt Hell, als daß ich ihr sage, wie arm ich bin. Daß er Schwimmstunden gibt, das stellt er vorläufig als eine kleine, liebenswürdige Laune vor die Augen des geliebten Mädchens. Und May, tüchtig, gut und klug, wie sie hinter ihrer weltläufigen Fassade ist, nimmt diese Fiktion zartfühlend an...

„Ich glaube, er ist furchtbar arm, das ist die ganze



Sache“, sagte May abends zu Karla; sie bürstet ihr kurzes Haar von vorn nach hinten, fünf Minuten lang, und wieder von hinten nach vorn, bis jedes einzelne Haar ein glänzender, goldener Seidenfaden geworden ist. „Er ist so arm, daß wir da gar nichts davon verstehen. Deshalb habe ich so viel Respekt vor ihm. Das imponiert mir. Was sagst du?“

Karla, den Mund voll Schaum der Zahnpasta, kam im Pyjama unter die geöffnete Tür zwischen den beiden Zimmern und murmelte eine undeutliche Zustimmung, die Zahnbürste bekräftigend in der Hand.

„Ja, siehst du“, fuhr May fort und ließ einen Reisepantoffel auf ihrer Fußspitze tanzen, „der steht doch für sich allein ein. Da ist kein Papa Bankdirektor und kein Onkel Verwaltungsrat, wie bei allen diesen Bobys und Doktor Kleins und Direktor Wucherpennigs. Der ist arm, das ist doch was Besonderes. Hast du mit ihm getanzt? Wie findest du ihn? Großartig, was?“

„Eins-A. Der könnte doch als Eintänzer dicke Gelder verdienen? Warum plagt er sich mit den ungeschickten Gören und dicken Weibern im Schwimmbad ab?“ fragte Karla und setzte sich einstweilen auf Mays Bettrand.

„Was fällt dir ein! Eintänzer zählt nicht. Das wäre noch besser. Eintänzer!“

„Und Schwimmlehrer zählt?“ fragte Karla spitz.

„Bei mir: ja. Das ist noch immer Sport. Und wenn der Austria-S- und R-Klub nichts daran findet —“

„Das ist eben die Frage, ob er nichts daran findet —“

„Er startet doch am 4. September über 1500 Meter Freistil, bei uns in Berlin. Also? Verdirb mir nur nicht die Laune, Karla, bitte dich.“

„Ich? Dir?“ sagte Karla heftig und ging an die Balkonbrüstung hinaus, unter der der See still und finster lag. „Ich — dir. Ich mache den ganzen Abend spanische Wand für dich, damit du mit dem Jungen tun kannst, was du willst. Und dann verderbe ich dir die Laune. Du verschwindest stundenlang, und ich muß bald als May fungieren und bald als Karla, damit Tat nichts merkt —“

„Laß ihn doch merken“, sagte May hitzig.

„Warte nur ab. Der merkt's ja doch. Und das wird einen schönen Salat geben, so jähzornig wie Tat ist —“

„Seh ich nicht ein. Tat kann sich freuen, was für guten Geschmack ich habe. Klein angefangen hat Tat auch einmal. Immer predigt er von Tüchtigkeit und auf eigenen Füßen stehen. Bitte. Aber Tat hat einen Hang zur Noblesse angenommen, seit dieser Graf Sztereny ihn seines Umgangs würdigt. Tat spielt den Lord, finde ich.“

„Wegen des Grafen oder wegen der Gräfin? Unserer kommt überhaupt nicht mehr an den Wagen ran, seit Tat soviel Touren mit dem gräflichen Paar macht. Übrigens willst du den Schwimmlehrer ja nicht heiraten, also geht es Tat nichts an, ob er arm oder reich ist.“

„Doch will ich ihn heiraten“, sagte May und nickte zur Bestätigung noch mit dem Kopf. „Natürlich will ich ihn heiraten. Oder weißt du einen Besseren? Wenn er daherkommt in seinem schäbigen Anzug und seinen Warenhausstiefeln, schaut er noch immer wie ein Prinz aus neben den andern, das finde ich. Ingenieur ist er auch. Tat kann ihn doch ins Werk stecken, da brauchen sie tüchtige Leute. Ich bekomme auch mein Gehalt, wenn

ich die ganze englische Korrespondenz für Tat führe. Große Wohnungen sind doch unmodern, ich nehme uns einfach drei Zimmer. Wenn wir dann einen kleinen Wagen haben und vielleicht noch ein Boot am Wannsee, bin ich ganz zufrieden. Mir macht das nichts aus, wenig Geld zu haben.“

„Ist er denn aber tüchtig, May?“

„Ich glaube. Er redet immer von einer Erfindung, die er gemacht haben will, er sagt nicht, was. Er wartet auf einen Brief. Manchmal ist er so nervös davon, daß er beißen möchte. Ich halte nicht viel von dieser Geschichte. Ich glaube, er flunkert bißchen. Er tut sich nur bißchen groß vor mir, denke ich. Aber tüchtig kann er trotzdem sein. Und heiraten will ich ihn eben. Basta.“

Karla strich nachdenklich über das feuchte, kühle Bettzeug. Ihre Augen dunkelten ein wenig. May schaute im Spiegel ihre braunen Arme an.

„Ja: Basta“, sagte Karla. „Du heiratest ihn. Und an mir bleibt Bobby hängen oder sonst so einer. Du bist ein Egoist, May, das bist du. Solang es Spaß war, hast du mir immer alle überlassen. Aber jetzt, wo zum erstenmal ein Mensch daherkommt, so ein richtiger Mensch, und wo es uns ernst ist, da nimmst du dir einfach den Menschen. ‚Gib acht, daß Tat nichts merkt, Karla‘, sagst du und ziehst ab. ‚Ich heirate den Menschen‘, sagst du, basta. Und ich?“

Karla hob eine erwartungsvolle, hilflose Handfläche vom Kopfkissen hoch und wiederholte leiser: „Und ich?“

May kam schnell vom Spiegel her und hob Karlas gesenkten Kopf zwischen ihren beiden festen Händen



zu sich auf. Nein, Tränen waren da nicht, man weinte nicht; man sah sich nur an.

„Ja —“, sagte May nach einer kleinen Pause. „Da haben wir die Bescherung. Ich hab's nicht gewußt, daß du auch — daß du ihn auch — aber es ist ja natürlich. Wir haben uns ja immer in den gleichen verliebt. Nur siehst du, Karlemännchen, diesmal hilft kein Einteilen. Da ist gar keine Wahl. Der macht einen Unterschied zwischen uns. Der will gerade mich. Und das ist ja das Schöne daran. Da kann ich dir nicht helfen. Für dich kommt auch der richtige daher, warte nur. Es muß ja nicht Bobby sein. Obzwar Bobby doch auch seine Meriten hat...“

Dieser Art wären die Gespräche, die die Zwillinge abends vor dem Schlafengehen miteinander führten. In dessen irrte Hell mit aufgeschwelltem Herzen noch unter dem Balkon umher, solange das gelbliche Licht durch die Gardinen schien, und suchte dann voll übermächtiger Gefühle die Kammer neben Nummer 26 auf, das freie Logis, das Herr Birndl ihm zur Verfügung gestellt hatte. An der Türe pflegte er sich gewöhnlich den Schädel mit einem dumpfen Knall anzustoßen, worauf er sich besann und die Kammer selbst in der gebückten Haltung betrat, die durch ihre Dimensionen geboten war. Drinnen stand ein Feldbett, ein Tisch und ein Stuhl. An einem Kleiderständer hingen Hells Garderobegenstände. Auf dem Tisch stand ein Krug Milch und eine Schüssel mit Obst, dessen Sommerduft die ganze Kammer ausfüllte. In der Ecke wohnte eine große Spinne, die Hell jeden Abend mit neuer Freude erblickte. Spinne am Abend bringt Glück und Gaben, dachte er. Er war sehr

abergläubisch geworden in letzter Zeit, das kam von dem verdammten Warten auf diesen Brief, der nicht eintraf. Wichtig war die Angelegenheit immer gewesen, mehr als wichtig. Aber jetzt, da es aufs Ganze ging, da es sich darum handelte, May Lyssenhop, des reichen Herrn Lyssenhop verwöhnte May, zu gewinnen: Jetzt hingalles, alles, einfach alles von diesem Brief ab. Hell seufzte und setzte sich auf sein Bett, das gleichfalls seufzte. Er holte sein Notizbuch hervor und machte beim Schein der Kerze seine sauberen, kleinen Eintragungen. Die Kurven seiner Frauenseer Existenz waren ziemlich deutlich in diesem kleinen Wachstuchheft abespiegelt, zwischen Einnahmen und Ausgaben.

An den Tagen, wo es geregnet hatte, standen keine Einnahmen. Die Ausgaben hielten sich dann in den gebotenen Grenzen. 2 Schusterlaibln, stand da; halber Liter Milch. Kilo Frühbirnen. Dann zwei Tage lang weder Einnahme noch Ausgabe. 20 Schilling Vorschuß von Hr. Birndl. Nachtmahl bei Schwoißhackel — 18 Schilling, folgte gleich darauf, wie als Eingeständnis eines unbezähmbaren Hungers. Ein Kreuz bedeutete einen Besuch bei Dobbersbergs und eine Gratismahlzeit. Dann kamen die Sonnentage mit 75 Schilling 20 und 90 Schilling Einnahme. Der Tag mit den dreiundzwanzig Lektionen war bisher der stärkste gewesen. 115 Schilling stand da, und dann Ausgaben: Kaffeehaus mit May: 48 Schilling. Von hier an, von diesem Abend im Kaffeehaus, der mit dem Spaziergang auf die Zirbitzplatte geendet hatte, von diesem mond- und liebeschimmernden Abend an kam Unruhe in Hells Zahlenkolonnen. Die weiße Hose war kompensiert durch vier Tage

ohne Mittagessen. In einer besonderen Rubrik wurden Ersparnisse verzeichnet, die zum Ankauf der Tennisschuhe dienen sollten. Die Dobbersberg-Kreuze wurden selten. Und die Schwoißhackelschen Nachtessen fehlten selbst an Tagen großer Einnahmen, weil Hell sich nicht die Zeit nahm, zu essen, während May schon in der Seeterrasse auf ihn wartete. Er steckte dann einfach ein Stück Schokolade in die Tasche und knabberte daran, wenn der Magen zu knurren anfangte. Schwimmlektionen zu geben, war nämlich ein Beruf, der hungriger machte als viele andere. Im Labor, wenn es ordentliche Chlordämpfe gab, war der Appetit nicht so hochgekommen wie hier in der guten Luft von Frauensee, der im Fremdenführer sechs Zeilen besonderen Lobes gewidmet waren...

An das Labor durfte Hell nicht denken, das machte ihn schlapp und sentimental. Es war wie eine verlorene Heimat. Hell machte seinen Mund so fest zu, daß er Knoten an den Schläfen bekam. Er ging aus seiner Kammer, tappte im Dunkeln über den nachtfuchten Strand bis zur Dusche hinüber und ließ sich das kalte Wasser in einem herzstärkenden Guß über den Körper brausen. Ein kurzer Dauerlauf folgte, rein nur zum Spaß zehnmal rund um den Strandplatz, bis sein Körper in der Luft getrocknet war. Dann mit dem obligaten Schädelknall in seine Kammer und ins Bett. Weil Hell groß war und das Bett klein, hatte er eine eigene Methode des Schlafens gefunden. Er hängte die Beine über die Rücklehne des Bettes, und so schlief er ein, ganz schnell, während ein Traum sich wie eine Schraube in seinen Kopf hineinzudrehen anfangte.



Übrigens hatte Hell doch einige Korrespondenz in diesen Tagen, wenn auch der ganz bestimmte Brief, auf den er wartete, nicht dabei war. Es kam beispielsweise eine Karte mit der Ansicht einer Gartenwirtschaft aus Linz, kreuz und quer bedeckt mit Unterschriften und der Mitteilung, daß die Wasserballmannschaft des Austria-S- und R-Klubs die Linzer 8:3 geschlagen habe. Heil und Sieg.

Darauf erstand Hell ohne Zögern eine Ansichtskarte, darin er seinem Freund Höpfner von der Klubleitung mitteilte, daß er gratuliere, und daß er gut in Form sei und fest trainiere, und daß seine letzte Zeit für 1500 Meter 20:46 gewesen sei. In offener Bahn nota bene. Und er habe eine recht gute Springerin vom Berliner H.-S.-C. kennengelernt. Heil und Sieg.

Oder ein Brief seiner Mutter erschien, von dem strahlenden Matz siegesgewiß überreicht. Sie schrieb, was Mütter so zu schreiben pflegen. „Liebes Burscher!“, schrieb sie ungefähr, „es freut mich, daß es Dir gut geht und Du in so feiner Gesellschaft verkehrst. Vielleicht kann Dir eine Deiner Bekanntschaften eine Stellung verschaffen. Bitte, verkühl Dich nur nicht beim Schwimmen und spring nicht ins kalte Wasser, wenn Du erhitzt bist. Mir geht es sehr gut und brauchst Du nicht besorgt sein. Habe dreißig Schilling Zinsen im Versatzamt bezahlt, damit Dein Fahrrad nicht verfällt. Bin mit der Julimiete etwas in Rückstand, bekomme jedoch diese Woche etwas Heimarbeit vom Rentnerbund, Puppenkleider zu nähen. Mit meinem Augenkatarrh ist es besser geworden, doch habe ich leider ungeschickterweise meine Brille zerbrochen. Es grüßt und küßt Dich Deine Mutter.“

Dieser Brief machte Hell für zwei Tage schweigsam und nachdenklich. Er rechnete und kalkulierte und zog sein Büchelchen zu Rat. Leider ließ auch das Wetter nach, nicht daß es geradezu regnete, aber es hing ein kalter, nasser Nebel von den Bergen herab bis in den See, und der Strand wurde nicht trocken. Matz schleppte Liegestühle heraus und stellte sie einladend auf; aber niemand kam. Man spielte besser Tennis bei solchem Wetter, da wurde man doch warm. Hell klebte mißmutig am Gitter und starrte zum Tennisplatz hinüber. Er hatte seinen verblichenen Bademantel umgetan und fror trotzdem. Seit zwei Tagen führte er wieder kalte Küche, rohe Eier, Milch, grüne, saure, billige Falläpfel. May drüben am Tennisplatz legte einen Kuß auf ihr Rackett und warf ihn zu ihm herüber. Davon wurde es ein klein wenig wärmer. Hell trabte zurück, bewachte mißmutig den sächsischen Herrn, der in der Nichtschwimmerabteilung umherpaddelte und ständig am Ertrinken war. Dann kam trotz Kälte und Nieselwetter Pamperl Mayreder samt Mutter, und beide bekamen Lektion.

Ja, Frau Mayreder lernte jetzt auch schwimmen, das tat sie, obwohl sie es eigentlich schon konnte. Sie wollte ihren Stil verbessern, hatte sie geäußert, zu ihrem Mann sowohl wie zu Herrn Hell, und seither erschien sie täglich und bei jedem Wetter. Sie hatte sich einen neuen Badeanzug angeschafft, ein patentierter Büstenhalter strammte über dem Rücken, und solange sie trocken war, umgab sie ein zierliches und angenehmes Gefältel von schwarz-weißer Trikotseide. Im Wasser löste sich freilich alles traurig auf, kleckerte um die Beine, zog und hinderte und klatschte indiskret an Frau Mayreders

Rückseite fest, wenn sie die Treppen wieder heraufkletterte. Hell konnte sie nicht ansehen, ohne daß — ihm unbewußt — eine seiner weißen Brauen hochging und die vielen Fältchen auf seiner Stirne erschienen. Arme Frau Mayreder! Sie war ein wenig wasserscheu, sie hatte verheimlichte Angst vor der Nässe, der Kälte, der feindseligen Tiefe des Sees, es war Opferung und Heroismus in ihrem täglichen Bad. Es war eine Schande und ein Eingeständnis, wenn sie in ihrem neuen Trikot vor dem Schwimmeister erschien, und eine Qual, wenn er den weitesten Gürtel hervorholen mußte, um sie hineinzuschnallen. Aber das half nun nichts. Es litt sie nicht in der Pension Seespitz, wo sie wohnte, ganz am Südeude des Sees, schon außerhalb des Ortes. Es riß und zog und gab keine Ruhe in ihr, als bis sie gesagt hatte: „Pamperl komm, wir gehen ins Strandbad.“

So viel von Frau Mayreder und den fünf Schilling, die sie täglich einbrachte — denn Pamperl zählte nur halb und hatte ein Kinderabonnement, dessen Beträge längst in Schwoißhackelschen Menüs verausgabt waren. Daß Frau Mayreder im übrigen jede Eignung abging, ihren gottverlorenen Stil zu verbessern, daß vielmehr zu all ihren Fehlern nun noch Aufregung und kurzer Atem dazutrat — dies nur nebenbei.

Am dritten Tag, nachdem Hell den Brief seiner Mutter bekommen hatte, darin alles zwischen den Zeilen stand, regnete es, so daß auch der Tennisplatz leer blieb. Hell verließ die öde Badeanstalt und riskierte einen Besuch in der Halle vom großen Petermann. Dort lehnten die Sommerfrischler umher, hingen aus Klubstühlen, lasen in alten Journalen, legten Patiencen. Es roch nach



feuchter Wolle und frisch geölten Bergschuhen. Hell, der seine Windjacke angezogen hatte und unter seinen naßgeregneten Haaren ein wenig braunblaß und verfroren aussah, steuerte auf ein Paar grauer schlanker Sportstrümpfe zu, aber er sah gleich darauf, daß es sich nur um Karlas Beine handelte, und wollte umkehren.

„Hallo! Hell! Suchen Sie May?“ rief Karla durch die ganze Halle. „Kommen Sie nur 'ran. Setzen Sie sich zu mir. May ist in den Ort gegangen, Filme kaufen —“

Hell zögerte und drückte sich herum. „Ich wollte — ich muß ebenfalls —“, stammelte er. Karla schaute ihn an, den netten Jungen, der so ganz ihrer Schwester gehörte. „Schade —“, sagte sie leiser und ließ die Hand fallen, mit der sie ihn herangewinkt hatte. Hell trat den Rückzug an. „Entschuldigen Sie“, murmelte er noch und versuchte zu verschwinden. In diesem Augenblick, gerade als Hell im Begriff war, die Halle zu verlassen, traf er mit einer Dame zusammen, die beim Portier Eggenhofer stand und ihren Schlüssel abgab.

Es war eine mittelgroße, sehr junge Dame von überaus zierlicher Gestalt, die ihm das gedrechselte und fein bemalte Gesicht einer freundlichen chinesischen Gottheit zuwandte. Ihr straff-schwarzes Haar lag wie eine Kappe bis zu den fein-gezupften Bogen der Augenbrauen, und sie öffnete den Mund zu einem kleinen knallroten Kreis vor Erstaunen. Hell blieb stehen, als wenn er an ein Brett gestoßen wäre.

„Anika“ — sagte er. „Anikuschka —“

„Guten Tag. Servus“, erwiderte die Dame und schaute ihn an mit einem sonderbaren Ausdruck von

Rührung und Lachen. Der Portier Eggenhofer erstattete im Hintergrund einen Bericht: „Der Herr Graf läßt der Frau Gräfin bestellen, daß er in einer Stunde vom Friseur zurückkommt.“

„Ist gut“, sagte die Dame zerstreut. „Mein Mann möchte in der Halle auf mich warten. Ich gehe zur Post —“

„Ich auch. Ich gehe auch zur Post“, sagte Hell eilig, da waren sie schon draußen und gingen die drei Stufen hinunter und über das Platzl. Die Dame spannte einen Schirm auf, den Hell ihr sogleich aus der Hand nahm, so daß sie nun beide darunter hingingen.

„Hast gehört?“ sagte die Dame. „Der Herr Graf, das ist mein Mann; die Frau Gräfin, das bin ich. Also Respekt, Bulli, und nicht so herausplatzen mit ‚Ani-kuschka‘.“

„Ja, aber — Annerl, Anika — na sag mir doch —“

„Ich hab mir ja gedacht, daß wir zusammentreffen, gleich wie ich dein Bild gesehen hab; du hängst ja überall herum, und deine Ansichtskarten kaufen sie wie verrückt. Ich denk mir: Na, wenn der Bulli dich erst trifft, dann gibt's eine schöne Blamage. Na, aber is ja noch gut gegangen. Also: Frau Gräfin, bitt ich mir aus. Ja, und wie geht's dir, Bullimann? Hast noch an mich gedacht? Oder ganz vergessen? Alles?“

„Gar nix vergessen, Anika, was denkst du denn! Nur traurig war ich und bißl böß, wie du mich auf einmal versetzt hast. Eine Kleinigkeit war das nicht, denn ich hab dich doch — ich war doch sehr — gewöhnt an dich —“

„Ach, Bulli“, sagte die Gräfin und schaute auf ihre

braunen Bergschuhe hinunter, die durch die Pfützen patschten. Traurig war er, der arme Bulli. „Nein, schön war das nicht, für mich auch nicht. Aber unsereiner muß doch auch leben. Und was soll dabei herauskommen, wenn zwei so arme Luder wie wir sich aneinanderhängen? Weißt, damals hat mich ein Herr nach Paris mitgenommen. Nachher hab ich ein Engagement in Zürich gehabt, sehr fein, im ‚Rouge et noir‘. Zuletzt war ich bei der Revue, das ist eine furchtbare Schinderei, kann ich dir sagen. Möcht ich nicht wieder. Na, und jetzt —“

„Bist du mit dem Grafen Sztereny verheiratet? Ich glaub, das ist ein Ekel. Ich mag ihn gar nicht.“

„Warum denn, Bulli?“

„Weil: er hat so was Windhundmäßiges. So darf ein Mensch nicht ausschauen, bitte um Entschuldigung.“

„Ah geh! Windhunde sind doch was Nettes. Mir gefällt er, der Windhund.“

Hell griff nach Anikas Hand und hob sie zu sich hinauf. „Zeig einmal“, sagte er. „Wo ist der Ehering?“

Die Gräfin hatte eine zierliche Hand mit kurzen, aber hübschen Fingern, auf denen viele Ringe steckten. Die Nägel waren zu kleinen Rosakrällchen verarbeitet und funkelten. Der kleine Finger wurde weggestreckt, und das Ganze roch zart nach Veilchencreme.

„Aha“, sagte Hell, „den Ring kenn ich. Dublee. Nur für die Reise.“ Er lachte zufrieden. Anika machte ein würdevolles Gesicht, und dann lachte sie gleichfalls.

„Na ja —“ sagte sie mit einer unvergleichlich wienerischen Resignation. „Aber blamier mich, bitte, nicht vor den Spießern. Die schwören auf meinen Adel. So, da ist die Post. Wirst du lang brauchen?“



„Nein“, sagte Hell und umdüsterte sich. „Ich schau nur nach einem Brief und schick bißl Geld an meine Mutter. Ist gleich erledigt. Wart auf mich, Anuschka — wir gehen zusammen zurück. Ist doch lieb, daß wir uns getroffen haben, nicht?“

In dem kleinen Postamt war eine erbärmliche Luft. Von Schirmen und Stiefeln rannen kleine Pfützen, und die gelangweilten Sommergäste stauten sich vor den Schaltern. Es war kein Brief für Hell vorhanden. Er stand einen Augenblick mit leeren Augen da und zögerte noch. Dann trat er an das Pult im Winkel und füllte mit einer kratzigen, widerspenstigen Feder eine Postanweisung über hundertfünfzig Schilling aus, die er gleich darauf aus seiner Tasche holte und am Schalter bezahlte. Es war der Reinverdienst einer Schönwetterwoche. Es war der Betrag, der zum Ankauf von Tennisschuhen bestimmt gewesen war. Da ging er nun seiner Wege, ein armselig kleines Häufchen von Scheinen und Münzen. „Der nächste, bitte!“ sagte das Postfräulein, und Hell, der starr seinem Vermögen nachschaute, wurde weitergeschoben. Unter der Türe wartete Anika schon auf ihn. Sie hatte glänzende Augen wie von verschluckten Tränen und drehte ein Taschentuch zu einer Maus. Hell kannte diese Anzeichen.

„Ärger gehabt? Böse? Wütend? Beißen wollen?“ fragte er gutmütig und kam über den eigenen Kummer weg.

„Ach nichts. Wir erwarten etwas mit der Post, das immer nicht ankommt“, sagte sie. Der Ernst hielt sich nicht lang in ihrem kleinen bizarren Puppengesicht. Sie dehnte die Nasenlöcher aus, in deren jedem ein Tupfen roter Schminke saß, und schluckte gierig die Luft ein.

Es hatte aufgehört zu regnen. „Das schmeckt!“ sagte sie und lachte schon wieder mit fünf Grübchen, die an verschiedenen Stellen ihres Gesichtchens auftauchten. Hell sah sie an und erinnerte sich. Jedes Grübchen hatte damals einen eigenen Namen gehabt, auch die Fingerspitzen, auch die kleinen Brüste. Er sah das Zimmerchen wieder mit der roten Stehlampe und dem Zigeunerarrangement aus Fächern und Schals und dem bürgerlichen Kanarienvogel, der immer zugedeckt werden mußte, damit er nicht zu singen anfing, mitten in der Nacht...

Anika weckte ihn aus dem kleinen süßen Erinnerungsrausch, dem er mit geöffnetem Mund nachhing. „Erzähl einmal“, sagte sie und puffte ihn ein wenig mit dem Ellenbogen. „Was machst du eigentlich immer? Wie geht's dir, Bulli? Hast du denn inzwischen deinen Doktor gemacht?“

„Freilich. Das weißt du nicht mehr?“

„Nein. Ich hab nur das vorher mitmachen dürfen, das Büffeln und Schreiben“, sagte sie und hob ihre kurze Nase ernsthaft zu ihm auf. „Na, und die Erfindung, hinter der du her warst, und wo du immer schwarze Flecken auf den Fingern gehabt hast? Was ist damit?“

„Ja. Denk dir. Das ist gelungen. Die Erfindung habe ich.“

„Na und? Du wolltest doch Millionär werden damit. Und jetzt bist du da und bist Schwimmlehrer in Frauensee?“

„Ja, jetzt sitz ich da und bin Schwimmlehrer in Frauensee. Millionär, jawohl! Ich bin so arm, daß ich mir nicht einmal Tennisschuhe kaufen kann. Nichts zu

fressen habe ich mitsamt meiner Erfindung. Das geht jetzt schon ein Jahr so. Letzte Woche hab ich wieder zwei Pfund abgenommen. Aber wartet nur: das wird doch noch anders.“

Anika blieb eine Weile still. „Armer Bulli —“ sagte sie dann und strich vorsichtig über den Ärmel seiner Windjacke.

„Ich habe die Sache einem Patentanwalt übergeben, verstehst du? Einem sehr tüchtigen, sehr anständigen Menschen. Anders kann man das nicht machen. Und da muß ich halt jetzt warten, was der mir schreibt. Natürlich kann ich über Nacht ein reicher Mann werden, wenn's einschlägt —“ sagte Hell und sah wieder wie ein bekümmertes junges Dackel aus.

„Aha“, sagte Anika und schwieg bedrückt. Der arme Kerl bildet sich was ein, dachte sie. Der erzählt sich selbst Räubergeschichten. Patentanwalt! Derweil verhungert er, der Bulli. Wenn sie keine Gräfin gewesen wäre, dann hätte sie ihn jetzt umarmt, mitten auf dem Platzl. So küßte sie ihn nur mit den Augen, das kannte er und verstand es auch. Ein kleiner Schauer lief über seinen Rücken. Sie gingen so hübsch im Takt nebeneinander her, ihre Körper waren aneinander gewöhnt aus hundert Tänzen, aus hundert Umarmungen. Hell spürte dunkel, daß dies mit Anikuska eine hübsche Begegnung sei, aber eine gefährliche Begegnung, höchst geeignet, Unordnung in seine Gefühle zu bringen. Er brachte ein paar Zentimeter Luft zwischen sie und sich, während sie mechanisch zu dem Wetterhäuschen hinüberschritten. Aber Anika rückte wieder an ihn heran, ohne es zu wissen, sie legte sogar ihren Arm in den seinen.



„Wie schaust du mich an?“ fragte sie leise. „Gibt's Kurzschluß? Ich glaub, wir kompromittieren uns mitten am Platzl.“

Hell zog Luft durch die Zähne. Sie standen beide vor dem Luftfeuchtigkeitsmesser mit den Kurven von der vorigen Woche und starrten dorthin, während sie ihre leisen Sätze austauschten.

„Rühr mich nicht an“, sagte Hell. „Ich bin geladen. Schließlich warst du mein erstes Mädcl. Das vergißt sich nicht. So was geht einem durch und durch —“

Anika horchte zu mit einem kleinen durstigen Lachen. Aber dann schüttelte sie es mit einer Kopfbewegung ab. „Unsinn, Bulli“, sagte sie. „Das ist vorbei, Schluß. Ich hab meinen Grafen. Und du bist verliebt in die beiden Zwillinge, daß ein Blinder es merken muß. Das ganze Hotel spricht davon.“

„Nur in eine —“ widersprach Hell rasch.

„Noch ärger. Mit so einem Fräuleinchen, das ist kein Spaß. Da gib nur acht. Oder möchtest du sie heiraten? Jetzt schämt er sich, der Bulli! Soll ich dich beim alten Lyssenhop protegieren? Ich hab großen Einfluß auf ihn. Soll ich?“

„Ja, das tät dir passen, das gefällt dir“, setzte sie hinzu, nach einem Blick in Hells verwirrtes und flehendes Gesicht. „Aber soll ich dir was sagen? Du bist einer von der Sorte, die eine Frau der andern nicht gönnt.“ Sie schaute noch immer die Feuchtigkeitskurven an, während sie, langsamer und leiser, dies aussprach. Und Hell, auch mit den Augen am Hygrometer, sagte erschrocken: „Aber wieso denn? An mir ist doch gar nix dran?“

„Eben“, antwortete Anikuschka noch leiser. „Glaub

mir's: ich kenn die Männer doch. So einen wie dich wünscht sich jede. So einen möcht man zum Liebhaber, und so einen möcht man zum Mann, und von so einem möcht man Kinder haben, und mit so einem möcht man alt werden und immer mit so einem beisammen sein, der stark ist und gar nix an ihm dran, und auf den man sich verlassen kann, so ein dummer Hans aus'm Märchen — so einen gönnt eine der andern nicht —“

„Jetzt heulst du ja auf einmal, Anikuschka? Ja, warum denn? Ja, was ist denn los?“ fragte Hell und nahm ihre Hand in seine beiden großen Schwimmschaukeln. Und so standen sie noch dort, als May auf die Stufen vor dem großen Petermann trat und nach dem Wetter sah.

„Da hast du deinen Kavalier“, sagte Karla hinter ihr. „Die Gräfin hat sich ihn eingefangen. Seit einer Stunde tanzt er mit ihr durch den Regen.“

May bekam schwarze Augen und eine tiefe Stimme. „Ich glaube, diese Frau frißt Männer“, sagte sie energisch. „Sie hat einen unglaublichen Verbrauch. Gestern abend hat sie Tat verschlungen mit Haut und Haar. Heut früh schluckt sie mir meinen Burschen über. Der Teufel soll sie holen.“

Sie steckte eine Zigarette in den Mund und beide Hände in die Taschen ihres Regenmantels. Karla tat das gleiche. Als Hell mit der Gräfin vor Petermann anlangte, machte er seine bittenden und verwirrten Verbeugungen vor zwei steinernen Karyatiden im Sportdreß, die keine Hände für ihn hatten.

„Auf Wiedersehen, Herr Doktor!“ sagte Anika formell.

„Küss' die Hand, Frau Gräfin“, erwiderte Hell und

verzog sich unter einem neuen Regenguß, der vom See herfegte.

Als er mit nassem Kopf in der Badeanstalt anlangte, hopste Matz voll Erregung um ihn herum und hatte einen Brief. Der Briefträger war da gewesen und hatte einen Brief gebracht. Herr Birndl hatte Strafporto zahlen müssen, weil zu wenig Marken draufgeklebt waren. Der Brief war naß vom Regen, schmutzig von Matzens Hand und mit großen Buchstaben adressiert. Hell rannte erwartungsvoll in seine Kammer, stieß sich den Kopf an, sah Sternchen vor den Augen und hatte Herzklopfen.

Hernach fiel ihm die Hand schlaff hinab, und er saß leer und betrübt auf seiner Bettkante. In dem Brief stand:

„Warum kommt unser Freund nicht mehr zu uns?

Wir sind sehr unglücklich. Nachts müssen wir heulen.

Puck von Dobbersberg, Tiger von Dobbersberg.“

Unter Tigers Unterschrift war der erdige Abdruck einer Hundepfote gesetzt. Als Hell aufblickte, sah er in der Ecke die Spinne hocken mit ihrem bösen, giftigen Rücken. Spinne am Morgen, bringt Unglück und Sorgen, dachte er voll Kummer.

Herr Birndl öffnete die Türe, steckte seinen Bauch und Kopf in das freie Logis und äußerte: „Die Frau Mayreder war da und hat wieder weggehen müssen. Seit einer Stund war das Bad ohne Aufsicht. Wenn Sie auch ein Schporzmen sind, so hab ich Sie doch net zum Privatisieren akaschiert, mein lieber Herr Hell . . .“



In Frauensee war jetzt das, was Herr Birndl in seiner nur phonetischen Kenntniss von Fremdwörtern die Hohzeison nannte. Am Zaun neben der Kirche und in den Eingängen vom großen und kleinen Petermann klebte Plakat neben Plakat. Strandfest, Reunion, Ball mit Feuerwerk, Tennisturnier mit Ehrenpreisen. Herr Birndl stand vor dem Kassahäusl und schaufelte mit seinen zehn dicken Fingern Geld ein. Das Bad war sehr voll, und der Schwimmlehrer stand den ganzen Tag auf seiner Brücke, zwölf Stunden hintereinander, manchmal war gutes Wetter und manchmal schlechtes, manchmal rann ihm der Schweiß herunter, die Sonne brannte ihm auf den Kopf, so daß er jede Viertelstunde mit einem seiner langen, flachen Startsprünge ins Wasser schießen mußte zur Abkühlung. Und manchmal war kalter Wind, Hagel und Gewitter, und er trabte in seinem durchnässten Bademantel auf und ab und zitterte vor Kälte. Er hatte wieder ein Pfund abgenommen, und je magerer er wurde, je leichter fror er. Ihm machte seine wachsende Abneigung gegen kaltes Wasser verhehlten Kummer, aber sie bestand nun einmal. Er war nun einmal schlecht in Form, etwas unterernährt und wohl auch blutarm. Und die Liebe setzte ihm zu, dieses Gefühl, das ihn so erwischt hatte, daß er ganz erledigt war —

Das Tennisturnier also fand statt ohne Hells Mitwirkung, da es ihm nun einmal nicht gelungen war, sich Tennisschuhe zu kaufen. Er hatte nicht einmal Zeit, um zuzusehen, er machte sich an jenem Tag, einem glühheißen Sommertag mit einer steifen Wolke überm Hönigköpferl und einem Abendgewitter, nur viel auf jener Seite des Strandbades zu schaffen, die dem Tennisplatz

zugekehrt war. Einmal, als ein Ball out ging und über die Gitter weg in den See fiel, kraulte er sogar in seinem Rekordtempo hinaus, holte den Ball und warf ihn mit einem prächtigen Schwung und einem Scherz wieder zurück. Dazu wurde applaudiert. Nun ja —

Übrigens war es natürlich kein ernsthaftes Turnier, nichts, das irgendeine sportliche Geltung gehabt hätte. Es war nur eine kleine Balgerei zwischen den Frauenseer Sommergästen und hatte keine Bedeutung. Herr Lyssenhop hatte einige Preise gestiftet und fungierte mit noch zwei tenniskundigen Vätern als Preisrichter. Sämtliche Preise bei den Damen wurden von seinen Zwillingen gewonnen, gegen deren überlegenes Spiel niemand sich halten konnte. Am Abend fand ein festliches Essen im großen Petermann statt. Hell ging auch hin, weil May es wünschte. May trug ein ausgeschnittenes Kleid mit Silber und silberne Schuhe, sie sah so aus, daß Hell innen und im Kopf und überall zu brennen anfang. Es war jetzt so arg mit ihm geworden, daß er sich manchmal kaum zu helfen wußte. Er starrte May nur an.

Die Herren waren im Smoking. Hell hatte das weiße Hemd und den blauen Anzug und die braunen Schuhe an. Alle drei Teile seiner Bekleidung hatten durch die fortschreitende Saison, durch die häufige Benützung, durch gelegentliche Regengüsse und abendliche Gänge zur Zirbitzplatte an Schönheit verloren. Die Hosen waren merkwürdigerweise kürzer geworden, denn der billige Stoff lief ein, wenn man ihn plättete — was die bucklige Resi zuweilen tat. An den Schultern machten die Nähte Wülste, Gott mochte wissen, warum, und die Knopflöcher zeigten ein merkwürdig welches und

graues Ansehen. Die schadhafte Ränder seiner Manschetten hatte Hell mit dem Rasiermesser behandelt, aber sie fransten schon wieder; seinen Kopf hatte er mit einer Pomadenstange bearbeitet, die allein zwölf Schilling kostete. Das Nachtessen im Petermann wurde mit achtzig Schilling berechnet, und Hell traten feine Schweißtropfen auf die Nase, als der Kellner bei ihm einkassierte. Immerhin — er war jetzt satt und brauchte zwei Tage nichts zu essen.

Man saß an einer langen Tafel, es war sehr lustig, und alle unterhielten sich ausgezeichnet. May saß so weit von Hell getrennt, daß er sie nicht einmal sehen konnte. Sie hatte einen neuen Herrn neben sich, Direktor Wucherpfennig, Geschäftsfreund von Herrn Lyssenhop. Herr Lyssenhop führte die Gräfin Sztereny zu Tisch, und er hielt amüsante und befeuernde Tischreden. Hell saß neben einer Frau Geheimrat, die mit dem Kopf wackeln mußte, immerzu, manchmal machte der Kopf jajajaja und manchmal neineinein. Stillhalten konnte sie ihn nicht, war aber sonst eine angenehme Dame. Auf der andern Seite von Hell saß ein überaus kräftiges junges Mädchen, das den Mund offen hielt und nichts redete. Sie schaute nur alles mit hungrigen und zudringlichen Blicken an und stieß zuweilen ein tiefes, kehliges und erschreckendes Lachen aus. „Das arme Kind ist taubstumm“, sagte die Geheimrätin erklärend; „aber das macht nichts. Sie amüsiert sich so gut, meine Enkelin. Sie freut sich, daß sie neben Ihnen sitzen darf. Sie hat eine kleine Schwärmerei für Sie, jajajajaneineinein —“ Hell versank in Schweigsamkeit. Wenn die Platten herübergereicht wurden, nahm er sich schamlose Portionen



in seiner Wut und seinem Kummer. Einmal ging jemand vorbei und strich ihm heimlich und tröstend über sein weißes Haar. Aber es war nur Karla gewesen.

„Ja, Fräulein, da sitzen wir jetzt. Wozu sind wir zwei nun hier?“ sagte er zu der Taubstummen. Sie hatte ihm eifrig auf den Mund geschaut, und jetzt sah es so aus, als hätte sie ihn verstanden. Sie machte ein trauriges, bedauerndes Gesicht und streichelte dann mit einer wunderlichen Gebärde ihre eigene Wange. Hell, der mit Tieren und Kindern von jeher Freundschaft hielt, empfand eine flüchtige, sanfte Wärme für diese zu kurz gekommene Kreatur. Er spießte zwei Brötchen auf zwei Gabeln und führte damit einen Tanz auf, wie er es von Chaplin im Film gesehen hatte. Das Mädchen rörte so laute Lachtöne aus seiner Kehle, daß einen Augenblick der ganze Tisch verstummte und indigniert hinsah auf die Taubstumme und den Schwimmlehrer in seinem armseligen blauen Sommeranzug. Etwas später stand Hell auf und ging voll Trotz davon. Die Taubstumme preßte seine Hand mit einem saugenden, zitternden Druck zum Abschied. Die Geheimrätin wackelte gerührt mit dem Kopf. Hell ging ins Bad und schwamm noch bis zur Seemitte, er mußte etwas abkühlen, abspülen.

Der Hotelbesitzer Petermann sagte es dem Portier Eggenhofer, Herr Eggenhofer sagte es Herrn Birndl, und Herr Birndl ließ es an Hell gelangen: daß es im großen Petermann eine neue Mode und nicht sehr erwünscht sei, wenn der Schwimmlehrer immer dazwischenstecke. Der Petermann sei ein exklusives Hotel, und es hätte nur Gerede gegeben. Und bei der Reunion würden nur Herren im Smoking zugelassen wegen der

Exklusivität. Deshalb kostete auch der Eintritt hundertzwanzig Schilling, so daß Unerwünschte gar nicht erst reinkämen.

Hell wurde rasend, als er diese Botschaft erhielt. Er bekam so weiße Lippen, daß es ängstlich aussah. „Nimm die Stoppuhr und geh ins Boot“, sagte er heiser zu May. „Jetzt bin ich in der Laune, einen Rekord zu liefern!“ May, die erschrocken ausschaute, kletterte mit Hells Stoppuhr in den Waschtrog, Matz ruderte. Hell startete und hatte in der Zeit von 19:58 die 1500-Meter-Bahn quer über den See erledigt. Das Boot kam gar nicht so schnell hinterher mit May, die darin auf und ab tanzte vor Erregung. Hell hatte den österreichischen Rekord geschlagen; er war nahe an den deutschen Rekord gekommen, diese Zeit wurde bisher nur in Wettkämpfen erreicht. Als May drüben anlangte, lag er ausgepumpt und fast bewußtlos auf dem Landungssteg des Motorbootes. Aber was nutzte ihm dieser Rekord ins Blaue hinein? Er tobte den ganzen Tag herum und schindete seine Schüler auf eine schreckliche Weise. Frau Mayreder bekam mehr Wasser zu trinken, als ihr lieb war. Sie mußte Kopfsprünge lernen. So oft sie blind und hustend aus dem Wasser kroch, befahl Hell sie neu aufs Brett und kommandierte sie wieder hinunter in den abscheulichen See. Abends, am Zirbitzkogel, quetschte er May in seinen Armen, daß sie fast in Stücke ging. Er zerriß sie vor zorniger Liebe, er beschenkte sie mit den Zärtlichkeiten eines undressierten jungen Löwen. Zermalmt und durchgeschüttelt von so viel Kraft und ingrimmiger Verliebtheit kehrte May in die rosa Tapeten ihres Mädchenzimmers zurück, wo es nach Lavendel und Odol

roch. „Na?“ sagte Karla, die vor dem Spiegel saß und sich mit Creme einrieb.

„Das wäre kein Mann für dich, Karlemännchen —“ sagte May nur und drehte das Licht ab . . .

Hell ging finster in den großen Petermann und verlangte mit lauter und rauher Stimme eine Karte zur Reunion. Herr Eggenhofer verabfolgte sie ihm, Herr Petermann selbst stand daneben und stellte sich schwerhörig. Hell legte hundertzwanzig Schilling auf den Tisch. Er behielt noch Geld genug, um sich zehn Eier und einen Laib Brot zu kaufen als Proviant für die nächsten Tage. Jetzt also blieb noch eines: jetzt mußte um jeden Preis und auf alle Fälle der Smoking beschafft werden. Vielleicht kam der Brief mit den Millionen noch vor der Reunion, das war eine Möglichkeit. Hell zählte die Schritte bis zu seiner Kammer: ja — nein, ja — nein, ja. Er zählte seine Knöpfe, er besah die prophetische Spinne im Winkel, er umgab sich mit Orakeln von allen Seiten. Nichts. Es kam kein Brief. Es mußte etwas in der Frage des Smokings getan werden, mit Warten allein war nicht geholfen.

Der Smoking lag im Versatzamt. Ihn auszulösen, kostete 800 Schilling. Hell zog sein Wachstumbuch zu Rate, rechnete lang und kam zu einem Entschluß. Er ging zu Herrn Birndl und machte ihm einen Vorschlag, der von Kulanz und Verzweiflung zeugte.

„Passen Sie auf, Herr Birndl“, sagte Hell. „Ich habe im Durchschnitt, gutes und schlechtes Wetter ineinandergerechnet, fünfunddreißig Schilling im Tag bei Ihnen verdient. Für vierzig Tage ungefähr bin ich noch hier verpflichtet. Sie bezahlen mir eine Pauschale von tausend Schilling für die ganze Zeit im voraus, und wir



sind quitt. Sie ersparen vierhundert Schilling dabei, gering gerechnet. Das Wetter ist gut. Das Barometer ist wieder gestiegen. Herr Birndl —“

„Ja“, sagte Herr Birndl. „Und wenn's die vierzig Tag regnet, nacher bin ich der Lackierte? Ich will kein Risiko. Deswegen haben wir ja einen Vertrag gemacht.“

„Neunhundert Schilling für die ganze Zeit, Herr Birndl —“

„Ich trag kein Risiko. Deswegen haben wir eben einen Vertrag —“

„Achthundertfünfzig Schilling“, sagte Hell schwach. „Es ist der bare Profit für Sie.“

„Ja, und wenn's regnet? Ich trag kein Risiko —“ erwiderte Herr Birndl, borniert wie ein Präriebüffel, und schwenkte seinen schweren Bauch in das Kassahäusl. Hell zog ab. Er irrte in schweren Gedanken umher und suchte Anika, Anikuschka, Gräfin Sztereny. Es war nicht leicht, Anika allein zu sprechen. Entweder war ihr windhundförmiger Freund und Pseudogatte bei ihr, mit viel vornehmem und galantem Gehabe. Oder Herrn Lyssenhops sauberer eisgrauer Kopf tauchte in ihrer Nachbarschaft auf, nicht zu reden von den verschiedenen Bobys, Dicks und Freds, die ihre anglisierten Namen und Manieren in dem exklusiven großen Petermann an Anikas Seite zur Geltung brachten. Trotzdem entwischte Anikuschka zuweilen allein auf den Badestrand und legte sich hinter einem großen japanischen Schirm in den Sand. Sie trug bei diesen Gelegenheiten eine Art Soubrettenkostüm mit vielen Taftvolants, Badeschuhe mit hochgeschnürten Kreuzbändern, und noch nie war ein Tropfen Seewasser an sie gelangt.

„Gott sei Dank, daß du da bist, Anika, süße Anikuschka, alte, liebe“, sagte Hell, als er sie nach Tisch dort vorfand, faul und sehr verführerisch hingestreckt. „Ich habe dich gesucht. Du mußt mir helfen. Für dich ist das eine Kleinigkeit —“ und sodann erklärte er ohne Beschönigung die Lage, erzählte von dem versetzten Smoking und bat um einen Pump von achthundert Schilling.

Anika wurde verhältnismäßig ernst, beinahe traurig. Alle Grübchen verschwanden aus ihrem Gesicht, und sie leckte nachdenklich und gedankenverloren die Lippenfarbe von ihrem Mund.

„Da hat der Bulli aber Sorgen. Armer Bulli“, sagte sie und legte eine Schmeichelhand auf seinen Schenkel. Hell rückte ein wenig ab von ihr. Anika suchte jede Gelegenheit, um ihn zu berühren, dicht an ihn heranzukommen — sie wußte es wahrscheinlich selbst nicht, die kleine verlockende Person. Und wenn sie ihn anrührte, dann lief es immer wie ein Strahl von warmem Sand über seinen Rücken, angenehm, aber verboten. Und da Hell nun einmal May zugehörte und sich May mit Leib und Seele überantwortet hatte, fand er es falsch, daß sein Gefühl Seitenwege einschlug. Er rückte zur Seite. Anikas Hand fiel in den Sand und begann dort Buchstaben zu zeichnen.

„Nein —“ sagte Anika, sie konnte Hell nichts pumpen. Sie hatte selber nichts, keine fünfzig Schilling waren in ihrem Täschchen. Sie zeigte es Hell, schüttete seinen Inhalt in ihren Schoß, Büchsen und Stifte und ein kleines, zerknülltes, seidenes Taschentuch. Wann hatte Anika jemals Geld gehabt, ein armes Luder, wie sie

doch einmal war? Sie war nun einmal leichtsinnig, bei ihr hielt sich kein Geld, das wußte der Bulli doch?

Der Bulli seufzte. Er knirschte mit den Zähnen, was sich drohend und schrecklich genug ausnahm. „Dann laß dir doch das Geld von deinem Grafen geben; bitte, meine Anuschka, sei lieb und tu es“, sagte er flehend und kam sich in alle Tiefen entwürdigt vor. Er erlaubte Anikas Schulter, sich an ihn zu lehnen, er beließ ihr Knie in der nächsten Nachbarschaft des seinen, wenn es denn sein mußte. „Anuschka, hilf mir, für deinen Grafen ist das doch eine Kleinigkeit, mir die paar Fetzen Geld zu pumpen“, bat er und dachte zu sich selbst: Schwein! Louis! Zuhälter!

„Nein“, antwortete Anika traurig, aber verstockt. Das ginge nicht, gar nicht und absolut nicht. Das wäre nicht so, wie er sich's dächte. Eine Kleinigkeit wäre das für den Grafen auch nicht. Der Graf hätte auch seine Sorgen, o ja. Und da stimmte auch nicht alles, wie es sollte. Das Leben wäre überhaupt so komisch manchmal. Und der Bulli sollte sie nicht sekkieren und Ruhe geben. Sonst müßte sie gleich heulen —

Da sie aufhörte, im Sand zu malen, und ihr kleines Taschentuch hervorholte, zog Hell sich erschreckt und verwundert zurück. Er nahm mit wonnigem Entsetzen einen Kuß mit, den Anika ihm hinter dem japanischen Schirm auf seinen bloßen, braunen, weißbeflaumten Oberarm gepreßt hatte. Im Sand stand in Wackelbuchstaben zu lesen: Ich hab den Bulli lieb!!!

Hell setzte sich unter die Plattform des Sprungturms, den einzigen Platz, der um diese Zeit nach Tisch ein



wenig Schatten hatte, und dachte nach, wer ihm die achthundert Schilling leihen könnte. Unter Männern hatte er einen einzigen Freund, das war Matz. Die andern standen ihm sonderbar abwartend oder hochmütig neidisch oder feindselig eifersüchtig gegenüber. Sie alle hatten Töchter, Bräute, Gattinnen, Flirts, weibliche Wesen, die alle durch Urban Hells bloßes und einfaches Dasein beunruhigt und gefährdet schienen. Herr Lyssenhop legte zwar zuweilen eine kordiale Freundlichkeit an den Tag, klatschte Hell auf die Schulter und sagte beispielsweise: „Na, wie geht das Geschäft? Is der Laden voll?“ — eine gesellschaftliche Beziehung, die nicht zu einem Pump ermutigte. An Bobby, Direktor Wucherpfenig und ähnliche um May bemühte Herren heranzutreten, verbot ein Ehrgefühl, das scharf in Hell brannte und biß. Flüchtig gedachte er sogar der Kellnerin Vefi bei Schwoißhackel, einem schönen starken Weibsgeschöpf, das ihm Äugeln machte, ihm Doppelportionen zuschob und immer eine prall gefüllte Geldtasche um den Leib geschnallt trug. Aber auch den Gedanken, diese breite, dampfende und geschäftige Vefi anzupumpen, verbot irgendein dumpfes Gefühl. Blieben am Ende Mayreders. Doktor Mayreder sah gutmütig und wohlhabend aus — —

Am nächsten Morgen schlenderte Hell wie von ungefahr zwischen den Liegestühlen durch und nahm neben Doktor Mayreder Platz. Doktor Mayreder war, wie schon erwähnt, dick und kurz, er zeigte eine bedauerliche Neigung zu Krampfadern, war aber ein freundlicher und umgänglicher Mann.

„Das Pamperl kann also jetzt frei schwimmen —“

eröffnete Hell das Gespräch; er gedachte diesmal geschickt und diplomatisch auf sein Anliegen hinzusteuern.

„Das Pamperl kann also jetzt frei schwimmen —“

„Ja. Es ist wirklich brav —“ versetzte Mayreder.

„Ein paar Sprünge muß er noch lernen, aber dann kann er alles —“

„Ja. Sehr gut. Großartig“, sagte Mayreder.

Pause.

„Hübsches Wetter. Fast zwanzig Grad hat der See —“ nahm Hell einen Anlauf.

„Mhm“, sagte Herr Mayreder.

„War gar nicht leicht, dem Pamperl das Schwimmen beizubringen. Gar nicht“, sagte Hell.

„So? Ach —“

„Ja. Er ist halt noch klein. Frau Gemahlin tut sich auch ziemlich hart mit dem Schwimmen.“

„So? Finden Sie?“

„Ja. O ja. Überhaupt ist das ein schwerer Beruf, Schwimmlehrer. Das schaut nur aus, als ob's ein Spaß wär. Ist gar kein Spaß.“

„Ja, kann ich mir vorstellen.“

„Macht verdammten Appetit, so den ganzen Tag auf der Brücke stehen. Daran denkt keiner.“

„Allerdings. Allerdings.“

„Wird auch sehr schlecht bezahlt. Sehr schlecht, Herr Mayreder.“

„Wirklich? Das ist aber bedauerlich.“

„Sehr. Man leistet doch schließlich etwas. Aber daran denkt keiner —“

„Verzeihen Sie, entschuldigen Sie —“ sagte Doktor Mayreder und blickte beunruhigt um sich.

Hell näherte sich seinem Thema. „Manchmal hat man wirklich Sorgen. Aber ich bin der geborene Optimist. Es gibt so nette Menschen — überall — Herr Mayreder —“

„Unbedingt. Gewiß. Aber entschuldigen Sie. Auf Wiedersehen“, antwortete Herr Mayreder, erhob sich rasch und ging davon. Hell blieb noch eine Minute im Sand sitzen und pfiß sehr laut und lustig seine Enttäuschung nieder. Hernach schwamm er fünfmal die 30-Meter-Bahn neben der Brücke, aber es hieß nicht viel.

Herr Mayreder indes hat ein eiliges Gespräch mit seiner Gattin Pauline, die er bei ihren Gymnastikübungen aufstöbert.

„Paulchen“, so sagt er zu ihr, „wir haben ganz vergessen, dem Schwimmlehrer ein Trinkgeld zu geben, wie das Pamperl freigeschwommen hat. Das gehört sich doch. Sehr peinlich. Er hat mir eben sehr deutliche Anspielungen gemacht.“

„Der Schwimmlehrer? Wieso denn?“ fragt Frau Mayreder und wird rot. „Dem kannst du doch kein Trinkgeld geben, ausgeschlossen! Der ist Doktor, der wäre beleidigt. Das ist ein ganz besonders feiner und zartfühlender Mensch. Was fällt dir ein: Trinkgeld!“

„Aber ich sage dir, er erwartet etwas von uns. Ich kenne doch Menschen. Er hat herumgestottert und Anspielungen gemacht. Es scheint ihm schlecht zu gehen. Er sieht auch nicht gut aus.“

„Ja, da muß aber eine Form gefunden werden, irgend etwas Aufmerksames, Nettes, irgendeine Freude, die man ihm machen kann. Aber nicht von oben herab, sondern ganz von gleich zu gleich, verstehst du —“

„Gewiß, Paulchen. Bring das also in Ordnung. Du wirst schon das Richtige finden“, sagte Herr Mayreder und entschwand in seine Kabine.

Abends erschien ein großer Korb mit Schnaps und Zigarren in Hells Dunkelkammer. Ein paar Blumen waren zierlich darangebunden und ein Kärtchen. „Pamperl Mayreder schickt seinem verehrten Meister einen Gruß!“ stand darauf geschrieben.

Hell trank niemals Schnaps und verabscheute Zigarren. Er stellte den Korb in den Winkel unter die Spinne. Damit war die Angelegenheit Mayreder fürs erste abgeschlossen und ohne Hoffnung. Bis zur Reunion lagen noch knapp acht Tage Zeit dazwischen. Der Smoking hing im Versatzamt.

Am Abend ist großer Zauber in Frauensee. Die Täler falten sich zusammen und werden voll Schatten. Der See liegt still unter silbernen Mückenschwärmen. Jede Kontur ist klar und sauber, noch der fernste Baum steht fein mit allen Ästen in den Himmel gezeichnet. Jeder Laut kommt deutlich durch die scharfe Luft und macht die Stille noch stiller. Der Eiserne Zahn gibt ein rotes und goldenes, glühendes Schauspiel um seine blauen Gletscher. Auf allen Terrassen um den See, an allen Fernrohren stehen die Sommergäste und starren hinauf. Gleich wird es vorbei und dunkel sein, von den Guten Brüdern springt schon eine kalte Schneeluft zu Tal. Hell fährt im Motorboot über den glasglatten See, in dem tief unten rosa Himmel schwimmt. Drüben in Wurmtal nimmt er den Landweg, taucht ins Gebüsch ein, das mit seinem Abendduft nach Quelle und Kresse und Pfefferminz zum Dobbersbergschen Schlüssel führt. Er ist im



Lauf des Sommers ziemlich vertraut geworden hier her-  
üben. Er kennt den Griff, mit dem man den Riegel  
hinunterdrückt, und Tiger tobt ihm mit Freudenlauten  
entgegen. Hier ist es so still, so anders. Hier ist das an-  
dere Ufer. Hier landet man an allen schlimmen Abenden:  
wenn man den Hunger nicht mehr aushalten kann.  
Wenn May mit andern tanzen muß oder wenn eine  
Autotour sie fernhält. Und wenn man schwache Stun-  
den hat und daran zweifelt, daß ein gewisser Brief von  
einem gewissen Patentanwalt jemals eintreffen wird . . .

Puck kam in ihrem Bauernkittel durch den Park ge-  
laufen. „Du hast kalte Hände; was ist dir?“ fragte sie  
gleich. Sie selbst war warm, froh und erhitzt. „Wir haben  
heute Heu eingebracht von der oberen Wiese, das war  
schön“, erzählte sie. „Ich bin immer betrunken in der  
Heuzeit, wie das riecht, und wie man sich da hineinlegen  
kann, und wie das lustig ist, wenn man oben auf dem  
Wagen sitzt, und es geht bergab, und man denkt, es  
wird umschmeißen.“ Tiger leckte mit seiner heißen Zunge  
in Hells Hand. Hell, der blaß war und sehr müde, ver-  
langte den Baron zu sprechen. „Papa hat heute arges  
Fieber; aber komm nur“, sagte Puck. „Er freut sich,  
wenn du bei uns bist. Wir alle freuen uns. Nicht wahr,  
Tiger? Ich will es Papa gleich sagen.“

Hell schluckte zweimal hinunter, bevor er vorsichtig  
bei Baron Dobbersberg eintrat. „Ich warte draußen“,  
sagte Puck. „Papa kann immer nur einen vertragen,  
wenn er seine Tage hat.“

Dobbersberg lag im Bett, er hatte ein Tischchen quer  
über die Bettdecke gestellt und schrieb. Sein überlanger  
und überschmaler Grecokopf lag im Schatten, eine

kleine Lampe warf allen Schein auf das Manuskript, an dem der Baron arbeitete.

„Wenn ich Fieber habe, dann beobachte ich eine besondere Flüssigkeit der Gedanken“, sagte er ohne Einleitung und mit einer gewissen Hast, wobei seine Lippen bebten und seine Zähne leise klirrten. „Ich kann vier, fünf Gedankengänge zugleich verfolgen. Es ist wie eine Vorstufe des Sterbens; ich nehme an, daß dann hundert Gedankenströme frei werden, daß man in der Todessekunde alles denkt, was man im Leben versäumt hat, zu denken. Wahrscheinlich hört im Moment des Sterbens jede Zeit auf, man löst sich von den Fiktionen Zeit und Raum. Die eine Sekunde des Todes könnte länger sein als das ganze Leben vorher. Kennen Sie mein Buch: ‚An den Grenzen des Bewußtseins?‘“

„Nein. Leider“, sagte Hell bedrückt. Er suchte vergeblich einen Übergang von der wortgewandten Metaphysik des Barons zu seinem versetzten Smoking.

„Sie kommen jetzt selten nach Tulpenland, Sie haben sich drüben angesiedelt, in Banalien“, sagte der Baron. „Schade. Puck hat großen Kummer um Sie — die kleine, ungeschützte Frau.“ Es klang reichlich nach Fieber, was er da sagte, und seine Augen glänzten übermäßig.

„Das wollte ich schon lange fragen: Was heißt Tulpenland?“ fragte Hell entgegenkommend.

„Ach — nichts. Das ist nur so ein Kinderwort von Puck. Es ist das Gegenteil von Banalien. Die Länder haben immer Kampf gegeneinander. Aber Banalien siegt überall, scheint es, und wir aus Tulpenland ziehn uns auf unser kleines Reservat zurück. Hören Sie die Musik vom großen Petermann?“

„Ja, das ist der Honolulu-Swing“, sagte Hell und bewegte seine Füße ein wenig im Rhythmus, der verwischt durchs Fenster kam.

„So. Honolulu. Swing. So“, sagte der Baron; er schob seinen Kopf auf den Kissen hin und her und lächelte sein schiefes und verhöhlenes Lächeln. Hell ging mit einem Kopfsprung in sein Thema. „Ich tanze nämlich leidenschaftlich gern“, erklärte er. „Wenn ich nicht tanzen kann, bin ich direkt verzweifelt. Wenn ich einen ordentlichen Jazz höre, das macht mich direkt verrückt. In acht Tagen ist Reunion bei Petermann, große Sache. Wenn ich da nicht mitmachen könnte, das wäre eine scheußliche Angelegenheit.“

Der Baron war unter Hells harmlos und mit frischer Überzeugung vorgebrachten Worten zusammgezuckt. Er machte seine glänzenden und zugleich trüben Augen weit auf und betrachtete den jungen Menschen eindringlich. „Ach so —“ sagte er leise und begann heftiger mit den Zähnen zu klappern. Er zog mit seiner dünnen Hand ein Taschentuch hervor, das heftig nach Lavendel roch, und hielt es vor seine Lippen, die in einem Anfall von Schüttelfrost zitterten.

„Kann ich etwas — soll ich —?“ fragte Hell erschreckt und hilfsbereit. Aber der Baron winkte nur abwehrend.

„Danke —“ sagte er nicht ohne Mühe. „Eine kleine Attacke. Nächstens sprechen wir uns aus. Jetzt — ich bin — sehr — müde —“

Hell schlich zur Türe hinaus. Er war ein wenig erbittert. Es war jetzt bei ihm zur fixen Idee geworden, daß er 800 Schilling haben mußte, und er ging mit hartnäckigem und dickem Kopf darauf los. Er fand Puck im

Obstgarten, wo sie in der allerletzten Dämmerung zwischen den Sträuchern hockte und Johannisbeeren pflückte.

„Hier im Gebirge kommt alles so spät. Sie sind noch sauer“, sagte sie und hielt ihm eine Traube an den Mund. Johanniskäfer wohnten im Gesträuch, und die großen Frauenseer Mücken stachen und summten. Alles war schon schwarzgrün vor Abend, und Hell konnte Pucks Gesicht nicht mehr sehen, während sie ihn mit den kalten, saftigen, sauren Beeren fütterte.

„Puck, komm, ich muß ernsthaft mit dir reden“, sagte er und zog sie auf eine Bank. „Sind wir Freunde, du und ich?“

„Ja“, sagte Puck und legte voll Erwartung die Hände in ihren Schoß.

„Du würdest mir doch gern helfen, wenn ich etwas brauchte, nicht, Puck? Ich würde dich nämlich sonst gar nicht bitten. Es ist nämlich gar nicht leicht —“, sagte Hell, hob ein Johanniskäferchen aus dem Gebüsch und setzte es auf seine Handfläche, wo es den Schein einer zarten, grünen Miniaturlaterne aus sich herauswarf.

„Sag's nur“, flüsterte Puck. Hell hörte sie atmen.

„Ich habe nämlich einen großen Kummer, Puck, verstehst du?“

„Ja“, sagte Puck mit einer kleinen, trockenen Stimme. Sie wartete noch einen Augenblick, dann legte sie beide Hände vors Gesicht und fing an zu weinen. Sie weinte so, wie der erstaunte Hell es noch niemals gesehen hatte. So sanft, so still, so gelöst, die Tränen strömten und strömten nur in ihre Hände wie ein Sommerregen, als wäre kein Schmerz und keine Anstrengung dabei. Als



sie die Hände wieder fortnahm, lächelte sie bereits wieder. Hell sah es im Schein des Johanniskäferchens.

„Weil du eine andere gern hast“, sagte Puck nachträglich und kaum hörbar.

„Was denn? Wieso denn eine andere?“ fragte Hell. Puck tat ihm so herzlich leid und kam ihm so überaus lieb vor, wie sie da saß mit ihren kleinen Händen, die rot waren von Johannisbeeren, naß von Tränen, zerstoichen von Sommermücken. Er zog Puck an sich, legte beide Arme um ihre Schultern und streute eine Aussaat von Küssen über ihr Gesicht; leichte, zarte, zärtliche Küsse, die Puck mit weit geöffneten Augen in Empfang nahm. Hell war gerührt und weich. Aber das half nun alles nichts. Er setzte Puck wieder neben sich und sagte forsch: „Ich brauche Geld, Puck.“

„Wieviel?“ fragte Puck einfach.

„Achthundert Schilling. Können auch achthundertfünfzig sein“, antwortete Hell, und seine Brust wurde ganz breit vor vielem tiefem Atem, der in ihn einströmte.

„Sofort“, sagte Puck, stand auf und lief gegen das Haus. Hell folgte ihr eilig. In der Diele mit den blauen Bauernmöbeln wartete er. Das Herz klopfte ihm jetzt. Oben hörte er Puck mit Tiger rumoren, Türen gingen, Stimmen tuschelten. Puck kam die Treppe heruntergetrappst und meldete freudig:

„Ich hab's Mama gesagt. Ich selber hab doch kein Geld. Mama gibt dir's gerne, aber du mußt selber zu ihr gehen.“

Verdammt! dachte Hell; er biß sich in die Lippen vor Peinlichkeit.

„Sei schön leise; Mama hat ihre Migräne“, sagte Puck an der Tür und schob ihn hinein.

Als Hell im Schlafzimmer der Bojan stand, bekam er ein wenig Angst, obwohl er sonst kein Feigling war. Er fühlte dunkel, daß er in diesem Sommer von allzu viel Weiblichkeit umgeben und bedrängt war. Er selbst war in May verliebt, war bis an den Rand gefüllt mit Liebe, mit Zärtlichkeit, mit unerfüllten Sehnsüchten, mit ungestillter Leidenschaft. Er hatte oft das Gefühl einer drohenden Explosion, des Zerreißens tief innen, ein Überspanntwerden seiner Kraft. „Ich bin geladen“, stöhnte er zuweilen, so drückte er nicht unbildhaft den überkochenden und katastrophennahen Zustand seines Herzens aus; May, diese herbe, energische May hatte Mühe, ihn ruhig zu halten. Aber was sonst an Frauen in diesem Frauensee sich den Ferienfreuden hingab, das tat alles, um den armen Urban Hell zu beunruhigen und aufzustören. Mit der buckligen Resi fing der Tag an, die ihm die kuhwarme Milch an sein kurzes Bett brachte und eine beflissene und hastige Zärtlichkeit zeigte, die zum Lachen und zum Weinen war. Frau Birndl, hochgesegneten Zustandes, hing mit allen Blicken an Hells Schwimmdreß, an seinen Muskeln, an seiner Nackenlinie, die besonders wohlgeraten war. Stundenlang klebte sie — ein peinliches Schauspiel — in der prallen Sonne neben ihm auf der Brücke, die Ellbogen dicht neben seinen Armen auf das Geländer gestützt. Was sonst an Schülerinnen sich um ihn bewegte und ihn mit Blicken und Worten anschwärmte, das konnte er kaum überblicken, aber es kam doch ein gewisses Flimmern und Vibrieren davon in die Luft, schon vom

frühen Morgen an. Die Taubstumme selbst hatte sich eingefunden — Stefani von Brindkmann hieß sie — und nahm Schwimmunterricht, den er in seiner Geduld und Freundlichkeit mühevoll durch Beispiel und Pantomime gab. Vesi Schwoißhackel, prangend wie ein Bild, mit blauen Augen unter einer schwarzen Zopfkrone, hatte eine überdeutliche Art, ihm ihr Wohlgefallen zu zeigen; wenn sie abservierte, geschah es nie, ohne daß ihre Brust sich an ihn preßte. „Mit Verlaub, bin so frei“, sagte sie und drückte sich an seinen Knien entlang durch die Bankreihen.

Dies mochte angehen. Aber da war Anika, Anikuscha, höchst gefährlich durch die unvergessene Vertrautheit und Süße ihrer Liebkosungen. „Anika, du zündelst. Anika, rühr mich nicht an. Ich geh in die Luft“, bat Hell geängstigt. Aber Anika zündelte nun einmal. Doch was sollte man dazu sagen, daß eines Abends Karla Lyssenhop im Schatten unter der Seeterrasse erschien, wo er May zu treffen pflegte, daß sie sich ihm in die Arme warf mit dem Vorgeben: sie sei May —? Hell hatte diese Küsse erschreckt und betroffen hingenommen und geschwiegen. Sollte Karla in Gottesnamen denken, daß er sie nicht erkannt hatte. Aber was wollte man von ihm, in drei Teufelsnamen, was wollten sie alle von ihm? Eben noch hatte er Puck trösten müssen. Jetzt stand er da im Schlafzimmer der Bojan, um achthundert Schilling in Empfang zu nehmen. Vor der Bojan hatte er mehr Angst als sonst vor einer. Die Bojan hatte die ärgste Zudringlichkeit: Sie träumte ihm. Wenn er ins Schlössel kam, tat sie nichts dergleichen. Sie dehnte sich nur ein wenig. Sie schaute auf seinen Mund. Sie schaute

auf seinen Nacken. Sie schaute auf seine Hände. Dann fingen Mund, Nacken und Hände zu brennen an. Doch das Schlimmste war, daß die Bojan ihm träumte. Sie träumte ihm auf eine schamlose und kaum erträgliche Weise mit ihrem roten Haar und der überglaten Haut und dem Pierrotkostüm der ‚Lulu‘ . . .

Die Bojan lag im Bett. Aber solch ein Bett hatte Hell noch nie gesehen. Es hing an goldenen Schnüren von der Decke herab, wie eine Schaukel, eine Liebesgondel. Zu jeder Seite stand vom Boden ein mannshoher Leuchter auf, sah aus wie im Theater. Die Bojan streckte ihm einen müden, weißen Arm entgegen, der bis zur Schulter bloß war. Über der Brust hatte sie ein wenig durchsichtige Spitzen, auch aus der Gondel hingen Spitzenkaskaden. Hell hatte nicht geglaubt, daß es außerhalb von Filmen so etwas zu sehen gab.

„Küss’ die Hand“, sagte er mit beengter Stimme und trat auf den Zehen an das Bett heran, wobei er sorgsam etwas Distanz zwischen sich und der Bojan beließ. Die Hand ergriff er mit ausgestrecktem Arm und schüttelte sie zweimal recht beherzt.

„Tag, Doktor“, sagte die Bojan matt. „Hübsch, daß Sie wieder einmal zu sehen sind. Hübsch —“ wiederholte sie, schaute ihn an und verfiel in Nachdenklichkeit.

„Ich habe mir gestattet — Puck hat mir gesagt —“ stammelte Hell.

„Ach natürlich. Er braucht Geld, unser Junge, den wir uns aus dem See gefischt haben. Wenn ich nun ganz gemein wäre und fragen würde, wozu wir das Geld brauchen? Ich bin nämlich sehr neugierig. Sie sind ein



Mensch, Doktor, der Frauen sehr neugierig macht. Wissen Sie das?“

Hell murmelte mit trockener Kehle eine Verneinung. Nicht um alles in der Welt hätte er hier die Geschichte vom versetzten Smoking zum besten gegeben. „Eine Verpflichtung — plötzlich in Verlegenheit —“ murmelte er; seine Ohren waren dunkelrot. Auf seinen weißen Strandhosen entdeckte er rote Flecke von zerdrückten Johannisbeeren. Wie peinlich. „Die Post funktioniert so schlecht in Frauensee —“ sagte er noch, und dann schwieg er.

Die Bojan schwieg auch.

Das dauerte ein paar Minuten, und diese Minuten sausten, sie drehten sich, sie dufteten nach Frau und bitterem Parfüm, sie wälzten sich über Hell hinweg, wie etwas Schweres und Rasendes und Katastrophenhaftes: Ein Schnellzug, ein Brand, ein Einsturz. — ‚Unsinn!‘ dachte Hell mit dröhnenden Schläfen; ich komme schon durch, ich komme durch. Nur nicht bewegen.

Er stand stocksteif vor dem Bett der Bojan und zog alle Muskeln zusammen. Er kam durch. Es war sehr gefährlich hier, aber er kam durch. Die Bojan, die Szenen liebte und brauchte, nahm ihren nackten und enttäuschten Arm wieder zu sich auf die Kissen. Diese Sommer ohne Theater waren so leer und unerträglich langweilig. Sie schloß die Augen, ließ den Kopf zurücksinken und machte ein schmerzliches Gesicht.

„Gehen Sie in mein Ankleidezimmer, rechts der Wand-schrank. Im oberen Fach liegt meine Tasche —“ sagte sie ermüdet. Hell wanderte in der Richtung, die ihre Hand angab, drang durch laue parfümierte Luft bis zu

dem Wandschrank, fand sich in einem Raum, der erfüllt war von der Atmosphäre einer gepflegten Frau, von tausend verlockenden, geheimnisvollen und weiblichen Dingen. Er tappte in dem riesigen Wandschrank herum, die Kleider der Bojan streiften ihn, alles war rieselnd und knisternd und ziemlich unordentlich. Zwischen seidenen Wäschestücken fand er schließlich das Täschchen, er nahm es mit schlechtem Gewissen, alles kam ihm so verboten vor und wie ein Unrecht an May. Er legte das Täschchen mit ausgestreckten Armen auf das Bett der Schauspielerin.

„Bitte, bedienen Sie sich“, sagte die Bojan spöttisch. Sie schaute ihm aufmerksam zu, wie er das Täschchen wieder von ihrem Bett holte und mit zitternden Fingern darin zu kramen anfang. Sie machte es ihm nicht leicht, sie hatte nun einmal Lust bekommen, diesen tapsigen Apoll in Verlegenheit zu setzen. Als Hell die achthundert Schilling zusammengesucht hatte, in vielen kleinen Scheinen und Münzen sie in seiner Hand zusammenballte, spürte er, daß seine Haare feucht von Schweiß waren. Die Bojan lächelte. Sie hatte zwei schmale, spitzige, spöttische Eckzähne. „Sonst wollten Sie wohl nichts von mir?“ fragte sie. „Dann gute Nacht. Puck wartet. Schlafen Sie gut.“ Dies sang sie so perfid und hinterhältig, als wüßte sie genau, daß sie Hell träumte. Sie erinnerte ihn ausdrücklich daran, sie blinzelte sogar ein wenig.

„Danke. Jawohl. Nein“, antwortete Hell.

Die Bojan streckte wieder Arm und Hand zu ihm heraus. „Danke sehr. Danke vielmals. Küß' die Hand“, sagte Hell voll Artigkeit, und schon im Rückzug begriffen

nahm er höflich diese glatte, heiße Hand und küßte sie. Dieser Handkuß aber fiel anders aus, als er gewollt hatte. Die Hand, die er zu seinem Mund hob, wendete sich, sie hielt ihm ihre Innenfläche entgegen, sie preßte sich so saugend an seine Lippen, als wenn sie ein Mund wäre. Dann glitt die Haut des Armes, weiß, blauaderig, glatt wie heißes Glas über sein Gesicht, umfaßte seinen Nacken, Hell fühlte sich gepreßt, gezogen, wußte nicht mehr, was ihm geschah. Er hatte plötzlich seine Hände in Frauenfleisch und Spitzen vergraben und seinen Mund in einen Mund verwühlt. Eine große Spannung in ihm gab nach, und er sauste rasend schnell und schwindlig von einer Höhe herab, einer saugenden Tiefe zu, er sah sich selber fallen. Nein, dachte er innen. Nein. Nein. Er riß alles wieder an sich zurück, seinen Mund, seine Hände, seinen ganzen geballten Körper. Er taumelte, als er sich aufrichtete. Die Gondel schwankte leise an ihren goldenen Schnüren. Hell hatte einen tobenden Herzschlag in der Kehle.

„Na also —“ sagte die Bojan, nicht unzufrieden, mit geschlossenen Augen. Hell suchte das Geld zusammen, das ihm aus der Hand gefallen war, und stolperte aus dem Zimmer. Draußen wachte Tiger, gereizt und mit grünen Lichtern. „Lieber wäre ich ja in Brennesseln gefallen, Tiger“, sagte Hell erschöpft und legte seinen Kopf in das gefleckte Hundefell.

Zwei Tage vor der Reunion kam ein Brief für Hell:  
„Liebes Burscherl!

Besten Dank für übersendete achthundert Schilling. Leider ist der Smoking schon vor sechs Wochen

verfallen, weil keine Zinsen gezahlt waren, und habe ich das Geld verwendet, um Dein Fahrrad auszulösen. Hoffe, daß es so recht ist. Unterhalte Dich gut auf dem Ball und verkühl Dich nicht. Kein Wasser trinken, wenn Du erhitzt vom Tanzen bist. Es grüßt und küßt Dich Deine treue Mutter.'

May Lyssenhop und Urban Hell saßen auf dem Sprungturm und stritten fürchterlich miteinander. Sie saßen ganz hoch oben auf dem Zehn-Meter-Sprungbrett, weil sie dort nicht gestört wurden. Von unten sah man ihre schmalen Sportfiguren nur klein und scharf konturiert, wie sie da ganz oben auf dem Brett nebeneinandersaßen und die Beine hängen ließen. Zwei Etagen tiefer, auf dem Dreimeterbrett übte Karla Salto nach rückwärts. Im übrigen war es die stille Stunde im Bad, mittags zwischen eins und zwei. Das taubstumme Mädchen lag im Sand und schaute lächelnd, zufrieden und mit geöffnetem Mund hinauf, und Frau Mayreder schwamm kleine ängstliche Kreise um die Treppe. Auch Matz war mit seinem kleinen mageren Armenhauskörper im Wasser, denn er hatte bei Hell schwimmen gelernt und Herrgott-noch-einmal: jetzt konnte er es. Sonst war es still am Strand, und auch der Streit da oben vollzog sich verhalten und in leise gesprochenen, peitschenden Sätzen.

„Du bist ein Tyrann, das ist es. Du bist tyrannisch und eingebildet und möchtest mich kommandieren“, sagte May Lyssenhop, zitternd vor unterdrücktem Zorn.

„So, ich bin ein Tyrann. Schön, ich — ha, ich! bin



also ein Tyrann. Aber du, weißt du, was du bist: Du bist oberflächlich und eitel, und du hast kein Zartgefühl“, erwiderte Urban Hell. Sie hatten beide tiefe Stimmen vor Wut und Erbitterung.

„Warum bist du nicht auf die Reunion gekommen? Ich habe dich darum gebeten. Ich hätte nur mit dir getanzt, wirklich, den ganzen Abend —“

„Und warum bist du nicht von der Reunion weggeblieben? Habe ich vielleicht nicht gebeten? Ich habe Gründe gehabt. Aber du hast es aus purer Dickköpfigkeit getan, nur mir zum Trotz bist du hingegangen —“

„Wer ist dickköpfig? Du und immer nur du! Du hast den härtesten Dickkopf, der mir jemals vorgekommen ist!“

„Schön. Mag sein. Wenn ich keinen Dickkopf hätte, dann wäre es überhaupt schon aus mit mir, das kannst du mir glauben. Aber du verstehst mich überhaupt nicht —“

„Was soll ich denn verstehen? Sprichst du denn mit mir über deine Angelegenheiten? Du beißt die Zähne aufeinander, daß es kracht, das ist alles. Da soll ich mir dann einen Text draus machen. Warum bist du nicht auf die Reunion gekommen? Sag mir's doch, vielleicht versteh ich dich dann.“

„Ich habe Gründe gehabt. Ich kann dir nicht sagen, was für welche.“

„Herrgott!“ sagte May und rang die Hände vor Zorn über so viel Halsstarrigkeit. „Aber ich weiß ja deine Gründe, die du mir nicht sagen kannst. Soll ich dir was erzählen? Es stecken Weiber dahinter. Das ist der Salat.“

„Jessesmaria, was für Weiber denn? Mit was kommst du jetzt daher?“

„Was weiß ich. Ich kenne deine Weiber nicht alle. Um dich geht's ja zu wie verrückt. Die Baronesse oder die Schauspielerin oder die Gräfin, was weiß ich. Das ist ja ein Unglück, wenn man an so einen Burschen kommt, hinter dem alle her sind. Vor der eigenen Schwester ist man nicht sicher —“

„Meiner Seel und Gott, ich rühr doch keine an, May, ich schau gar nicht hin. Ich hab dir doch versprochen, daß ich keine anschau, und was ich verspreche, dabei bleibt's. Aber glaubst du vielleicht, du machst mir's leicht?“

„Aha, siehst du. Es wird dir also schwer mit mir. Und dann bin ich noch schuld. Aber ich tu ja alles, was du willst —“

„Du bist manchmal so dumm wie ein kleines Kind, May. Du begreifst gar nichts. Erstens habe ich Sorgen. Und dann lauf ich oft herum wie verrückt. Herrgott, Mädels, mir ist doch bang nach dir, du läßt mich ja schmoren und sieden in kochendem Öl. Man möchte manchmal die Wände hochgehn —“

„Wovon redest du denn überhaupt?“

„Wovon? Daß ich dich haben möchte!“ schrie Hell heraus, sein ganzer aufgetauter Kummer und die verlebte Wut von Wochen lag darin, wie er mit geballten Fäusten dasaß und ein böses Gesicht machte und heiser schrie: Ich möchte dich haben. Im Augenblick verstummte May und schloß den Mund. Sie bewegte die Hände ein wenig und scharrte auf der rauhen Matte, die das Sprungbrett bedeckte.

„Mein Gott, Du, warum sagst du das denn nicht?“ fragte sie dann ganz sanft und leise.

Und ebenso leise erwiderte Hell: „Wie soll man das denn sagen? Soll ich dich vielleicht verführen oder was? Du weißt doch, was los ist. Da mußt du selbst zu mir kommen —“

„Ich bin ja selbst zu dir gekommen“, sagte May und wurde noch etwas sanfter und leiser. „Ich gehör ja dir, Du —“

„Ganz?“

„Ganz. Mich wirst du gar nicht wieder los. Mich hast du für immer.“

„Schönes Immer. In einem Monat fährst du zurück nach Berlin, und ich sitze da. Dann hast du eben einen Flirt mit einem Schwimmlehrer gehabt, so ein kleines Sommervergnügen“, sagte Hell und tat sich entsetzlich leid.

„Junge, quatsch doch nicht. Im September kommst du doch nach Berlin starten; und dann sehen wir weiter, wie es geht. Vielleicht ist bis dahin der berühmte Brief da, von dem du immer phantasierst.“

„May“, sagte Hell und wurde sehr ernst. „Sag mir eines: Glaubst du mir eigentlich? Daß mit dem Brief alles gut wird? Oder lachst du mich aus?“

„Na, Du, was du mir so erzählt hast, das ist ein bißchen nebelhaft; was soll ich daran viel glauben? Ich weiß ja gar nicht, um was es geht? Du schweigst dich aus.“

„Ich kann dir nicht alles erzählen, May. Du bist ja nur so ein kleines, großes Mädel, so ein verwöhntes, so eine Prinzessin mit Auto und silbernen Schuhen. Dein Tat ist eine Art König, und du bist — na ja. Ich kann

über meine Angelegenheiten nicht mit dir sprechen. Wie soll ich dir überhaupt erklären, was Sorgen sind? Kannst du dir denken, May, kannst du dir denken, daß jemand hungern muß, ganz richtig hungern, so daß ihm der Magen weh tut und er immerfort schlucken muß, so als hätte er einen Krampf im Kehlkopf? Und der Kopf wird leer, und dann sieht man immerfort Fleisch, immerfort gebratenes Fleisch, als ob man ein Hund wäre —“

„Hast du gehungert?“ fragte May schnell. Und ebenso schnell erwiderte Hell: „Nein, gar nicht.“

May legte vorsichtig ihre Hand über Hells Hand, die den Rand des Brettes umklammerte: „Sag's nur, Du. Sprich nur —“ sagte sie leise.

Hell nickte etwas später mit dem Kopf. „Ja. Gehungert habe ich auch“, antwortete er fast unhörbar. „Lieber Urban, lieber“, flüsterte May. „Sprich nur —“

„Ich kenne zum Beispiel eine Frau, eine Dame eigentlich, ihr Mann war Staatsbeamter und ist gestorben, bevor noch ihr Kind auf der Welt war. Sie hat sich ihr ganzes Leben so durchgeschlagen mit ihrer Pension und dem Buben. Sie bekommt jetzt fünfhundert Schilling Monatsrente, die alte Dame. Ihr Sohn hat keine Stellung. Kannst du dir so was vorstellen, May? Wie leben solche Leute? Was glaubst du, wie solche Leute leben?“

„Ja, Urban. Erzähl nur —“

„Es gibt Leute, die haben keine Villa und kein Auto und keine echten Perlknöpfe zum Frackhemd. Manche können nicht auf den Ball gehen, weil sie nur einen einzigen armseligen blauen Anzug haben, über den die Kellner lachen. Und ein einziges Paar braune Stiefel. Und wenn die Sohlen Löcher bekommen, dann können



solche Leute Nächte lang nicht schlafen, denken nur immer: Wo nehme ich neue Sohlen her? Wo nehme ich neue Sohlen her? Was hast du, May?“

„Nichts. Ich lache ja nur, Du. Jetzt wird ja alles gut mit uns. Jetzt sprichst du ja endlich. Sag mir's weiter —“

„Du mußt dir vorstellen, daß in solchen Leuten ein Zorn ist oder ein Trotz oder eine Kraft, oder wie du das nennen willst. Denn sonst kämen sie ja bald unter die Räder. Da beißt man sich durch. Da arbeitet man ein paar Jahre an einer Idee. Wenn der Mensch auf Armut trainiert ist, hält er verdammt viel aus. Wenn man den richtigen Dickkopf hat, dann schafft man was. Man setzt sich hinter ein Problem und gibt nicht früher nach, bis es gelöst ist. Aber von technischen Sachen verstehst du nichts, und da kann ich dir's auch nicht erklären“, sagte Hell und schaute von May fort und über den See. Das Motorboot tutete, sonst war es still und leer. Nur Karla lag noch im Sand, klein und weit unten, und schien zu schlafen. May beugte sich vor, bis sie Hells Blick eingefangen hatte.

„So, jetzt laß mich sprechen“, sagte sie mit ihrer spröden tiefen Stimme. „Du hast eine häßliche, schlechte Meinung von mir gehabt, Urban, das ist das ganze. Du glaubst, weil wir im Petermann wohnen und ein Auto haben und weil ich hier herumlungere mit solchen Tennisbobys und dem langen Grafen, daß gar nichts an mir dran ist. Aber das ist nur in Frauensee, das sind nur Ferien. Du bist eben hier ein Schwimmlehrer, dem die Weiber nachlaufen, aber zu Hause bist du ein Ingenieur, der was kann. Und ich bin hier ein albernes Frauenzimmer, das herumfaulenz, aber zu Hause bin ich die

englische Korrespondentin der Bewamag, und das ist gar keine Kleinigkeit. Ich arbeite meine acht Stunden so gut wie jeder andere anständige Mensch, und ich lebe gar nicht so in den Wolken, wie du dir das vorstellst. Tat hat mich zwei Jahre in die Wohlfahrtsabteilung gesteckt und ein Jahr ins Personalbüro. Da habe ich auch allerdhand gesehen und erfahren von unsern Arbeitern. Nein, technisch verstehe ich nichts. Aber du kannst mir's ja erklären. Tat erklärt mir seinen Waggonbau auch, und ich kapiere es.“

Hell gab eine Antwort, die gar nicht zur Sache gehörte. „Was du für braune Augen hast, May —“ sagte er und schaute May an. „Weißt du, was das erste Wort war, das ich von dir gehört hab? ‚Mir schmeckt eigentlich Bitteres besser‘, hast du gesagt. Und da war's gleich aus und geschehen mit mir —“

„Du sollst doch weiterreden —“ sagte May und gab ihm einen kleinen Puff.

„Jawohl“, sagte Hell und kam zur Sache. „Es handelt sich also um einen unverbrennbaren, ganz billigen Papierfilm. Das ist nämlich eine ganz wichtige, ganz große Sache, die eine ungeheure Zukunft hat. Was man bis jetzt versuchte, so mit Gelatinefilm und mit Viskose, das war alles nichts. Alles zu teuer. Aber ich hab ihn. Das ist es also, May.“

„Du hast ihn? Fabelhaft! Und jetzt?“

„Jetzt muß ich warten. Er ist zur Patentierung eingegeben. Es interessiert sich auch eine große Filmgesellschaft dafür. Jetzt warte ich auf Nachricht. Aber großes Geheimnis, May —“

„Das ist ja fabelhaft. Wie lange kann das dauern?“

Wie lange wartest du denn schon? Und ist deine Erfindung ganz sicher brauchbarer als die andern?“

„Ja, ganz sicher. Ich bin auf einem ganz andern Weg dahingekommen. Mein Film ist eben kein Zelluloid, sondern Papier. Das hat riesige Aussichten. In zehn Jahren wird man sich auf Filme abonnieren, wie jetzt auf illustrierte Zeitungen. Wirst sehen. Ich hoffe jeden Tag auf Nachricht. Ich warte schon ziemlich lang.“

„Wie lang denn schon?“

„Ja. Ungefähr — es wird bald ein Jahr —“ sagte Hell zögernd.

„Fast ein Jahr —?“ wiederholte May, und dann verfiel sie in schweigsames Nachdenken.

Jetzt, da Hell alles ausgesprochen und erzählt hatte, seine Not sowohl wie seine große Hoffnung, jetzt fühlte er sich ein wenig leer und ernüchtert. Er litt jetzt zuweilen an einem unklaren Frieren mitten im Sonnenschein, an einem Gefühl des Müdeseins und der Flauheit. Manchmal überkam ihn ein wunderlicher Überdruß, wenn er an seine Erfindung dachte. Das lag so weit zurück, das war von all den Erregungen und Ängsten der Wartezeit so zerfasert, zerfranst, so fadenscheinig geworden. Während er da am hellen Tag auf dem Brett neben May saß und zum erstenmal in klaren Worten davon berichtete, kam er sich fast wie ein Schwindler vor. Er sprach die nackte Wahrheit — aber er glaubte sich selbst nicht recht. Und es hatte den Anschein, als wenn auch May nicht viel davon hielt. Sie war plötzlich stumm und nachdenklich und ernsthaft geworden, sie hatte sogar eine kleine Falte zwischen ihren hübschen Augenbrauen aus Bronze bekommen.

„Höre, Du“, sagte sie nach einer Weile sehr frisch, „möchtest du nicht mit Tat über die Sache sprechen? Tat versteht sehr viel. Vielleicht könntest du vorläufig bei Tat irgendwo in den Betrieb gesteckt werden. Oder höre — Urban — sage: — möchtest du mich nicht vielleicht heiraten?“

„Ja“, flüsterte Hell heiser mit einer widerspenstigen Stimme.

„Na, siehst du wohl. Bei dir muß man alles mit Zangen herausziehen. Da sprich also einmal mit Tat.“

„Deshalb warte ich ja so verzweifelt auf den Brief, May. Vorher kann ich mit deinem Tat nicht reden. Ich gehe nicht mit zerrissenen Stiefeln zu Herrn Lyssenhop, um seine Tochter anhalten. Das tue ich nicht“, sagte Hell bockig.

„Mensch, wer spricht denn von Anhalten! Wir sind doch erwachsene Menschen. Wir sind uns doch einig, also gut. Ich dachte nur, du sprichst einmal mit Tat.“

„Wenn der Brief da ist“, beharrte Hell einsilbig.

„Mein Gott, was für ein Quadratkopf“, sagte May. „Schön. Warten wir auf deinen Brief. Und wer siedet so lange in kochendem Öl?“

„May, wenn du so in der Sonne sitzt, dann bist du ganz aus Gold. Das Haar und die Augen und die Haut und der Körper, alles aus Gold. Und die große Zehe aus Gold. Die ganze May aus Gold, außen und innen —“ sagte Hell und schaute sie träumerisch an.

May nahm das Brett in ihre beiden kräftigen Hände und hielt sich ganz fest daran. Liebster Mensch, dachte sie, du lieber, liebster Mensch, wie langsam und schwerfällig und gut und dumm du bist. Alles muß man für



dich tun. Sie drehte den Kopf von ihm fort und schaute über den See hinaus, aus dem Mittagsfunken spritzten.

„Ich denke mir, Du —“ sagte sie langsam — „wir machen nächstens einmal eine Bergtour miteinander. Wir gehen auf den Eisernen Zahn und über das Dörngrat und über die Blässerscharte hinüber in die Tauern. Man braucht knapp drei Tage dazu. Man muß zweimal übernachten: auf der Körnerhütte und am Jochhaus. Ich werde mich freimachen, und du mußt es auch. Willst du es so?“

Sie senkte jetzt doch den abgewendeten Kopf. Eine heiße Welle flutete über ihr Mädchengesicht und ließ es erblaßt zurück. Auch Hell wurde blaß, sein Herz stand eine Sekunde still, und er bekam weiße Lippen in seinem braunen Gesicht. Sagen konnte er nichts, er hatte etwas so Großes, Dickes in der Kehle, wahrscheinlich einen Schrei, der zurückgehalten werden mußte. Er nickte also stumm mit dem Kopf. Innen sang es in ihm. May, neue May, geliebte May, Kamerad, Gefährtin, Mädchen, Frau — er ging schon mit ihr auf den Bergen, da war es stark und einsam und die Nächte nah und groß.

May schaute ihn an, vielleicht hatte sie sogar feuchte Augen. „Wie wir uns gestritten haben, nicht, Du?“ sagte sie lächelnd. „Aber jetzt verstehn wir uns wieder. Und jetzt ist es endgültig, ja?“

„Ja“, antwortete Hell. „Endgültig.“

Sie saßen nachher noch eine Weile stumm nebeneinander auf dem Sprungbrett und pendelten mit den Beinen. Der See war im Mittagsdunst groß, fast ohne Ufer, und sprühte weißes Feuer unter der senkrechten

Sonne. May stand auf und streckte sich. Sie ging bis an den Rand des Brettes vor, das leise federte. Sie wippte auf den Fußspitzen. „Komm, Urban“, sagte sie. „Wir machen zusammen Salto.“

„Du weißt ja, May, ich bin ein sehr mittelmäßiger Springer“, antwortete Hell, aber er stellte sich doch auf und spannte seine Muskeln.

„Komm nur“, sagte May. „Geh nur los. Mit mir zusammen wird es schon richtig.“

Sie trat neben ihn ganz an den Rand des Brettes, und dann legten sie einander die Arme auf die Schultern. Die beiden Körper streckten sich, sie schauten sich lachend in die Augen.

„Jetzt: Hopp!“ sagte Hell. Im nächsten Augenblick schossen sie in einem guten Bogen in die Luft hinaus, schnellten sich in einem wohl gelungenen Salto um sich selbst und sausten zusammen ins Wasser, das herrlich kühl und grün und silbern aufschäumte.

Und dies war die Verlobung von May Lyssenhop und Urban Hell.

Herr Brindl behielt recht in seinem Risiko: kaum hatte der August begonnen, da sanken die Einnahmen für Schwimmlektionen in einer beängstigenden und bedrückenden Weise. Alle Welt konnte nun nachgerade schwimmen, eine Sommergeneration von Ausgelerten krabbelte im Wasser herum, zwar mit Vorsicht und in der Nähe von Treppen und Brücke, aber doch ohne Hells Beihilfe. Er hatte im großen ganzen nicht viel

mehr zu tun, als daß er in seinem Schwimmdress bei jedem Wetter auf der Brücke stand und achtgab, daß niemand versoff. Zuweilen gönnte er sich dazwischen selbst ein kleines Bad, einen muntern Spurt über zweihundert Meter mit Karla und May um die Wette, oder auch gegen Bobby oder den schlanken blauschwarzen Grafen Sztereny, der mit Monokel und nasalem Aristokraten-Wienerisch die gesellschaftliche Spitze innerhalb der exklusiven Gesellschaft im großen Petermann repräsentierte. Hell aß unregelmäßig zu Mittag, das heißt, nur jeden zweiten oder dritten Tag. Nach Tisch legte er sich ein wenig in den Sand, denn er fühlte sich etwas müde und nicht gut in Form. Später pflegte täglich ein Gewitter stattzufinden, das die spärlichen Nachmittagsgäste vom Strand wegfegte und den See abkühlte. Nachher mußte Hell in die Nichtschwimmerabteilung hinauswaten und die Fähnchen näher an das Ufer stecken. Der See stieg, langsam aber stetig hob er Tag für Tag seine Fläche etwas höher zur Seepromenade hinauf.

Die Gewitter kamen immer aus dem gleichen Wetterwinkel im Südosten her, erst knurrte es stundenlang hinter der Hohen Wand, wie eine entfernte aber gereizte Herde von Riesenkühen, dann kam ein weißer Wolkenlappen über die Guten Brüder herübergerast mit der Eile eines Ordonnanzreiters, der eine weiße Fahne schwingt. Dann wurde der See ganz glatt, schweigsam und lauernd, schwarz in der Mitte. Schwalben und Möwen tauchten ihre weißen Bäuche ins Wasser, und gleich darauf blitzte es zum erstenmal. Lang hinterher kam der Donner mit so viel Echos in den

Bergwänden, daß er nicht mehr aufhörte. Der See begann zu springen, mit solcher Plötzlichkeit, als wäre sein Wasser zum Sieden gekommen. Und zwei Minuten später waren alle Teufel los, und eines dieser höllischen Frauenseer Gewitter stand in vollem Gang mit Sturm und rollenden, schwarzen Wolken, mit Blitzen, die auf sechs Seiten den Himmel aufrissen und als Feuerkugeln in den See schlugen, mit Donnerstößen, die für einen Weltuntergang ausgereicht hätten, und mit Hagelwetter, die wie ein Regiment von Trommlern und Tambouren über das rotgestrichene Zinkdach der Badeanstalt herfielen.

Hell rannte in seine Kammer und machte sein Fenster zu, das nicht eigentlich ein Fenster war, sondern ein rundes Loch in der Holzwand, mit einem runden Holzladen davor. Die Kammer lag am Ende der Kabinenreihe 18 bis 36, sie war eigentlich auch nur eine Kabine. Vor dem Türbalken, an dem Hell sich zu stoßen pflegte, schoß das Wasser aus einer Dachrinne herunter in einem prasselnden Strahl und suchte sich irgendwo zwischen den Dielen einen Abfluß. Auch standen die Pfähle, auf denen die Kabinen ruhten, seit dem steigenden Wasserstand nicht mehr am Ufer, und Hell konnte unter den Spalten seiner Dielen den See hören und sehen, wie er erregt und dunkel seinen weißen Schaum gegen das Holz schlug.

Als Hell so unter seiner Türe stand, die nasse Luft eintrank und mit verwundertem Lächeln in das Regengrausen und Getöse hinaushorchte, sah er mit einemmal zu seinem Erstaunen, wie über den Zaun, der das Bad gegen einen unbebauten und etwas wüsten Platz abschloß,



ein kleiner Koffer geflogen kam und etwas später über diesen Zaun und seinen Stacheldraht ein Fuß sich herübertastete. Es war ein kleiner Fuß in einem weißen, über und über beschmutzten Leinenschuh, und ihm folgte ein hübsches Bein, dann kam ein klatschnasser weißer Rock — Hell hielt seinen Kopf aus der Kammer und unter die Regenröhre, um das ganze Phänomen zu erfassen —, und schließlich plumpste Anika mit einem Sprung in die Badeanstalt herein, wobei ein Lappen weißen Flanells an dem Stacheldraht hängen blieb.

Anika sah mehr als übel aus, wie sie so durch den Wolkenbruch und über den Strand lief. Sie war ganz in Weiß und ohne Ärmel, anscheinend noch in der Kleidung des schwülen Vormittags. Die schwarze Lackkappe ihrer chinesischen Haare war in Auflösung geraten, das nasse Fellchen stand steif um sie herum und machte sie zu einem komisch stichelhaarigen kleinen Tier. Sie war zerschunden, zerkratzt, durchnäßt und über und über schmutzig. Sie stürzte stolpernd auf ihren hohen Absätzen durch den aufgeweichten Sand daher mit ihrem Köfferchen, das sie in beiden Händen schleppte und das ihr bei jedem Schritt gegen die Knie schlug. Hell wußte nicht, was er von dieser sonderbaren Erscheinung halten sollte, er tat mit geducktem Kopf zwei Schritte in den Regenguß hinaus. Anika prallte atemlos und stöhnend gegen seine Brust, drängte ihn in seine Kammer zurück und schlug die Türe zu.

Nun standen sie da im Finstern, und durch den Lärm, den der Regen auf dem Dach vollführte, hörte Hell ihren lauten, gestoßenen Atem dicht neben sich. Ihm

wurde ungemütlich zu Sinn. „Man sieht ja gar nichts! Was ist denn los?“ sagte er und streckte seine Hand aus. Er zog sie erschreckt zurück, da er Warmes, Feuchtes, Atmendes berührt hatte. „Mach doch die Tür auf —“ verlangte er ungehalten. Er bekam eine kalte, nasse, parfümierte Hand auf den Mund gepreßt.

„Sei still. Nichts reden“, flüsterte Anika. Hell antwortete streng: „Bist du übergeschnappt, was?“ Gleich darauf hielt er etwas im Arm, das er kannte, das ihm süß vertraut war, etwas, das zitterte und schluchzte und zugleich das Schluchzen zu unterdrücken suchte und immer wilder schluchzen mußte und sich ganz in Hell verkroch und versteckte. Hell murmelte Begütigendes und Beruhigendes und streichelte mit seinen großen trockenen Händen über die nassen zierlichen Glieder, die bei ihm Schutz zu suchen schienen. Männliche Instinkte der verschiedensten Sorte erhoben sich in ihm, wie er so dastand mit dem zitternden kleinen Mädchen im Arm. „Ist dir was passiert? Hat man dir was getan?“ fragte er und glättete Anikas Haarmützchen, das er im Finstern gefunden hatte.

Anika schluchzte und keuchte noch eine Weile, es war ein richtiger Krampf, aber dann wurde sie stiller, sie krabbelte noch ein wenig an Hells Brust herum mit ihrem Kinn und ihrer Stirne, anscheinend hatte sie ihr Taschentuch gesucht, denn er hörte zuletzt, daß sie sich mit unterdrücktem Geräusch die Nase putzte, und dann ließ sie Hell los.

Das Schlimmste schien vorbei zu sein. Hell nahm das Köfferchen von seinem rechten Fuß fort, auf dem es bisher gelegen hatte, und machte den kleinen

Fensterladen zu einer Spalte auf. Darüber erschrak Anika.

„Nicht, bloß nicht —“ flüsterte sie. „Damit sie mich nicht finden —“

Hell nahm sie und setzte sie — mangels anderer Sitzgelegenheit — auf seinen Bettrand; ihm war höchst beklommen ums Herz mit dieser verteufelten Anika in seinem Kämmerchen; er stellte sich von ihr weg in den Spinnenwinkel und legte die Hände auf den Rücken, wo sie ihm ziemlich geschützt vorkamen.

„Na? Anikuschka? Was gibt's?“ fragte er munter.

Anika schluchzte noch einmal, und dann sagte sie: „Sie haben ihn verhaftet. Und wenn sie mich finden, verhaften sie mich auch.“

„Verhaftet? Wen denn, mein Gott? Was ist denn passiert?“

„Den Ferdinand —“ antwortete Anika; aus ihrem Rock tropften kleine Rinnsale zu Boden.

„Was für einen Ferdinand?“ fragte Hell ratlos.

„Na eben — den Grafen. Meinen eben.“

„So — deinen. Verhaftet? Ja, warum denn?“

„Weil — er hat eben Pech gehabt“, sagte Anika mit trotzigem Gesicht. Sie schluchzte noch dazwischen, wie ein Kind nach dem Weinen.

„Wieso Pech? Hat er denn was angestellt? Man kann doch keinen einfach verhaften?“

„Angestellt hat er nichts. Er hat eben nicht zahlen können. Er hat eben kein Geld gehabt. Ist das vielleicht ein Verbrechen, wenn ein Mensch kein Geld hat? Da kommen sie her und verhaften ihn, nur weil er kein Geld hat —“

Hell seufzte dazu. „Ich kenn mich gar nicht aus, Anuschka“, sagte er. „Nun erzähl mir’s einmal der Reihe nach, was los ist.“

„Ja, das ist also so gewesen“, beginnt Anika folgsam, während es überall von ihr tropft, aus ihren Haaren, ihren Kleidern und aus ihren Augen, „das ist so gewesen: Ich hab ihn doch kennengelernt, wie ich in der Revue getanzt hab. Und er hat mir doch gleich so gut gefallen, weil er doch so fesch ist und so was Elegantes hat. Und damals war auch noch Geld da, und er hat sich schrecklich in mich verliebt, und da ist es uns sehr gut gegangen. Da hat er mir hübsche Kleiderln gekauft, und wir haben Ausflüge gemacht, und am Semmering waren wir, und sogar ein Auto haben wir gehabt, auf Abzahlung. Dann hat er das Auto weggeben müssen, da war schon etwas nicht in Ordnung, denn wenn er das Auto auf Abzahlung hat, da soll er es doch eigentlich nicht weiterverkaufen, nicht? Aber sein Freund, der Toni, hat ihm zugeredet, da war also das Auto weg; und damals hab ich mir g’rad eine Armbanduhr gewünscht, so eine herzige Uhr, Platin mit kleinen Steinderln. No, man muß doch eine Armbanduhr haben, nicht wahr? Und da war ich beleidigt, wie er mir sie nicht geschenkt hat, und da haben wir Krach gehabt. Da sagt er mir also, er ist gar nicht so reich und hat kein Geld, und wenn ich von einem armen Kerl nichts wissen will, dann soll ich halt von ihm weggehen. Da war ich aber g’rad so verplempert und verliebt in ihn, und es wär doch auch nicht schön von mir gewesen, wenn ich ihn gleich stehengelassen hätt wegen der Armbanduhr. Da hat ihn der Toni zu einem Mann in der Mariahilferstraße geschickt, Sobel hat der



geheißen, der hat Geld vergeben. Der Toni und noch einer aus dem Klub hat gebürgt, und das hat furchtbar viel Prozent gekostet. Da versteh ich nichts davon, aber so oft er bezahlen sollen hätt und hat prolongiert, da hat es immer mehr und mehr gekostet. Manchmal hat er wieder Geld gehabt, denn er hat Glück beim Kartenspielen, und dann war er immer nobel zu mir, und die Armbanduhr hab ich auch gekriegt. Da kommt er einmal und sagt: Anjus, sagt er, jetzt müssen wir verreisen, jetzt kommt Dampf dahinter, jetzt wird der Sobel wild, der Blutegel. Da hab ich ihn schon nicht mehr so furchtbar gern gehabt, aber was hätt ich tun sollen, mit Sommerengagement war's nichts, und Reisen ist fein, denk ich mir; also reisen wir los, hübsch angezogen und alles tiptop. Gott hilft dem Leichtsinnigen, sagt der Ferdinand immer. Da sind wir also losgefahren und immer ins beste Hotel und sehr gut gelebt, und der Ferdinand hat wegen Geld nach Wien geschrieben und telegraphiert, es ist aber nichts gekommen. Da sagt er: Sei bißchen nett zu den Leuten und markier die Gräfin, die machen sich eine Ehre daraus, uns aus der Verlegenheit zu helfen. Das hat mir Jux gemacht, kannst du dir denken, ich hab also die Noble gespielt und bißl kokettiert mit den Herren und bißl gejammert, daß ich Sorgen hab und unsre Güter in Ungarn sind beschlagnahmt. Und dann haben die Herren ihre Brieffaschen gezogen, und nachher sind sie gewöhnlich bisserl zudringlich geworden, und dann ist der Herr Graf dazugekommen und hat bös getan, als möcht er sie fressen oder sich duellieren. Da haben sie Angst gekriegt und kein Wort mehr gesagt wegen dem Geld, das sie mir geborgt haben.

Oder wir sind weitergereist, bevor die Woche rum war, und haben die Zeche dort gelassen — ich zahl später einmal, hat der Ferdinand gesagt. Und das hat mir zuerst großen Spaß gemacht, so eine Komödie aufführen und zusehen, wie die Leute Buckerln machen vor mir und vor dem Grafen und wie sie Geld herausrücken, wenn die Frau Gräfin in Verlegenheit ist. Während die arme Annerl Pozwaurek sich die Haxen ausreißen hätt müssen, bevor ihr einer was gegeben hätt. Aber manchmal hab ich auch Angst gehabt und gedacht: das kann nicht lang gut gehen. Und wie ich dich hier getroffen hab, da war ich sehr erschrocken, daß der Schwindel aufkommt. Und da hab ich den Ferdinand auch nicht mehr recht leiden können und hab mir gedacht: Schön ist das g'rade nicht, wie der mich ausnützt. Und wir haben uns gestritten, und oft wär ich am liebsten auf und davon. Da hat er mich auf den alten Lyssenhop gehetzt, und dem hab ich ja ordentlich den Kopf verdreht. Da sagt der Ferdinand: Hier bleiben wir, hier haben wir einen Dummen gefunden, der das Hotel für uns bezahlt. Denn zuletzt waren wir überall nur drei oder vier Tage und jedesmal unter anderm Namen, und dann sind wir durchgebrannt. Aber hier ist es ganz gut gegangen, nur die letzte Woche haben wir gar kein und gar kein Geld mehr gehabt. Und der Petermann ist ungeduldig geworden, und was da passiert ist, weiß ich gar nicht. Die müssen eine Anzeige hinter uns hergeschickt haben und uns gefunden, trotz dem falschen Namen. Auf einmal stehn alle gegen den Ferdinand auf, wegen dem Auto, und der Sobel aus der Mariahilferstraße mit seinen Wechsellern und die vielen Herren, die mir Geld geborgt haben, und die Hoteliers und der

Petermann und sogar der alte Lyssenhop, der immer so nett war. Da kommen auf einmal zwei Gendarmen und verhaften einfach den Ferdinand. Und die Koffer zugesiegelt und mitgenommen. So was Schreckliches gibt's gar nicht, ich war im Badezimmer neben unserm Zimmer, da hab ich's gehört. Und ich zieh mich schnell an und raus über den Balkon und runter und im Keller vom kleinen Petermann, und da hab ich mich versteckt. Da hätten sie aber gestaunt, wie die Frau Gräfin klettern kann. Da bin ich also im Keller gehockt den ganzen Tag und nur immer Angst gehabt, daß der Eggenhofer mich findet. Und zu allen Heiligen gebetet und immer gedacht: Wenn nur der Bulli da wär, der Bulli tät mir helfen. Und verhaften laß ich mich nicht, bloß weil ich kein Geld hab, das ist doch keine Sünde, wenn einer kein Geld hat. Und wie das große Donnerwetter gekommen ist, da haben sich alle Leute verkrochen, da bin ich herausgekrabbelt, kein Mensch auf der Straße, rückwärts am Petermann vorbei und über den Zaun zu dir. Und da sucht mich keiner, und da findet mich keiner. Und da bleib ich jetzt, und der Bulli muß mir helfen.“

Und als Anika ihren Bericht so weit gebracht hatte, nickte sie zur Bekräftigung noch dreimal mit dem Kopf, legte die Hände auf ihrem nassen Rock ordentlich ineinander und schaute dem fassungsberaubten Hell in die Augen mit einem so vollkommenen Ausdruck von Unschuld und Vertrauen, daß er entwaffnet war.

„Ja. Da sitzt du jetzt, und da bleibst du jetzt, und ich muß dir helfen. Wie stellst du dir das eigentlich vor?“ fragte er bekümmert, nachdem er ein paar Minuten lang an der Sache gekaut hatte.

„Hier sucht mich keiner. Die wissen doch nicht, daß wir uns kennen. Da bleib ich eben bei dir, und morgen früh um vier Uhr achtzehn geht doch ein Zug nach Wien, auf den werden sie hoffentlich nicht aufpassen, und mit dem komme ich vielleicht fort. Ich schleich mich zum Bahnhof, wenn's keiner sieht, zwischen drei und vier —“

„So. Aha!“ sagte Hell und schluckte. „Da willst du also über Nacht bei mir bleiben. Hübsche Situation für mich. Muß ich schon sagen.“ Hell nahm sein Taschenmesser hervor, begann auf seiner Tischplatte herumzuschnitzeln wie ein kleiner Junge und drehte Anika einen ärgerlichen, abweisenden und steifgehaltenen Rücken entgegen. Regen trommelte dazu.

„Ist ja nicht das erstemal —“ sagte Anika nachher zu dem Rücken.

„Was?“ fragte Hell.

„Ist ja nicht das erstemal, daß ich bei dir übernachtete —“ flüsterte Anika etwas schüchterner.

„Eben. Deshalb“, erwiderte Hell einsilbig. Anika wartete ein wenig, dann fing sie an über ihr ganzes verweintes Porzellangesichtchen zu lachen.

„Der Bulli ist gar nicht böse. Der Bulli hat Angst vor mir“, äußerte sie strahlend. Hell drehte sich schnell um. „Gar keine Angst. Nicht im geringsten“, sagte er heftig zu Anika und zu sich selbst. „Es ärgert einen nur, was alles passiert. Der Herr Graf reist in der Welt herum, frißt sich an, läßt die Leut' springen. Unsereiner quält sich als besserer Badwaschel durch. Nachher soll ich noch helfen. Nachher soll ich's noch ausfressen für den Herrn Grafen. Was tu ich denn jetzt mit dir?“



„Was du willst“, sagte Anika; sie saß klein und lebendig auf seinem Bettrand und war im Grund tapfer und anständig, wie sie sich hielt in dem Zusammenbruch. Sie war naß und verwüstet, aber sie jammerte nicht. Es liefen kleine Schauer unaufhaltsam über ihren Körper, und ihre Lippen, ihr Kinn, ihre nassen Hände aus parfümierter Emaille zitterten immerfort. Aber sie tat nichts dergleichen. Sie versuchte ihr möglichstes und lachte Hell mit allen fünf Grübchen zugleich an. Hell bekam solch ein wunderlich warmes, mitleidiges Gefühl in die Hände. Er legte eine davon auf ihr nasses zerstrubeltes Fell und eine unter ihr Gesicht. „Anikuschka“, sagte er, „was du für ein leichtsinniges, dummes Luder bist —“

Anika nahm diese Äußerung auf, wie sie gemeint war: als Freundschaft, als Verzeihung, als Mitleid. Ihre Unterlippe zitterte stärker und zog sich abwärts, aber die Oberlippe war noch sehr ums Lächeln bemüht. Hell gab ihr einen gerührten Klaps. „Ist gut, Anika, heul nicht“, sagte er, „die Sache wird gemacht. Wir werden dich schon durchkriegen.“

Anika sprang auf, fiel ihm um den Hals und legte ein paar schnelle, heftige und ungehobelte Küsse überall hin in sein Gesicht. Hell konnte nicht verhindern, daß er dies als eine prickelnde Annehmlichkeit empfand. Er schob Anika mit einiger Überwindung wieder von sich und auf den Bettrand. Er drückte sich an ihr vorbei, zu der runden Fensterklappe, die er vollends öffnete. „Bißl eng hier —“ sagte er verlegen und blies etwas Luft aus seinem beengten Brustkorb. Anika schnüffelte in dem kleinen Raum herum und fröstelte stärker. „Kalt ist mir, patschnaß ist alles. Und Hunger hab ich einen

schrecklichen“, sagte sie und sah Hell erwartungsvoll an.

„Hunger? Ach so. Hunger hast du — ja, viel wird halt nicht da sein —“ antwortete Hell bestürzt. Er handierte an seinem Wandbrett und brachte Butter, Brot und Milch zum Vorschein. Als Anika zu essen begann, setzte er sich neben sie auf den Bettrand und schaute jedem Bissen nach, der zwischen ihren festen, weißen Zähnen verschwand. Da ging sein Abendessen seiner Wege. Er wollte nicht seufzen, aber er tat es dennoch. Als Anika fertig war, kratzte er die letzte Butter zusammen, strich sie auf den letzten Zipfel Brot und schluckte das Ganze hastig hinunter. Anika kuschelte sich an ihn und versuchte immerfort unter seine Schulter zu kriechen wie in ein Nest.

„Mir ist so schrecklich kalt. Ich muß die nassen Fetzen ausziehen —“ sagte sie klagend. Das fehlt noch, dachte Hell. Er hielt Ausschau nach seinem Bademantel, aber den hatte die bucklerte Resi sorglich irgendwo zum Trocknen verschleppt. „Da“, sagte er abgewendet, „kannst meine Windjacke nehmen zum Anwärmen.“ Er hörte Anika rascheln in der Dämmerkammer hinter sich, während er den Kopf zur Luke hinaussteckte. In was für schreckliche Situationen die Weiber einen immerfort bringen — dachte er in den Regen hinaus. Laut sagte er: „Wart, ich hol Wasser und koch dir einen Tee. Das wird dich wärmen.“ Darauf stieß Anika einen Schrei aus und sagte, daß sie keinen Augenblick, gar keinen einzigen Augenblick hier allein bleiben würde, vor Angst lieber in den See, als hier noch erwischt und gefangen zu werden, und daß sie nur bißl ruhig sei,

wenn Hell neben ihr säße — aber Hell verließ unge-  
rührt die Kammer und schloß hinter sich ab.

Die Landschaft draußen hatte sich indes eingenebelt, ein dünner, kalter und stetiger Regen fiel aus den tiefen Wolken, und der gleiche dünne, streifige Wasserdunst stieg vom See wieder aufwärts, in einem ziehenden, nassen Geschiebe. Kein Ufer, keine Berge; die gelbe Fahne hing schlaff an den Mast geklatscht. Auf Gäste war bei solcher Verfassung nicht zu rechnen, ein Umstand, der Hell beruhigte und beunruhigte zugleich. Er konnte sich nicht recht vorstellen, wie er die Zeit bis vier Uhr achtzehn mit Anika in seiner Kammer hinbringen sollte. Er dachte sehnsüchtig und schutzbedürftig an May, wie an ein Heiligenbild. Und was tat er, wenn man Anika suchte und bei ihm fand? Im Stich konnte er das kleine, leichtsinnige Huhn nicht lassen. Aber weiß der Teufel, in was für Dinge er da hineingezogen wurde. Nicht ohne Genuß stellte er sich vor, wie er den Grafen untertauchen und traktieren würde, wenn der ihm mit seiner blauschwarzen Pomadenvisage noch einmal unter die Hände käme.

Beim zweiten Kabinengang war Musik. Dort kauerte Matz auf den Dielen wie ein Klümpchen Lehm und blies Mundharmonika in den Regen hinaus. Hell blieb mit seinem gefüllten Wasserkännchen vor ihm stehen und überlegte. „Matz“, sagte er, „baden wird heut keiner mehr. Aber du bleibst da sitzen und paßt auf. Und wenn irgendwer zu mir kommen will, verstehst — irgendwer — dann sagst du: Der Herr Hell schläft. Und dann laufst du zu meiner Kabine und klopfst dreimal. Du sagst: Der Herr Hell schläft. Hast verstanden?“

„Wohl“, sagte Matz und nickte, ohne sein Blasen zu unterbrechen.

Als Hell in seine Kammer zurückkam, waren seltsame Veränderungen dort vorgegangen. Vom Wandbrett war eine Leine zum Fenster gezogen, und daran hingen in Reih und Glied sämtliche Kleidungs- und Wäschestücke von Anika zum Trocknen. Der Fensterladen war geschlossen und die Petroleumlampe angesteckt. Anika hatte Hells Schlafanzug angezogen, der auf ihrem gedrechselten Körper mammutgroß aussah, und sie lag mit einer Zigarette in seinem Feldbett. Sie lag in dem kurzen Bett mit den gestreiften Brindlschen Bezügen und schien über alle Begriffe munter und vergnügt zu sein. „Jetzt ist es hier gemütlich“, äußerte sie sogleich, als Hell eintrat und schnell die Türe hinter sich zuschloß.

„Sehr gemütlich“, murmelte Hell. Er hatte eine kleine schwindlige Vision von vielen Anikas in vielen Betten, und von unglückseligen Hells, die sich alle über sie beugten und den Kopf verloren hatten — noch lange vor vier Uhr morgens. Anika schaute mit einer Ahnung von Spott und Genugtuung zu ihm hin, wie er vor seiner kleinen Spiritusmaschine stand und sich geistesabwesend die Finger am Streichholz verbrannte. „Was denkt der Bulli?“ fragte sie hinterhältig.

Der Bulli dachte an einen Maschinensaal. Er flüchtete aus der spitzbübischen Verführung dieser Kammer in das Getöse der Olumawerke. Er hatte all diese Weiberluft so satt, diese Strümpfe, die da vor seinen Augen hingen, diese Seidenwäsche, all dies Geschwellte, Geschmeidige, Verlangende und Verlockende, das Tag



für Tag vor ihm ausgebreitet wurde. Er kam sich manchmal mißbraucht vor, dieser hübsche Schwimmlehrer, man spielte auf seinen hungrigen Nerven Klavier, man vergewaltigte ihn und tat ganz selbstverständlich dabei, man war niederträchtig zu ihm in aller und jeder Weise. Er rettete sich in männliche Bezirke. Er dachte an einen Maschinensaal. Wie herrlich es da stank und kreischte und piff und toste, und wie die stählernen Räder schwangen und die Gelenke arbeiteten, und wie klar und sinnreich eins ins andere griff, von Männern ausgedacht und von Männern regiert und von Männern unterfeuert und bedient. Hell dachte in diesem Augenblick mit einer sonderbaren Sehnsucht an all diese Männer; wie großartig häßlich sie waren mit ihren blauen Schweißmasken und ihren überanstrengten Muskeln und Gesichtern. Er hatte Sehnsucht nach ihnen, ach, er sehnte sich bitter nach Arbeit, die ihm zukam und in der seine Heimat war. Hier machten die Weiber ein Schoßhündchen aus ihm, wenn es so weiterging. Und der Brief kam noch immer nicht —

Hier taten seine Gedanken einen Sprung und wandten sich näheren Dingen zu. „Hast du eigentlich Geld zum Heimfahren?“ fragte er und reichte Anika sein Zahnputzglas mit Tee. Anika holte ihr Köfferchen vom Fußende des Bettes her und begann mit gekrauster Stirne seinen gemischten Inhalt zu untersuchen. „Ich weiß gar nicht, was ich hineingestopft hab; alles, was im Badezimmer war. Das andere haben die Polizeileute mitgenommen. Wenn das nicht Diebstahl ist!“ sagte sie grollend. Sie stieß zwei kleine Freudenschreie aus. Die Platinuhr war da! Und das Portemonnaie auch — es

hatte sich in einen Saffianpantoffel verkrochen. In dem Portemonnaie fanden sich hundertvierzig Schilling. Hundertneunzig kostete die Fahrt nach Wien.

„Fünffzig mußt du mir geben“, schloß Anika daraus. Hell lachte nur dazu. „Woher soll ich fünfzig Schilling nehmen?“ sagte er nur. Er kniff den Mund zu und sah bitterböse aus. Vor Hartnäckigkeit und Abwehr strammten sich alle Muskeln in seinem durchtrainierten Körper bis in die Zehen hinunter. Und dies hatte guten Grund. Denn Hell besaß ein Geheimnis. Hell war nicht so arm, wie er aussah. Er verzichtete neuerdings auf manches, das ist wahr. Seine braunen Schuhe waren ungefleckt, und die Mahlzeiten fanden wieder besonders unregelmäßig statt. Aber er war nicht besitzlos. Er sparte. Er hatte in seiner Tischlade einen Schatz liegen, ein Kapital. Er sparte Geld für eine Bergtour, die drei Tage und zwei Nächte dauern sollte. Er besaß hundertvierzehn Schilling, alles in allem. Er hätte sich lieber den Bauch aufschlitzen lassen, als von diesem Geld etwas herzugeben. Anika, die ihn streicheln wollte, traf auf Muskelknollen, die sich anfühlten wie lauter eiserne Kugeln, und ein Kuß, den sie ihm gab, stieß gegen zusammengebissene Zähne. Menschenkennerin, die sie war, ließ sie davon ab, diesem zusammengeballten Bulli Geld zu entlocken. „Dann fahr ich halt nur bis Salzburg“, entschied sie voll Resignation; es war etwas von einer Katze an ihr, die so elastisch ist, daß kein Fall ihr Schmerzen macht. Eigentlich war sie glücklich mitten in ihrer Katastrophe, die Minute war gut zu ihr, und die nächste Minute ging sie nichts an. Sie lag in einem warmen Bett, hatte den guten Bulli

in Greifnähe, ihr Haar trocknete schon wieder zu seidennem schwarzem Lack, ihre Haut war schon wieder warm, und als sie sich überdies noch gepudert hatte, blühte sie wieder wie eine Rose aus Porzellan.

Es schlägt sechs Uhr von der Frauenkirche. Der Regen surrt fein und gleich auf das Zinkdach. Bulli und Anika trinken Tee aus dem einzigen Glas, das nach Menthol schmeckt. Bulli ist etwas zutraulicher geworden, er sitzt auf dem Bett neben Anika. Es ist ganz wie früher. „Weißt noch?“ sagt Anika, und dann kommen viele Geschichten, die alle einen Refrain haben: „Weißt du noch? Erinnerst du dich noch?“

„Ja, das war hübsch damals —“ sagt Bulli, der sich an alles erinnert. Die Zeit vergeht, es schlägt sieben, es schlägt halb acht. Hell sitzt am Bettrand und reibt Anikuschkas Füße, die um keinen Preis warm werden wollen. Der Regen rieselt. Manchmal hört man Matz Harmonika spielen. Auch die Kaffeehausmusik vom großen Petermann hört man, es ist ein ganz verfluchter Reiz in all diesen Tanzmelodien aus der Ferne.

Acht Uhr. Anika streichelt Hells Hände, und er erzählt von seiner Erfindung. May Lyssenhop schlendert durch die Hotelhalle und späht über das Platzl hin. Sonst zeigt Hell sich manchmal um diese Zeit kurz vor dem Abendessen, aber heute ist er nicht zu sehen. Im Petermann geht ein dumpfes Gebrodel. Die exklusive Gesellschaft murmelt Vermutungen und weiß nichts Bestimmtes. Herr Petermann ist die Diskretion selbst. Das gräfliche Paar ist unter dunklen und ungeklärten Umständen aus dem Petermann entschwunden. Morgens sah man Gendarmen mit dem Portier sprechen. Keiner

weiß etwas Genaueres, außer Herrn Lyssenhop, dessen Stirne zeitweise rot vor Zorn wird unter dem eisen-grauen Haar.

„Komm zu Tisch“, sagt Karla, „mit Tat ist heute nicht zu spaßen, so schlecht gelaunt wie er ist.“

„Hat auch allen Grund dazu“, antwortet May.

Neun Uhr. Das Motorboot tutet. Sonst ist es still. Hell und Anika sind schweigsam geworden. Sie spielt mit seinen Haaren, und er muß lachen, weil ihre Arme so klein aus den großen Pyjamaärmeln hervorkommen. Anika hat einen großen Zauber: Sie vergißt leicht und macht vergessen. Man ruht aus bei ihr —

May steht auf der Seeterrasse und schaut durch das Fernrohr in den schwarzen Wolkenabend. „Ob der Junge drüben bei Dobbersbergs ist? Ob er trainiert? Ob ihm etwas passiert sein kann? Man sieht gar nichts —“ sagt sie unruhig zu Karla, die ebenso unruhig auf der Terrasse auf und ab wandert. Tat sucht in der Halle Ablenkung bei einer Partie Bridge mit der Frau Geheimrätin. Man lächelt heimlich über ihn, weil er so verlassen ist ohne die reizende Gräfin Sztereny, in deren Gefolge er sonst immer war.

Es wird zehn Uhr. Es regnet, regnet, regnet. Die Spinne in der Ecke hat eine Mücke gefangen und lutscht daran wie an einer Saugflasche. Hells angstvolle Visionen sind nahe daran, Wirklichkeit zu werden. Er wird den Kopf verlieren; das Atmen macht ihm so merkwürdige Mühe. Er steht über das Bett gebeugt, und Anika flüstert ihm Zärtlichkeiten zu, die wie Pfeffer und Salz ins Blut gehen. Hell war so stark diesen ganzen schwierigen Sommer lang. Jetzt wird er sich fallen



lassen. Es ist so angenehm, sich fallen zu lassen. Es ist eine solche Erleichterung, schwach zu werden. Gleich werden Anikuschkas Arme über ihm zusammenschlagen wie eine warme Welle. „Aber glaube nicht, daß ich dich lieb habe. Ich habe eine andere lieb. Ich hab dich gar nicht lieb“, murmelt Hell verzweifelt. „Ich will nicht, ich will nicht, ich will nicht. Heilige Maria und Josef —“

Dieser Anruf der Schutzheiligen ist so spaßig, daß Anika zu lachen beginnt. Hell beißt voll Wut in die gestreifte Bettdecke.

Da, in diesem gefährlichen Moment klopft es. Es klopft dreimal, dann scharrt es an der Tür, dann klopft es wieder dreimal. Anika fährt mit dem Kopf unter die Decke. „Jetzt kommen sie; jetzt holen sie mich“, schreit sie erstickt unter das Federbett. Hell hält den Atem an. „Was ist?“ fragt er mit heiserer und belegter Stimme zur Türe hin. Er ist ganz dumm im Kopf. Fast hat er alles vergessen: May und sich und die Gefahr für das leichtsinnige Annerl Pozwaurek. Es klopft wieder dreimal. Hell reißt sich zusammen, er hat sein Rekordgesicht, das gespannte Gesicht eines Helden. Er tut zwei Schritte an Anikas baumelnden Wäschestücken vorbei, dreht den Schlüssel zurück, reißt die Tür auf und schlägt sich den Kopf mit aller Wucht an den Balken. „Was wünschen Sie?“ schreit er atemlos in den schwarzen Abend hinaus und stößt zwei harte Beschützerfäuste in die Dunkelheit, den Gendarmen entgegen, die Anikuschka verhaften wollen...

Draußen im Finstern steht etwas Kleines, das ist Matz, der treu im Kabinengang gewartet hat, wie ihm befohlen war. Und dann noch etwas Großes, Schmales im Mantel, das den Kopf abwendet und eine Zigarette raucht. Der kleine Schein glimmt und verglimmt, wie unter heftigen Atemzügen. Sonst ist da nichts. Keine Gendarmen, keine Verhaftung, keine Polizei. Hell fährt sich mit einer zitternden Hand durch sein zerstrubeltes Haar. „May —“ sagt er erstickt.

„Nein. Diesmal irren Sie sich. Ich bin es: Karla“, wird aus der Dunkelheit geantwortet. „So — Karla —“ sagt Hell. Hinter ihm in der Kammer rumort die Anika, verfluchtes Frauenzimmer, mit verhohlenen Bewegungen. Hell stemmt sich mit beiden gespreizten Beinen vor die Türe und fragt verstört: „Und was — ich meine, wo ist — mit was kann ich dienen, Fräulein Karla?“

„May ist gleich umgekehrt, wie sie hörte, daß Sie Damenbesuch haben“, sagt es nach zwei Zigarettenzügen.

„Wieso — was für — ich meine — warum — Damenbesuch? Ich versteh nicht —“

„Ja. Wir waren besorgt um Sie, Hell, und da wollten wir noch nach Ihnen schauen. Da sitzt der Matz und spielt Harmonika. ‚Herr Hell schläft‘, sagt er. ‚Es ist eine Dame bei ihm.‘ May sagt: ‚Pfui Teufel!‘, dreht um, und weg war sie. Aber ich bin hiergeblieben. Mich hat die Sache interessiert.“

„Wohl“, sagt Matz zufrieden und erwartet Anerkennung für erfüllte Pflichten. Hell wurde todübel, es drehte ihm seinen leeren Magen um, er mußte sich an der Holzwand festhalten und konnte nur eines denken:

„Das ist ja eine fürchterliche Schweinerei.“ Laut sagte er zu Matz: „Is gut. Fahr ab, du kleines Rhinozeros.“ Karla zog eine Taschenlampe heraus und leuchtete dem kleinen davonhuschenden Schatten auf den Weg. Dann zielte sie mit dem Lichtkegel in Hells fassungsloses und verzweifertes Gesicht. „Na?“ fragte sie mit einem Schimmer von Mitleid.

„Ich muß May die Wahrheit sagen“, stammelte Hell zunächst. Karla erwiderte: „Möglich.“ Hell nahm Karla mit zwei Händen, die zitterten, obwohl sie aus Eisen waren, an den Schultern und hielt sie fest. „Wissen Sie, wer die Dame ist, die bei mir war?“ fragt er und wird zornig.

„Mir dämmert etwas. Es könnte die Dame sein, die allen Herren in Frauensee den Kopf verdreht hat. Und die Dame, die unserm Tat 8000 Schilling aus der Tasche gezogen hat. Und die Dame, wegen der der Bahnhof bewacht wird.“

„Wird der Bahnhof bewacht?“ schreit Anika — Annerl Pozwaurek — und bricht aus der Kammer hervor; sie hat sich inzwischen angezogen und steht nun in ihrem verwüsteten Fähnchen vor Karlas Taschenlampe, deren scharfes Licht gar kein Mitleid hat mit ihrem Aussehen.

„Jesusmariaundjosef, die bewachen den Bahnhof noch immer? Gleich werden sie mich holen. Jetzt ist schon alles vorbei. Sie können mich anzeigen, Fräulein Karla. Aber mich kriegen die nicht. Ich geh in den See. Ich laß mich nicht verhaften“, jammert Annerl und hält ihre gefalteten ineinandergepreßten Hände vor den Mund. Das ist eine sehr ausdrucksvolle Bewegung, aber die

Bewegung eines Dienstmädchens. Karla wird davon berührt und abgestoßen zugleich.

„Was gehen Sie mich an? Warum soll ich Sie anzeigen? Der See ist übrigens kalt, und Sie können nicht schwimmen —“ sagt Karla überaus hochmütig. Hell, in dem etwas zu kochen anfängt, taucht Anika mit einer Hand zurück in seine Kammer, die andere schiebt er unter den widerstrebenden Arm von Karla und zieht sie fort.

„Kommen Sie einen Augenblick, Karla“, sagt er energisch. „Ich muß mit Ihnen sprechen. Ich muß Ihnen alles erklären. Und Sie werden es May dann sagen, wie alles ist —“

Und dann gehen Karla und Hell in dem Kabinengang auf und ab, lange Zeit, fast eine halbe Stunde. Hell spricht, und Karla hört zu. Sie hört von einer Welt, in der die Männer hungern und die Mädchen sich verschrenken für zwei Paar Seidenstrümpfe. Sie hört von den Zimmern in den Hinterhöfen, von den bösen Portiersfrauen und den armen Petroleumlampen. Von den ungeheizten Öfen und der unbezahlten Miete. Vom Leichtsinne und von der Kameradschaft, von den geteilten letzten Groschen und den geteilten ersten Nächten. Sie hört vom Versatzamt, von den deklassierten Witwen, von den Mädchenkreaturen, die bloß und ungeschützt aufwachsen und nichts zum Leben haben als ihr Lächeln aus Porzellan. Von der überfüllten Konfektionsbranche hört sie, von den Stellenvermittlerinnen und von den kleinen Kneipen mit armen Studenten. Es ist sehr ungeordnet, was Hell vorzubringen hat, aber da er es ernsthaft sagt und da sein Arm dabei zittert vor Erregung, versteht Karla ihn schließlich. Und alles, was



er sagt, hat einen Refrain: daß Anika Hells erstes Mädcl war. Und daß sie gut ist. Und daß ein Mann ohne Dankbarkeit ein Schweinehund wäre, ein miserabler. Hell spricht so eindringlich zu Karla, als ob sie May wäre. Es ist dunkel, der Regen rieselt aufs Zinkdach, das feuchte Holz der Kabinen riecht kühl und bitter, und unter den Bodendielen schlägt der See mit schlafenden Wellen. Es liegt eine Bezauberung in dieser tiefen, ungewissen Finsternis. Karla muß sich aufwecken lassen, sie zündet eine Zigarette an und sucht daran einen Halt. Hell bleibt stehen und packt ihre beiden Hände.

„Da haben Sie alles. Da wissen Sie jetzt alles von mir. Sagen Sie es May. Und jetzt helfen Sie mir“, sagt er inständig in den winzigen roten Schein, den die aufglühende Zigarette über ihr Gesicht wirft. Sie ist ernsthaft und sieht entschlossen aus. Sie schaut May sehr ähnlich an diesem merkwürdigen katastrophenhaften Abend, findet Hell. Sie denkt nach, raucht, bleibt stehen, geht weiter. Denkt. Schweigt. Raucht. In der Kammer sitzt Anika indessen und kommt sich vor wie ein Postpaket, das auf die Verschickung wartet. Sie ist dünn und schlecht verpackt, es hängt noch Feuchtigkeit in den weißen Schuhen und dem weißen Sommerkleid. Sie hat alles verloren, ihren Liebhaber, ihre Kleider, ihren Grafentitel und das Dach über dem Kopf. Man wird sie weiterschicken, wenn es gut geht, mit einem Saffianpantoffel, einer Platinuhr, zwei Seidentaschentüchern und hundertvierzig Schilling Vermögen. Sie hat keinen Hut, keinen Mantel und keinen Menschen, der ihr gehört. Es schlägt elf Uhr von der Frauenkirche. Anika

löscht die Lampe aus und sitzt im Dunkeln. Sie hat Angst vor den Gendarmen, die sie holen werden.

Viel später kommt Hell zurück und stößt mit dem Fuß die Tür auf, ohne einzutreten. „Komm“, sagt er streng, „nimm dein Kofferl. Es ist alles in Ordnung.“ Anika folgt betreten über den Strand hin und über den weichen durchregneten Sand, unter dem Regen hin und die Badebrücke entlang, bis ans Ende. „Fall nicht ins Wasser“, sagt Hell und reicht ihr eine kalte Hand hin.

„Was macht der Bulli denn?“ fragt Annerl voll Angst.

„Ich fahr dich über'n See. Hier wirst du abgefangen bei der Bahn. Die Karla Lyssenhop fährt mit dem Auto um den See und wird dir drüben am andern Ufer weiterhelfen“, antwortete er einsilbig.

Im Boot steht Wasser, und die Bank ist naß. Anika schaudert in ihrem Sommerkleidchen, das so viel erlebt hat seit dem ahnungslosen Morgen. „Da“, sagt Hell und zieht seine Sportweste aus; die ist auch feucht, aber warm von seinem Körper. Anika schmiegt sich hinein wie in eine Liebkosung. Schweigsam rudern sie über den See, gegen einen verschlafenen Nachtwind. Die Fahrt dauert lange, sie fällt ganz aus der Zeit heraus in ihrer traumhaften Verhaltenheit.

„Bist böse?“ fragt Anika einmal.

„Ich hab große Sorgen“, antwortet Hell, und dann wird wieder geschwiegen.

Hell rudert die Fünfzehnhundertmeter-Strecke, seine Strecke, die gerade Linie, die von Petermanns Landzunge zur Motorboothaltestelle vom Wurmtal führt, er kennt den See jetzt genau, auch in der tiefsten Finsternis. Drüben kettet er das Boot an, und dann stehen

sie unter tropfenden Bäumen am Rand der Landstraße, die rund um den See führt. Es dauert ein paar Minuten, dann kommt ein Auto über das hellere Band der Straße daher und reißt weiße Löcher aus Licht in die Nacht. Karla sitzt am Steuer, es ist der graue Wagen von Lyssenhops, und Karla lacht unter ihrer Lederkappe hervor, weil es ihr Spaß macht, ihrem verliebten und düpierten Tat diesen Streich zu spielen.

„Steigen Sie ein“, sagt sie ohne Umstände. „Ich bringe Sie zur Station nach Salzfelden. Sie bekommen leicht den Mitternachtszug.“ Anika, die nicht weiß, wie ihr geschieht, setzt sich in das Auto, Hell springt neben Karla hinauf, und sie surren weiter, das Seeufer entlang, an dem Unken im Regen sitzen und dunkle Klage-töne singen.

Bäume, Dächer, Waldrand, schwarz in der Schwärze, Kurven bergab, Schotterhaufen am Straßenrand, junge Fichten, die Extrakt ausdampfen, Kühe, schlafend auf einer Weide, alles nur schlafend an dem wachen Wagen vorbeigerissen. Bahnwärterhaus, Laterne, Brücke, Ortschaft. Ein Giebelhaus tritt ins Helle und wieder zurück in die Dunkelheit, eine Kirche hinter Bäumen, Benzin-geruch und Duft von Bauerngärten. Das Auto steht. „Da ist die Station —“ sagt Karla. „Bleiben Sie beim Wagen, Hell. Ich werde dafür sorgen, daß die Dame gut in den Zug kommt.“

Anika kriecht aus dem Wagen heraus, sie ist entsetzlich müde und sehr verlassen. Aber sie lacht versuchsweise und aus Anstand. Sie möchte gerne Abschied von dem Bulli nehmen, aber dazu scheint wenig Gelegenheit. Wie warm es in seinem kleinen Feldbett war —

„Servus Bulli“, sagt sie, dreht sich noch einmal um und verschwindet unter der einsamen Laterne im Stations-  
eingang. Karla folgt ihr wie ein beschützender Wacht-  
posten. Hell spürt eine kleine Rührung in der Kehle, wie  
er dem leichten Figürchen nachsieht, das in Sicherheit ge-  
bracht werden soll. Schließlich ist es Anika, sein erstes  
Mädel, das man da so in die Welt hineinschickt. „Servus“,  
ruft er hinterher, aber das hört sie nicht mehr.

Etwas später kommt der Zug pustend die Steigung  
herauf, verschnauft die vorschriftsmäßigen zwei Minu-  
ten und keucht dann wichtigtuerisch davon. Karla  
kommt aus dem Stationsgebäude und steigt ins Auto.  
„Erledigt“, sagt sie. „Gut gegangen. Ich habe ihr eine  
Karte nach Wien genommen und etwas Geld mitgegeben.  
Das läuft noch in Tats Kosten mit hinein.“

„Danke sehr.“

„Bitte sehr.“

Stumme Fahrt in die Finsternis hinein. In Karla  
scheint irgendeine Teufelei vorzugehen. Sie nimmt den  
zweiten Gang. Sie rast los mit ihrem Wagen, der auf  
der nassen Straße schleudert, reißt ihn in die Kurven,  
saust bergab ans Seeufer und fährt ein irrsinniges Tempo.

„Was ist denn los?“ schreit Hell ihr ins Ohr.

„Ich möchte mir selbst davonrennen“, schreit Karla  
zurück.

„Warum denn?“

„Du ahnst es nicht“, singt Karla und lacht.

Das Dobbersberg-Schlüssel schießt vorbei mit seinem  
Park, Wurmbach, schilfiger Seerand. Ein harter Ruck.  
Bremse. Stillstand. Hell fällt auf Karla und beißt sich  
auf die Zunge.



„Was ist denn jetzt? Was haben Sie denn schon wieder?“ fragt er nervös.

„Mensch, frag nicht so dumm —“ sagt Karla ungeduldig und verbissen. „Ich bin ein bißchen verrückt, das ist alles. Mich hat die Geschichte aufgeregt. Ist ein hübscher Streich für Tat, daß wir ihm die Person in seinem eigenen Wagen wegbringen? Wie? Tolle Kiste, ja? Sie sollen etwas sagen, Hell, sind Sie denn aus Pappendeckel?“

„Mein Gott, was soll ich denn, Karla? Soll ich jetzt einmal den Wagen fahren? Oder was?“

„Sie sollen mir danken. Herrgott — Mensch! Ich habe es doch Ihnen zuliebe getan. Ich habe es doch einzig und allein Ihnen zuliebe getan. Hören Sie: Ihnen zuliebe. Sagen Sie doch ein Wort. Tun Sie doch etwas. Sitzen Sie nicht nur so da neben mir.“

„Ja. Jawohl — natürlich. Es war großartig von Ihnen. Ich danke sehr —“ stammelte Hell aufgestört. Das Auto zitterte, der Motor arbeitete, und Karla schien in unbegreiflicher Aufregung zu sein.

„Du sollst sagen: Karla, du bist ein ungeheuer anständiger Kerl —“

„Ja. Karla, das bist du. Du bist ein ungeheuer anständiger Kerl. Das ist wahr“, sagte Hell und legte seine Hand auf ihren Lederhandschuh an der Steuerung. Karla hörte zu, aber es machte sie nicht satt.

„Deshalb habe ich es nämlich getan —“ murmelte sie unruhig. „Wie anständig ich bin, das wissen Sie gar nicht, Hell“, setzte sie noch hinzu.

Armer Hell. Er war sehr müde. Er war ganz ausgeleert und auch reichlich hungrig. Er fror bei der scharfen

Fahrt und ohne Weste. Und er empfand einen bohrenden Kummer wegen May, die ‚Pfui Teufel‘ gesagt hatte. Es war Mitternacht vorbei. Er sehnte sich nach seiner Kammer und nach seinem kurzen Bett. Aber der Teufel pflanzte ihn daher in das fremde Auto, das spät in der Nacht am Seeufer stand und befrachtet war mit dieser unberechenbaren und rätselhaft erregten Karla. Plötzlich nahm sie ihre Lederhände vom Lenkrad, warf sie Hell um den Nacken und legte ihren unwissenden Mädchenmund an seine Lippen. Es war sehr viel Leidenschaft darin und sehr viel Unschuld. Da haben wir's, dachte Hell voll Schrecken und Verdruß. Aus purer Höflichkeit entschloß er sich zum Gegendruck. Es war mehr ein Zusammenstoß als ein Kuß. Karla ließ sofort wieder von ihm ab.

„Du denkst natürlich nur an May“, sagte sie und schaute ihm in die Augen.

„Natürlich denke ich an May“, antwortete er zornig.

„Plem-plem. Wir alle sind plem-plem“, sagte Karla noch, und dann fuhren sie los und sprachen kein einziges Wort mehr bis zur Station Frauensee, vor der zwei schweigsame Gendarmen in die Nacht gepflanzt waren und die Straße bewachten.

Drei Tage lang regnete es. Die Seepromenade war leer. Das Strandbad war leer. Die feinen Sommergäste, die im großen Petermann wohnten, Herr Direktor Wucherpfeffennig beispielsweise oder Bobby oder die Familie Lysenhop, die blieben zu Hause und waren unsichtbar.

Gut. Hell ging umher und pfiß. Er tat so, als wäre

schönes Wetter und als sei mit May alles in Ordnung. Ein paarmal täglich verließ er die Badeanstalt und wanderte in den Ort. „Ich gehe speisen —“ sagte er hochmütig zu Herrn Birndl, der in einer Strickweste vor dem Kassahäusl herumlungerte. Aber er tat dies keineswegs, er ging keineswegs speisen, weder zum großen Petermann noch in Schwoißhackels Gastwirtschaft. Er briet sich gelegentlich etwas Speck mit Ei auf seinem Spiritusflämmchen. Er trabte zur Post und kam zurück mit leeren Händen. Er drehte sein echt silbernes Rekord-Abzeichen nachdenklich in den Fingern. Er schwamm seine 1500-Meter-Strecke, obwohl der See kalt und unruhig war. 22:36 brauchte er, was keine gute Zeit genannt werden kann. Er ging wieder zur Post. Nichts. Er stand vor dem Petermann und pfiiff. Nichts. Er machte ein munteres Gesicht, holte Geld aus seiner Tischlade, griff das geheiligte Kapital an und ging ins Café Petermann, wo an Regennachmittagen die feinen Sommergäste zu sitzen pflegten. Nichts von May zu sehen. Hell trommelte auf den Tisch und pfiiff die Schmalzmusik der kleinen Kapelle mit. „Na, Hell, so vergnügt?“ fragte Karla, die an ihm vorbeistrich. Das Ehepaar Mayreder setzte sich zu ihm. „Wie braun Sie sind, Herr Hell —“ sagte Frau Mayreder und starrte träumerisch in sein Gesicht. Es war mit spaßigen weißen Linien gezeichnet, dort, wo die Falten in seiner Stirne saßen und keine Sonne zuließen. Hell bezahlte und empfahl sich. Er ging zur Post.

Am dritten Tage gab man ihm einen Brief am Postschalter. Es war ein feierlicher, eingeschriebener Brief, und Hells Herz kletterte sogleich ganz hoch in seine

Kehle, als er das Formular unterschrieb und den Brief erhielt. „Sehen Sie, jetzt ist er da“, sagte das Postfräulein, das sich an Hells persönlichen Spannungen und Erwartungen beteiligt fühlte.

Hell riß den Umschlag gleich auf und las den Brief, noch während er im Eingang des Postamtes stand und hin und her gestoßen wurde. Er wurde erst weiß, dann grün, dann dunkelrot, er schluckte ein paarmal hintereinander, dann steckte er den Brief schnell in die Tasche und ging davon, quer über das Platzl und nach Hause in seine Kammer. Er ging sehr steif, und dabei hingen ihm die Hände so wunderlich lasch und leer herunter. Zu Hause las er den Brief noch einmal. Es war ein häßlicher, ein böser, ein durch und durch grundslechter Brief. Hell saß und starrte. Er warf sich auf sein kleines Bett. Gesunde Menschen schlafen über einen Schmerz weg, der zu stark ist, um ausgehalten zu werden. Hell schlief, er wurde dieser segensreichen Narkose teilhaftig. Als er aufwachte, war es noch sehr arg, aber das schlimmste Brennen schien überwunden. Hell spähte nach Tätigkeit aus. Es regnete stark. Der See ging zu hoch, als daß man schwimmen konnte. Er zog seine Schuhe aus und kleisterte und klopfte ein wenig an den durchlöcher-ten Sohlen herum; der Frauenseer Kies war scharf und mörderisch für billige Hundertfünfzigshilling-Schuhe. Eine Bergtour darin zu machen, schien gänzlich ausgeschlossen; wie verbaut und vertan alles war! Hell blickte um sich mit einem Ausdruck von rasendem Zorn und verzweifelter guter Laune. Er fand seinen Schlafanzug, der einen großen Riß im Ärmel hatte, noch von Annerl Pozwaureks Besuch her. Er nahm den Anzug und



sein kleines Nähzeug her, hockte sich auf die Schwelle, neben die tropfende Regenröhre, und begann mit einem riesenlangen Faden seinen Kummer zu verflicken.

So fand ihn May Lyssenhop, als sie kurz nach drei Uhr über den nassen Sand geschlendert kam, eine Zigarette im Mund und mit betont unbeteiligten Mienen. Sie trug einen Automantel aus Leder und eine gleiche Autokappe, die Lederriemen waren nicht geschlossen und hingen lose hinab, und das ganze Mädchen war von Tropfen übersprüht. Sie sah etwas verändert aus, gleichsam übernächtigt oder verfroren; wie sie sich neben Hell an den Balken lehnte, die Hände in den großen Manteltaschen vergrabend. Hell sah es, obwohl er trotzig war und nicht hinschaute.

„Tag, Urban.“

„Tag, May.“

„Geht's gut?“

„Danke.“

Hell nähte. May warf die Zigarette fort und trat sie aus. Sie atmete erst einmal. „Ich wollte dir nur sagen kommen, daß aus unserer Bergtour nichts werden kann“, sagte sie dann. Hell erblaßte zum zweitenmal an diesem Tag. Seine Nerven waren so verdammt labil geworden in diesen Wochen.

„So. Schade“, sagte er nur.

„Ja. Sehr schade.“

Pause. Hell nähte.

„Ich habe geglaubt, daß Karla dir alles erklärt hat“, sagte er dann. „Ich habe mir eingebildet, daß du Vertrauen zu mir hast. Wenn nicht — schön. Also keine Bergtour. Sehr schade.“

„Das ist eine Sache für sich“, sagte May und hielt sich fest an ihren Manteltaschen an. „Über die Geschichte mit dem Frauenzimmer sprechen wir ein anderes Mal. Jetzt wollte ich dir nur sagen, daß wir wegfahren.“

„Weg? Wieso? Wann? Wer: wir?“ fragte Hell, töricht vor Schrecken.

„Jetzt. Gleich. Sobald Tat seinen Koffer fertig hat. Der Chauffeur hat schon getankt. Tat will nicht mehr bleiben. Tat hat die Laune verloren. Das Frauenzimmer hat ihn zu schlimm mitgenommen. Im Hotel ist der Skandal zu groß. Regnen tut's auch immer, jetzt will er wegfahren. Deshalb wird nichts aus unserer Bergpartie.“

Weil Mays Stimme zu zittern begann und weil sie ihre Wimpern naß von Tränen spürte, nahm sie rasch eine zweite Zigarette vor. Hell schaute überhaupt nicht auf, er nähte nur, nähte wie blind in rasender Eile. Im Hals saß ihm ein Gefühl, als müsse er seinen eigenen Adamsapfel verschlucken.

„So. Da fährst du einfach weg. Und damit ist alles vorbei. Aus? Und ich soll dasitzen mit leeren Händen —?“ fragte er und hatte eine neue, unbekannte, rauhe Baßstimme bekommen.

„Aber nein. Was fällt dir ein! Es ist natürlich Pech, daß wir so plötzlich wegfahren, gerade jetzt, wo ich böse auf dich bin. Ja, böse bin ich, das ist wahr, Urban. Aber aus ist es doch deshalb nicht. Was für Idee: aus. In vier Wochen kommst du nach Berlin, bis dahin ist alles besser, da kommt alles in Ordnung.“

„O nein“, sagte Hell verstockt und schüttelte den Kopf.

„Du, komm. Schau mich doch nur an. Urban. Junge —“

„O nein“, sagte Hell. „Nichts kommt in Ordnung. Nichts ist besser. Alles ist schlechter. Und nach Berlin komme ich auch nicht. Mit dem Schwimmen im H. Sch. C. ist es nichts. Die haben meine Nennung zurückgezogen. Die haben mich gestrichen. Die haben mich disqualifiziert.“

„Um Gottes willen — ist das wahr? Disqualifiziert? Wegen der paar Schwimmstunden hier? Das ist ja schrecklich! Auf wie lange?“

„Halbes Jahr. Aber die sollen nur sehen, wo sie bleiben. Die werden sich wundern. Die sollen sich nur einen suchen, der fünfzehnhundert Meter in 19:58 für sie macht. Die sollen nur unten durch sein, die ganze Bande im Austriaklub. Ich trete ganz aus, das tue ich. Die mit ihrem Wisch da, mit ihrer Disqualifizierung. Aber siehst du, May, so fängt es an, das ist der Anfang vom Ende. So lang strampelt man, so lang hält man sich über Wasser, so lang macht man alles so anständig, wie man kann. Da kriegt man eins mit dem Brett über den Schädel. Da sackt man eben weg. Da läßt man sich fallen. Ich bin wirklich kein Jammerlappen. Ich hab nie gejammert und mich immer mit guter Miene durchgebissen. Mich hat nie einer schlecht gelaunt gesehen oder trübsinnig oder unzufrieden. Mir hat keiner angekannt, wie mir war und ob ich müd bin oder ob ich Hunger hab oder was sonst mit mir los ist. Aber wenn man mir so daher kommt: man disqualifiziert mich. Und dann fährst du noch weg, und ich bleibe allein übrig mit der ganzen Schweinerei — na, dann gibt man eben auf. Meinetwegen, disqualifiziert mich und deklassiert mich und läßt

mich unter die Räder kommen. Schön. Gut. Ich bin nicht der einzige heutzutage —“

May wartete nach diesem Ausbruch noch eine Weile. Sie schob sich näher an Hell heran, der auf der Schwelle hockte, sie zog eine Hand aus der Manteltasche und legte sie in seine weißen durchfeuchteten Haare. Sie schaute mit einem zugleich leeren und spähenden Blick in das Wasser, das aus der Regenröhre kam. Als Hell nichts mehr verlauten ließ, auch das Nähen aufgab und nur den Kopf in seine Hände legte, setzte sie sich schnell zu ihm auf die Schwelle hinunter.

„So“, sagte sie. „Jetzt gehst du hinüber und sprichst mit Tat.“

„Was soll ich ihm denn sagen?“

„Sprich nur mit ihm. Zu Tat kann man Vertrauen haben. Er ist zwar jetzt schlecht gelaunt, aber sprich nur mit ihm. Erzähl ihm von deiner Erfindung, das interessiert ihn sicher —“

„Glaubst du denn daran, May?“

„Ich? Ach — ich. Auf mich kommt's gar nicht an“, sagte May, mit sehr wenig Übung im Lügen. „Natürlich glaub ich daran —“

„Ich manchmal nicht mehr, May. Siehst du, das ist das Schlimmste. Manchmal komme ich mir wie ein Schwindler und wie ein Großmaul vor, mit meiner Erfindung. Es dauert schon so lang; und es ist so still damit. Ich muß mir selber immer sagen: du schwindelst nicht, du hast wirklich etwas Gutes erfunden, es kommt noch alles in Ordnung —“

„Na siehst du. Da geh jetzt nur und sprich mit Tat. Aber gleich —“



Plötzlich war Hells Schlafanzug in eine Ecke geflogen, plötzlich und ohne jeden Übergang explodierte sein Gefühl, und May fand sich erstaunt in eine Umarmung gerissen, die ihr Atem und Besinnung nahm. Was Hell an ihrem Mund stammelte von zornigen Liebesworten, von wütenden Zärtlichkeiten, von verzweifelten Verheißungen, das war gar nicht zu verstehen. Sie spürte nur dunkel, aber ziemlich beglückt etwas Ähnliches, als würden ihr mehrere Glieder gebrochen, als würde sie aufgefressen und verschlungen von einem Riesen, der über und über aus Eisen war. „Was hast du denn, dummer Junge —?“ stammelte sie, als sie ein wenig Luft erschnappen konnte.

„Soll ich ihm das sagen, deinem Tat? Soll ich ihm sagen, wie irrsinnig, blödsinnig, gottverlassen lieb ich dich hab? Soll ich ihm sagen, daß ich dich kriegen muß, und wenn die Welt ein Loch kriegt? Daß ich einfach vor die Hunde geh, wenn ich dich nicht haben kann? Soll ich ihm das sagen?“

„Nein —“ murmelte May, glücklich lächelnd.

„Soll ich ihm das sagen, wie es uns gehen wird? Wie wir beide glücklich miteinander sein werden, May? Und unsere Luftschlösser alle? Und daß ich dich festhalte, und daß ich dich nicht auslasse, und daß es mir wurscht ist, ob du bös bist oder nicht? Und daß ich dich nicht hergeb, und wenn man mir die Hände abhackt, und daß es keinen Tat etwas angeht, wenn wir zusammenhalten wollen — soll ich ihm das sagen —?“

„Nein — nein, dummer Junge, lieber —“

May saß noch verloren und vertan unten auf der Schwelle in ihrer verschobenen Ledermütze. Hell löste

sich von ihr, mit so viel Überwindung, als wäre er an sie angesiegelt, er stand auf und reckte sich. „Muß ich meinen guten Anzug anziehen?“

„Unsinn. Tritt dir bloß nicht auf den Schlips. Geh, wie du bist, aber schnell —“ antwortete May zwischen Lachen und Weinen. Hell zog seine kaputten braunen Schuhe an und strich sich durch den Schopf, der in Unordnung geraten war. „Los“, sagte er mit verbissener Miene wie zu einem Start.

Herr Lyssenhop saß auf seinem Koffer, der etwas zu voll gepackt war und nicht schließen wollte, als May bei ihm eintrat, schon im Autodreß, Zigarette im Mund, Hände in den Taschen.

„Einen Augenblick noch, Tat. Urban will dich noch sprechen“, sagte sie.

„Wer?“

„Urban. Urban Hell. Doktor Hell — aus dem Schwimmbad. Wir wollen nämlich heiraten.“

„So. Nett, daß du mir das mitteilst. Mit Feierlichkeiten gebt ihr euch wohl nicht ab, wie?“

„Ach, Tat, es hätte auch feierlicher sein können. Aber wenn du plötzlich abhaust, dann muß es eben schnell gehen. Da pressiert es uns eben.“

„Na. Hm. Wenn es also pressiert, dann laß ihn mal hereinkommen“, sagte Tat nicht ohne Humor. Hell trat mit seiner entschlossenen Miene ein. May stellte sich an die Türe wie ein Wachtposten und wartete.

„Tag, Herr Hell“, sagte Tat. „Schlechte Geschäfte heut, was? Ihr Laden ist wohl leer?“

„Jawohl“, antwortete Hell beklommen; er hatte eine Art Startstellung eingenommen, er war beinahe krumm

vor innerer Anspannung. „Könnten Sie so freundlich sein, mir mal den Koffer zubringen? Ich kriege es einfach nicht“, sagte Tat. Hell kriegte es sofort. Er war geladen wie ein Dynamo, angefüllt mit Riesenkräften. Er legte zwei Finger nachdrücklich auf den Koffer, und das Schloß schnappte ein. Dann wurde geschwiegen.

„Na, also, sprechen Sie sich nur aus“, sagte Tat, setzte sich und bot Hell einen Stuhl an.

„Hmhm“, sagte Hell. May kratzte in ihren Manteltaschen.

„Rauchen Sie?“

„Danke, nein.“

„Schnäpschen?“

„Danke, nein.“

Pause.

„Na, reden Sie nur“, sagte Tat und ließ seine Uhr repetieren; es klingelte vier feine Schläge durch das Zimmer.

Hell startete. „Es handelt sich also darum, daß ich Ihre Tochter heiraten muß —“ sagte Hell; er war so aufgeregt, daß es wie eine Grobheit klang.

„Augenblick mal; um welche handelt es sich?“ fragte Herr Lyssenhop.

„Um May.“

„Aha. Das ist also May“, sagte Tat und musterte das Ledermädchen an der Türe. „Er muß dich also heiraten. Mußt du ihn auch, May?“

„Ja. Unbedingt, Tat.“

Herr Lyssenhop schaute seine Fingernägel an. Bis hierher hatte er das Gespräch halb scherzhaft geführt; jetzt wurde er um eine Linie ernster.

„Lieber Herr Hell“, sagte er, „ich möchte nicht, daß Sie mich mißverstehen. Ich bin kein Tyrann aus der alten Komödie, und die Mädels leben ziemlich unter eigener Verantwortung. Sie haben mir genügend eingetrichtert, daß Nachgiebigkeit die einzige Tugend ist, mit der die alte Generation sich beliebt machen kann. Nun sehen Sie: Wenn ich einen Sohn hätte, da könnten die Mädels heiraten und machen, wie und was sie für gut fänden. Da wäre das nicht so wichtig. Aber da ich nur dieses Duplikat von Mädels habe, da ist es eine sehr ernste Sache, wen sie mir daherbringen. Es geht um die Nachfolge, um die Familie, überhaupt um alles. Ich habe ein Lebenswerk, ich weiß nicht, ob Sie es kennen: es ist die Bewamag. May wird Ihnen besser erklären als ich, was das bedeutet. Sie arbeitet ja seit ihrem neunzehnten Jahr sehr anständig darin mit. Soweit es also darum geht, daß mein zukünftiger Schwiegersohn das Werk einmal übernehmen muß, soweit behalte ich mir mein Einspruchsrecht vor. Mit schönen Augen und all dem, was den Damen gefällt, ist da nichts getan. Loyal, May?“

„Gewiß, Tat.“

„So, nun sprechen Sie, bitte. Zählen Sie nur ruhig alle Ihre positiven Vorzüge auf. Sie brauchen nicht bescheiden zu sein. Bitte.“

Hell schaute auf seine Stiefelspitzen. Er spürte sich selbst da sitzen in seiner alten Sporthose aus Manchester-samt und mit dem verwaschenen Flanellhemd; die Weste war mit Anikuscha ihres Weges gegangen...

„Ich bin gesund —“ sagte er mit belegter Stimme, „und verhältnismäßig jung, sechsundzwanzig nächstens.“



Und ziemlich stark. Ich kann ziemlich viel aushalten, Strapazen meine ich oder Arbeiten. Ich arbeite leidenschaftlich gern, nämlich, ja —“

„Mhm“, sagte Herr Lyssenhop nicht ohne Wohlwollen und wartete auf Weiteres.

„Ich bin aus ganz anständiger Familie. Mein Vater ist lange tot, er war Obermagistratssekretär. Geschwister habe ich keine. Meine Mutter lebt noch —“

„Ich habe den Rekord über zweihundert Meter gemacht für Österreich, Freistil“, setzte er nachher hinzu. Dann dachte er nach. Tat wartete.

„Ich bin besitzlos“, sagte Hell entschlossen. So umschrieb er die 6 Schilling in seiner Tasche und die 50 Schilling in seiner Tischlade. Als dies gesagt war, kam gar nichts mehr. May an der Türe rang die Hände in ihren Manteltaschen.

„Besitzlos. Na, das sind heute viele. Aber Sie verdienen etwas? Oder ist der Schwimmunterricht nur ein Sport von Ihnen?“ fragte Tat etwas boshaft.

„Ja. Jawohl. Das ist so eine — so ein kleines — Ferienvergnügen, jawohl. Von Beruf bin ich Ingenieur.“

„Ah. Das ist schon besser. Maschinenbau?“

„Auch. Etwas verstehe ich auch von Maschinen. Auch, natürlich. Den Doktor habe ich in Chemie gemacht. Aber für den Diplom-Ingenieur muß man ja auch Maschinenbau kennen, es interessiert mich auch. Bei den Oluma-Werken habe ich sogar eine kleine Verbesserung an einer Maschine eingeführt, die jetzt in Betrieb steht —“

„Sieh da. Sind Sie an den Oluma-Werken?“

„Gewesen. Abgebaut. Leider. Die haben zusammengelegt, und da ist abgebaut worden —“

„Oluma steht oberfaul, mein Lieber. Wer da nicht rechtzeitig rausging mit seinen Aktien —“ sagte Herr Lyssenhop und sprach versehentlich wie zu einem gleichwertigen Mann. „Was für eine Verbesserung war das, apropos? Können Sie mir's erklären? Oder ist es Geheimnis?“

„Das ist so —“ sagte Hell, zog eifrig einen Bleistift heraus, sagte „Verzeihung“, nahm eine Hotelrechnung, die am Tisch lag, und begann schon, auf den Rand zu zeichnen. „Wenn hier die Fräsmaschine ist, dann habe ich hier, sehen Sie, so: — einen zweiten Arbeitsgang angebracht. Von hier aus wird er getrieben. Ich kann also das Werkstück von beiden Enden zugleich bearbeiten. Es ist eine ganz hübsche Ersparnis —“

May schaute die beiden Köpfe an, die friedlich und voll Eifer über das Papier gebeugt waren. Sie hatte man vergessen. Tat schien sehr bei der Sache. Und Urban — ja, Urban war ein wenig fremd geworden, kein dummer Bub, kein Liebhaber aus Mondnächten, kein armer Junge, den man in die Tasche stecken konnte. Sonderbar, wie anders alle Männer waren, wenn es um ihren Beruf ging; so sahen sie alle aus, diese Direktoren und Chefingenieure und Betriebsleiter in der Bewamag. May sah Hell schon zwischen denen. Eine Welle von warmer, respektvoller Freude überflog sie. Tat nahm die Hotelrechnung — es stand noch etlicher Sekt für das gräfliche Paar darauf verzeichnet — und steckte sie ein. „Hm“, sagte er. „Leuchtet mir ein. Nicht schlecht. Also man hat Sie entlassen? Na, und nun —?“

„Tja“, sagte Hell und zuckte die Achseln.

Tat, der sich indessen einen endlos langen Aschenkegel

auf seiner Zigarre zugelegt hatte, was May von der Fabrik her als ein Zeichen gespannter Aufmerksamkeit an ihm kannte, war nachdenklich geworden.

„Hören Sie, Herr Hell“, sagte er: „Was ich jetzt sage, soll Sie gewiß nicht kränken — aber ich spreche sehr aufrichtig. Ich hätte mir gewünscht, daß die Mädels wohlhabende Männer genommen hätten. So Mädels wie meine, so Töchter vom alten Lyssenhop, die sind doch immer in Gefahr, daß sie wegen des Geldes genommen werden. Und diese Gefahr ist kleiner, wenn der Mann selbst wohlhabend ist, wenn er es nicht notwendig hat. Sie ist kleiner, sage ich, sie ist nicht ausgeschlossen. Sehen Sie, lieber Herr Hell, unsereiner muß etwas mißtrauisch sein, sonst wäre er ja ein Esel. Noch immer zu wenig mißtrauisch, noch immer viel zu wenig. Wenn ich Ihnen erzählen wollte, was man alles erleben kann, was unserinem, einem abgebrühten Menschenkenner noch passiert, in den exklusivsten Kreisen — aber davon will ich gar nicht sprechen.“ Er warf einen scheuen Blick in Mays Gesicht, das ihn süffisant anblinzelte, bekam eine rote Stirne unter seinem glattgestrichenen grauen Haar und sagte hastig und etwas gereizt: „Da frage ich mich nun: muß dieser junge Doktor Hell gleich aufs Ganze gehen? Muß er gleich die May kriegen und Schwiegersohn vom alten Lyssenhop werden? Oder wäre ihm nicht fürs erste schon mit einem kleinen Pöstchen gedient, mit einer Anstellung, die man eventuell in bescheidenen Grenzen irgendwo durchdrücken könnte?“

„Ich glaube, Tat, du bist unverschämt“, sagte May von der Türe her. Hell, der die versteckten Widerhaken und Spitzen in Herrn Lyssenhops Darlegungen erst

langsam und hinterher begriff, machte hilflos den Mund auf und bekam viel zu spät rote Zornohren.

„Eine Anstellung möchte ich ums Leben gern“, sagte er. „Unbescheiden bin ich auch nicht. Aber an Geld und so was habe ich im Leben nicht gedacht, das liegt mir nicht —“

„Ein großer Fehler. Daran muß man denken. Was wollen Sie denn mit May unternehmen, wenn Sie kein Geld haben?“

Plötzlich riß bei Hell Geduld und Fassung. Er schlug auf den Tisch und sprang auf. „Da hast du’s“, schrie er May an. „Ich habe dir gesagt, ich gehe nicht mit zerrissenen Stiefeln zu deinem Tat. Da sitze ich jetzt! Was soll ich ihm denn sagen, deinem Tat? ‚Sprich nur mit Tat‘ — da hast du es! Schönes Gespräch ist das! Er glaubt mir ja nicht — und recht hat er auch noch, dein Tat —“

Herr Lyssenhop besah sich in Ruhe den aufgeregten Hell, der mit großen Händen in der Luft herumfuhr. Bißchen komisch sind die jungen Leute heutzutage, dachte er; aber sie haben auch ihre Meriten. Zu durchschauen sind sie leicht. Hübscher, grader Kerl, den May sich da ausgesucht hat —

„Urban hat die Hauptsache vergessen, Tat“, sagte May mit ihrer brüchigsten und tiefsten Stimme von der Türe her. „Er hat eine Erfindung gemacht, die eine sehr große Zukunft hat. Sobald die notwendigen Formalitäten erledigt sein werden, ist Hell ein gemachter Mann. Ich bin schließlich auch kein Idiot und weiß, wen ich dir bringen kann. Es ist nur eine Frage von Tagen oder Wochen, und Hell ist fein raus. Nicht wahr, Urban?“

„Jawohl. Hoffentlich. Bestimmt“, sagte Hell.



„Was für eine Erfindung? Was für Formalitäten? Etwas Maschinentechnisches?“

„Tat ist ein bißchen einseitig, verstehst du“, sagte May ermunternd. „Er hat nichts als Maschinen im Kopf. Nein, Tat, nichts Maschinentechnisches. Es gibt noch andre Sachen mit Zukunft, nicht wahr, Urban?“

„Ja. Jawohl. Es handelt sich um einen ganz billigen unverbrennbaren Film. Ich habe mit einem Wort den unverbrennbaren Film erfunden“, startete Hell zum zweitenmal. Tat machte etwas blauen Zigarrenrauch vor sich hin und schien nicht erschüttert.

„Den gibt's doch schon“, sagte er nur.

Hell begann zu berichten. Er legte zunächst mit einer gewissen Vornehmheit ein Bein über das andere, aber weil seine Schuhe auf diese Art in ungünstige Beleuchtung kamen, ließ er es verstohlen wieder sinken, er bekam rote Ohren, eine heiße, über und über gerunzelte Stirne, er sprach Formeln und Konstruktionen mit großer Geläufigkeit aus und überschüttete Tat mit einer Flut von photochemischen Fachangelegenheiten. Der billige unverbrennbare Film war eine Notwendigkeit. Er mußte kommen. Die Welt schrie nach ihm. In zahllosen Versuchen, an ungezählten Orten, in allen Fachfabriken arbeitete man an seiner Herstellung. Man hatte es mit Azetylzellulose versucht, mit Viskosefilm und mit Gelatinefilm. Alles zu teuer. Alles nicht das Richtige. Aber Hell hatte es. Er hatte drei Jahre daran gearbeitet, auf ganz anderen Grundlagen, von ganz anderen Wegen aus. Professor Möller, der berühmte Kolloid-Möller, sein Ordinarius, prachtvoller Kerl, hatte ihn unterstützt dabei. Er hatte ihm ein kleines Versuchslabor gegeben,

er hatte ihn als Laboratoriumsassistenten genommen, solange er studierte, und hatte ihn nachher noch in der Versuchsabteilung des technischen Institutes arbeiten lassen, bis die Sache durchgeführt war. So. Und nun war es erledigt. Er hatte den unverbrennbaren Papierfilm gefunden. Da war der billige Film, auf den alle Welt wartete. So und so sah er aus. Dies und dies waren seine Vorzüge. So und so hoch stellten sich die Herstellungskosten. Da und da hatte man ihn erprobt. Der und der hatte seine Güte und Verwendbarkeit bestätigt. Hell hatte sich einer Zeitung bemächtigt und schrieb Zahlenkolonnen, Formeln, Berechnungen mit großer Schnelligkeit hin. Er hatte alles im Kopf, dieses tausendmal Durchgedachte und Durchgeackerte seiner Erfindung. Er hatte May völlig vergessen, und Herr Lyssenhop verwandelte sich für ihn aus Mays Vater zu einem Fachmenschen und Fabrikbesitzer. Er war lange zugekapselt und eingesperrt gewesen in sich selbst, dieser junge Urban Hell, der so offen und durchsichtig aussah. Jetzt sprach er einmal von seinen eigensten, innersten Angelegenheiten. Jetzt holte er aus sich heraus, was an Arbeit und Inhalt zu innerst in ihm ruhte. May verstand kein Wort von dem ganzen Vortrag; sie wunderte sich nur, und dabei gefiel es ihr sehr gut. Tat hatte zuerst noch auf die Uhr geschaut und mit den Beinen gewippt und hinterhältig gelächelt voll der Reserve des Geschäftsmannes und Menschenkenners. Aber dann wurde auch er warm. Dann fing es an, auch ihn zu interessieren. ‚Teufel‘, dachte er. ‚Der Junge ist nicht dumm. Der hat eine Chance —‘

Es wurde halb fünf, es wurde fünf. Regelmäßig alle

zehn Minuten tutete das Motorboot an der Seeseite vom großen Petermann vorbei. Am Platzl stand das graue Auto, und der Chauffeur ließ von Zeit zu Zeit die Hupe schreien. Karla tanzte nervös in den Korridoren herum. Wenn May den Jungen zum Mann bekam, dann wollte sie, Karla, mal für zwei Jahre nach England gehen, das hatte sie beschlossen. Man starb nicht an einer unglücklichen Liebe, durchaus nicht. Aber man mußte auch nicht gerade dabeisitzen und zusehen, wie andere Leute gebratene Beefsteaks aßen, während man selbst recht bitter und herzlich hungerte.

Es war fast halb sechs, als Hell seinen Vortrag beendete. Er schwitzte jetzt. Er hatte eine feuchte Stirne, einen feuchten Hals, sogar seine Handrücken waren feucht geworden. May stand noch immer an der Türe, unermüdet und gespannt wie ein Vorposten. Tat rauchte seine dritte Zigarre. Er wartete ein wenig, nachdem Hell fertig war, und dachte nach.

„Lieber Hell“, sagte er sodann und hatte seine Geschäftsmiene aufgesetzt, „lieber Hell, davon verstehe ich nichts. Es kann gut sein, es kann Bockmist sein. Sie können mir die Wahrheit erzählen oder auch nicht. Sie können recht haben, und Sie können sich irren. Jedenfalls — in Luftschlössern kann man nicht wohnen. Aber ich mache Ihnen einen Vorschlag: Geben Sie mir Ihre Unterlagen, und ich will sehen, ob die Sache etwas taugt und was herauszuholen ist. Zuerst müßte die Geschichte vor allem ans Patentamt gehen. Dann sieht man weiter.“

„Alles geschehen“, sagte Hell nicht ohne Stolz. „Daruf warte ich ja. Darum ist ja das Ganze. Es arbeitet jemand schon in dieser Sache —“

„Jemand? Wer denn?“

„Ein Patentanwalt. Er hat alles in der Hand. Er wird das schon machen.“

„Alles in der Hand? Was alles?“

„Nun, alles eben. Die Erfindung und die Berechnungen und die Gutachten und so weiter —“

„So. Aber Kopien haben Sie sich doch von allem behalten, hoffe ich?“

„Ja. Gewiß. Das heißt: wozu eigentlich? Ich habe ja alles im Kopf —“ sagte Hell arglos. May an der Türe machte eine Bewegung. Herr Lyssenhop schluckte eine Bemerkung hinunter. „Hat Ihr Professor, Möller oder Müller, Sie an diesen Patentanwalt gewiesen?“ fragte er.

„O nein. Die vom Möller verlangen alle Vorschüsse, das sind Kapazitäten, da kommt unsereiner nicht mit. Meiner ist ein junger Mensch, nicht viel älter als ich. Sehr netter Kerl, sehr unternehmend, sehr. Der wird es schon machen.“

„So. Und was haben Sie zuletzt für Nachrichten von ihm?“

„Zuletzt — ja, wissen Sie, das ist schon einige Zeit her. Zuletzt schrieb er mir, daß man Geduld haben muß, die brauchen lang am Patentamt. Und dann ist er nach Amerika gefahren, und da habe ich einige Zeit nichts gehört. Er ist sehr unternehmend —“

„Scheint so. Kennen Sie den Mann genau? Ist er Ihnen gut empfohlen?“

„Den kenne ich natürlich gut. Er kommt immer in das kleine Kaffeehaus neben der Technik. Ich habe immer schon Billard mit ihm gespielt. Da sind wir eben ins Gespräch gekommen. Und da hat er die Sache in die Hand



genommen. Mein Freund Höpfner aus dem Austria-S- und R.-C. hat mich mit ihm bekannt gemacht.“

Herr Lyssenhop traute seinen Ohren nicht ganz. „Hat dieser Anwalt eine gute Kanzlei?“ fragte er schwach.

„Ja — das heißt, augenblicklich nicht. Es ist doch Wohnungsnot, nicht wahr. Und er ist so viel auf Reisen. Er ist sehr unternehmend. Jetzt war er in Amerika —“

Herr Lyssenhop bekam rote Augen. Er hatte viele kleine, leicht verkalkte Äderchen in seinem Augapfel, die füllten sich mit Blut. „Wie heißt der Mann?“ fragte er sehr sanft.

„Meyer“, erwiderte Hell.

Bei diesem Wort aber, bei diesem schlichten und viel gebrauchten Namen explodierte Herr Lyssenhop. Er wurde so dunkelrot, daß es ängstlich aussah, er schwoll gleichsam an, er hustete, er rang nach Atem. „Herr —“ so schrie er. „Herr, sind Sie denn ein Idiot? May, ist dieser Mensch ein Idiot? Bringst du mir — wagst du es, mir einen vollkommenen Idioten daherzubringen? Er macht eine Erfindung! Er hat einen Trumpf in der Hand! Er geht hin und schmeißt alles einem Schwindler in den Rachen, einem Betrüger, einem Herrn Meyer aus dem Kaffeehaus! Ja, wo leben Sie denn, Herr? Was denken Sie sich überhaupt? Wie lange warten Sie schon, daß Ihr Herr Meyer sich meldet? In Amerika ist er, was? Schreibt nie, wie? Hat keine Kanzlei! Ja, haben Sie denn im Ernst einen Augenblick geglaubt, daß dieser — dieser Herr Meyer sich jemals wieder zeigen wird mit Ihrem unverbrennbaren Film? Genug. Ich habe genug von diesem Mann, May. Ich rege mich nur auf über diese Idiotenhaftigkeit, genug —“

Hell, der die hitzige Gemütsart des Herrn Lyssenhop nicht kannte, stand davor wie bei einem Erdbeben, einem Vulkanausbruch, einer kosmischen Katastrophe. May, die etwas abgehärteter war, sagte sanft: „Tat, höre doch, guter Tat —“

„Nein, ich höre nicht“, tobte Tat, und seine glatte eisengraue Haarkappe sträubte sich im vollsten Sinn des Wortes, was ein erschrecklicher Anblick für Hell war. „Ich höre nicht, ich habe genug gehört. Schwimmlehrer, gut. Kein Geld, zerrissene Stiebel, arm, ohne Stellung — alles gut. Kann alles passieren, kann vorkommen, ist nicht hoffnungslos. Aber Dummheit ist hoffnungslos, May! Dummheit ist vollkommen rettungs- und hoffnungslos, Sie, Herr Hell, mit Ihrem Herrn Meyer. Erledigt. Vollkommen erledigter Fall für mich. Ein armer Teufel kann mein Mädels kriegen, wenn's durchaus sein muß. Ein Idiot nicht, niemals. Der Koffer — Eggenhofer soll den Koffer holen lassen. Kein Wort über die Sache. Du hältst den Mund, May, bitte ich mir aus —“

May hielt den Mund. Sie kannte ihren Tat. Aber Hell, bis ins Tiefste getroffen, nicht durch die Grobheiten an seine eigene Adresse, sondern durch den Ton, den man seiner May gegenüber anschlug — Hell tat den Mund auf.

„Herr Lyssenhop“, sagte er, „Sie sind schlecht gelaunt. Sie haben allen Grund dazu. Sie sind einem Schwindler aufgefressen, nur weil er den Grafen markiert hat, und jetzt haben Sie eine Wut auf alles und glauben keinem was. Ich bin kein Menschenkenner und kein Geschäftsmann, nein. Aber ich habe eine Witterung wie ein Viech,

ich spür's halt, wenn ich auch für Sie einen Idioten vorstell. Auf den Grafen habe ich gleich gesagt: ‚Das ist ein Windhund‘, habe ich gleich zur Anikuschka gesagt. Und auf den Meyer sag ich halt: ‚Das ist ein anständiger Mensch.‘ Und man wird ja sehen, wer recht hat —“

„Man wird nicht sehen!“ schrie Herr Lyssenhop, aufs höchste gereizt und an einer äußerst verwundbaren Stelle getroffen durch den Namen Anikuschka — „nichts wird man sehen. Ich wünsche nichts mehr von Ihnen zu hören. Ich verbiete dir, May, hörst du, ich verbiete es dir. Hosenboden will ich heißen an dem Tag, wo Ihr Herr Meyer sich nochmals sehen läßt, Jeremias Hosenboden können Sie mich nennen. Die May können Sie haben mit der ganzen Bewamag, wenn der sich noch jemals zeigt mit Ihrem Film. Genug. Eggenhofer, tragen Sie den Koffer hinunter. Du hältst den Mund, May, kein Wort. Das ist der letzte Ärger, den ich in diesem verfluchten Frauensee erlebt habe. Regnet es eigentlich noch immer? Natürlich, regnen tut es auch. Der Schlag kann einen hier ja treffen, so viel Ärger hat man in diesem Ort —“

Dies war das letzte, was Hell von Herrn Lyssenhop vernahm; das übrige kam nur mehr als Gebrumm von der Treppe her. Herr Eggenhofer hatte den Koffer dem Hausknecht auf die Schulter geladen und war davongetrappst, Herr Lyssenhop, mit einem Arm in seinem Automantel, hatte mit dem andern May ergriffen und sie zur Türe hinausgeschoben. Ein bißchen Zigarrenrauch war alles, was in dem Hotelzimmer zurückblieb, und ein zerknülltes Zeitungsblatt mit Zahlen und

Formeln, das Hell aufhob und gedankenlos glattstrich und in die Tasche steckte.

Er konnte nicht viel denken, wie er auf den Korridor hinaus und über die grünen Läufer die Treppe hinunterging, im Kielwasser von Tats verhallendem Zorngewitter. Er hatte heute zum zweitenmal einen Schlag vor den Kopf bekommen und hatte fürs erste genug.

Als er in seinem Dämmerzustand um die dunkle Ecke neben dem Lesesaal bog, wurde er von ledernen Armen umschlungen, und ein leidenschaftlicher, fordernder und zitternder Mund preßte sich auf seine zusammengebissenen Zähne.

„Karla?“ fragte er schwach und erschreckt.

„Nein, May —“ antwortete es und riß sich los. Gleich darauf sprang draußen der Motor an.

Hell, der mit ein paar Sätzen am Ausgang anlangte, fand nur mehr ein Wölkchen staubigen Benzingeruchs und Herrn Eggenhofer, der mit gezogener Kappe und Trinkgeldhänden dastand und schadenfroh lächelte.

Die Schwimmstunden, die das taubstumme Mädchen, Fräulein Stefanie von Brinckmann, erhielt, waren ein Schauspiel, an dem das ganze Birndlsche Unternehmen mit allen Gästen und Angestellten teilnahm. Hell sperrte seine Brücke mit einer Stange ab, um eine Neugier in Grenzen zu halten, die ihm unzart und peinlich schien. Aber hinter der Stange drängten sich die Trikots, auf dem Sprungturm saß man und äugte herunter, Herr Birndl schüttelte an der Barriere den Kopf vor



Verwunderung, und selbst Frau Birndl tauchte breit im hellen Sonnenschein auf, um zuzusehen.

Fräulein von Brinckmann ihrerseits schien sich aus diesem Aufruhr um ihr bißchen Schwimmen nicht viel zu machen, vielleicht war sie sogar ein wenig stolz oder eitel, wer mochte das beurteilen! Sie hatte den Mund offen mit einem zugleich tauben und horchenden Ausdruck, sie schaute mit fordernden und heischenden Augen auf Hell, sie wendete keinen Blick von ihm; sogar wenn sie im Wasser lag, drehte sie ihre Augäpfel nach ihm und forschte, ob er zufrieden war. Sie besaß einen fanatischen Gehorsam für seine pantomimischen Anweisungen und legte eine außerordentliche Bereitwilligkeit und Furchtlosigkeit an den Tag. Sie schwamm unermüdetlich und heftig wasserschluckend an der Brücke entlang und zurück, hin und zurück. Sie ging ohne leisestes Zögern ins Wasser, und mochte es — dank Regen und Gewitter — nur 15 Grad Celsius haben. Sie sprang ohne jedes Bedenken in den See, als Hell es ihr vorgemacht hatte. Sie blieb ziemlich lange unter Wasser, und als sie wieder hochkam, zeigte es sich, daß sie beinahe erstickt war. Denn sie beherrschte nicht die Kunst der sprechenden Menschheit, den Mund im richtigen Moment zu schließen. Wahrscheinlich war sie mit ihrem offenen und horchenden Mund unter Wasser geschwommen, und Gott weiß, was sie da unten vernommen und erlebt hatte. Hell, der ein wenig erschrocken war, schüttelte das Wasser aus ihr heraus, half ihr atmen, frottierte sie ein wenig. Er zeigte ihr, daß man den Mund schließen müsse. Er belehrte sie auf pantomimische Weise und ziemlich anschaulich. Er ging aufs Sprungbrett, riß seinen

Mund auf, soweit er konnte, sprang ins Wasser und krabbelte sich hinterher mit allen Anzeichen des Erstikens und Ertrinkens an Land. Sodann schloß er den Mund, indem er nachdrücklich mit der Hand das Kinn hochklappte, er startete einen seiner prächtigen flachen Sprünge und kraulte lachend zurück. So etwas sahen die Frauenseer gerne. Fräulein von Brinckmann klatschte in die Hände und wieherte rauhe Töne aus ihrer unvollkommenen Kehle. Sie hatte eine kindliche, beinahe tierhafte Unbefangenheit im Deutlichmachen ihrer Gefühle. Sie stand da, ein breitgewachsenes und üppiges Frauengeschöpf von zwanzig Jahren, benachteiligt von der Natur, aber voll guten Willens zur Geselligkeit; da sie nicht reden konnte, konnte sie auch nicht lügen. Und wie es um ihre Gefühle für den Schwimmlehrer bestellt war, das mochte ganz Frauensee ohne Mühe gewahr werden. „Wie Ihre Enkelin sich freut; und wie gut sie alles nachmacht, Frau Geheimrat —“ sagte Frau Mayreder, die mit flatternden Seidenvolants am Strand stand. Die Geheimrätin, angekleidet bis obenhin, vollständiges Bild ihrer Kaste, mit Gemmenbrosche und spitzen Maßstiefeletten, wackelte unter einem grünseidenen Sonnenschirm mit dem Kopf.

„Er ist großartig, der Schwimmlehrer, jajajaneineinein, und welche Mühe er sich gibt. Meine Stefie schwärmt auch richtig für ihn —“

„Ach ja; er hat so viel Gemüt, das sieht man gleich. Wie er mit Kindern umgeht. Mein Pamperl zum Beispiel —“

Fräulein von Brinckmann sprang schon wieder. Sie tat, was ihr gezeigt worden war, klappte ihr Kinn hoch,

schloß den Mund und ließ sich ins Wasser fallen. Hell zog am Seil und holte sie wieder heraus. „Nochmals?“ fragte er durch Pantomime. Er konnte sich eigentlich gut verstehen mit diesem stummen Wesen; man mußte mit ihr umgehen wie mit einem Hund, das war alles. Nochmal, deutete die Taubstumme. Noch oft. Noch zehnmal. Hell ließ sie ins Wasser und holte sie wieder heraus. Es war ein Tag für Sonnenstich, mit einer drückenden Hitze über den Brettern, obwohl das Wasser kalt blieb und der Neuschnee die Berghänge herabkletterte bis zu den Almen.

Seit Lyssenhops abgereist waren, hing Urban Hells Leben so sonderbar in der Luft, es hatte so wenig Inhalt, die Tage schaukelten dahin, daß man seekrank werden konnte, nirgends war eine Erwartung, nirgends ein Aufschwung und nirgends eine Ruhe. Hell stand da, wie ein Kind, dem der Luftballon weggeflogen ist. Er starrte ratlos die Welt an, in der so etwas passieren konnte. Es war eine überaus häßliche und unbefriedigende Welt, seit man May aus ihrer Mitte fortgenommen hatte. Frauensee war ein abscheulicher Ort in einer Wüste, es standen ein paar kleine, vernebelte Berge herum, und der See war nur ein bißchen kaltes, trübes Wasser, nicht viel besser als eine Pfütze. Die weißen Gestalten am Tennisplatz, zwischen denen die eine fehlte, konnten einen Menschen nervenkrank machen. Ein abendlicher Erinnerungsgang nach dem Zirbitzkogel mißriet. Er endete in einem Anfall, in unmännlichen Tränengüssen, gegen die kein Zähneknirschen ankam. Ein Mond, der mit verschwollener Backe über das Honigköpferl herübersah, fand einen Urban Hell, der Föhrenstämme

umarmte, der sich in Almwiesen warf und in das kurze Gras biß, bis er den Mund voll Erde und grünen Spitzwegerich bekam . . .

Immerhin: Man lebt. Man will trainieren, obwohl man disqualifiziert ist. Gerade deshalb. Man will einen Rekord aufstellen, ganz für sich allein, und nur aus Trotz und Rache und Selbsterhaltungstrieb. Und man muß essen. Und man erwartet einen Brief von Herrn Meyer. Das ist der Umkreis, in dem Urban Hell sich dreht, seit May abgereist ist. Sie mag sehr tüchtig in der englischen Korrespondenz sein, diese May Lyssenhop, aber zu Liebesbriefen scheint ihr die Eignung zu fehlen. Wie sollte sie auch Liebesbriefe schreiben, dieses unpathetische, unfeierliche, herb in sich zusammengehaltene Sportmädels! Sie schickt Ansichtskarten, das tut sie. Manchmal kommt auch ein grauer Leinenbogen in schmalen grauem Kuvert. Lyssenhops fahren in den Dolomiten herum, wie es scheint. ‚Denke an Dich —‘ schreibt May — ‚viele Grüße.‘ Oder: ‚Schade, daß Du nicht hier bist. Es küßt Dich Deine May.‘ Auch dies steht einmal in einem Brief: ‚Hier wollen wir beide nächsten Sommer herfahren, es ist wunderschön. Immer die Deine.‘

Hell legt diese Karten und Briefe in die Tischlade neben die Medaille aus echtem Silber. Er entnimmt der gleichen Lade das zwecklos gewordene Kapital, diese hart ersparten fünfzig Schilling, und trägt seine Schuhe zum Flicker. Er geht drei Tage lang in alten Turnschuhen herum, was peinlich ist, weil es gerade diese drei Tage hindurch unausgesetzt regnet. Mit seinen geflickten Schuhen begibt sich Hell am vierten Tag in die



Gastwirtschaft von Schwoißhackel und verfrißt heißhungrig sein restliches Geld.

Sein Dasein ist merkwürdig schwankend und unstet geworden, es torkelt dahin, wie ein Schiff ohne Schwere im Kiel. Es kommt vielleicht davon, daß Hell den Glauben an sich verloren hat, beinahe verloren. Des menschenkundigen Herrn Lyssenhop Ausbrüche haben ihn überwältigt. Herr Meyer wird zu einer Schattengestalt. Hell denkt viel an Herrn Meyer, und je mehr er an ihn denkt, desto undeutlicher wird er ihm. Hell weiß kaum mehr, wie dieser Meyer aussah, welche Phrasen er gesprochen hat, an was man sich halten könnte. Immer mehr taucht Herr Meyer in dem Schattengewimmel verschollener Kaffeehausgestalten unter. Wahrscheinlich hat Lyssenhop recht. Bestimmt hat er recht. Hell gibt sich auf. Er gibt es auf, einen Brief zu erwarten. Wenn jetzt noch dieser Brief käme und jetzt noch alles gut würde: das wäre wie im Märchen oder im Roman. ‚So was passiert nicht‘, denkt Hell, müde und weltkundig geworden. Nicht einmal eine Adresse hat dieser Herr Meyer, der nach Amerika gereist ist. Man kann ihm nicht schreiben, man kann ihn nicht verklagen, man kann ihn nicht einmal durchprügeln. Es ist alles schlimm und gleichgültig geworden.

Manchmal trainiert Hell und manchmal nicht. Den einen Tag schwimmt er bis an die Grenzen seiner Kraft, er liefert einen Spurt, als wenn er mit sich selbst zur Wette schwämme, und taumelt dann erschöpft und ausgepumpt in seine Kammer. Den andern Tag läßt er alles sein, das kalte Wasser macht ihm Abscheu und Gänsehaut, und der See ist sein Feind, dem er ausweicht.

Manchen Tag ißt Hell und manchen Tag nicht. Zuweilen ist er so gepeinigt von Hungervisionen, daß er schon um zehn Uhr morgens zu Schweißhackel rennt und alles Geld verfrißt, das ihm der letzte Sonnentag gebracht hat. Er stopft Wärme und Sättigung in sich hinein. Er fängt mit Leberwurst an, nachher schlingt er ein ganzes Menü in sich hinein mit Suppe, Braten, Gemüse, Beilagen, Kartoffeln, die Vefi in besonderen Mengen für ihn auf die Teller häuft. Er schluckt Brote dazwischen, tunkt Soßen aus, läßt sich einen Kaiserschmarrn anfertigen, und zum Schluß verlangt er noch Käse. Am Heimweg trifft er Mayreders mit Pamperl. Mayreders, in deren gutmütigen Köpfen zuweilen eine Ahnung von Hells Nahrungssorgen dämmert, laden ihn zum Speisen ein. Sie lassen keinen Protest gelten, sie schleppen ihn über die lange mittagsheiße Seepromenade, zwei Kilometer weit, bis zur Pension Seespitz, wo sie wohnen. Hell geht träge und schwerfällig mit, er führt das Pamperl an der Hand und fürchtet sich ein wenig vor Frau Mayreders Gefühlsblicken. Er ißt ein zweites Mal zu Mittag, fünf Gänge, die nur schwierig Platz in seinem entwöhnten Magen finden, und er empfiehlt sich dankbar und scheu, als Frau Mayreder sich in einen Liegestuhl zur Mittagsruhe niederläßt.

Heimwärts überrascht ihn ein Gewitter, das in Landregen übergeht, und vor dem Petermann halten ihn die Damen von Brinckmann auf. Auch diese möchten ihm gerne etwas Angenehmes erweisen. Er wird auf die Seeterrasse gebracht, auf diese Terrasse, die ohne May so leer und sinnlos im Regenrauschen liegt, und man traktiert ihn mit Kaffee und Kuchen. Bei der Schlagsahne

kommt ihn eine leichte Übelkeit an, aber das überwindet er. Fräulein Stefanie von Brinckmann sitzt neben ihm in einer so strahlenden, so nackten, so offenkundigen Glückseligkeit, daß alle die feinen Kreise vom großen Petermann hinschauen und einige sogar mit den Fingern zeigen.

„Ich hab Ihnen was in die Kabine g'stellt —“ flüstert Frau Birndl aus dem Kassahäusl, als er heimkommt, und sie legt einen verschämten Finger vor ihre Lippen, die durch ihren Zustand ein wenig gedunsen sind. „Der Birndl braucht's net wissen —“ flüstert sie und zwinkert einverständlich und mit ehebrecherischer Miene.

In der Kammer stehen Heidelbeerkolatschen, eine vortreffliche Spezialität der Frauenseer Küche, sie duften säuerlich nach Wald und Frische, und viele Wespen sitzen auf ihnen und summen bei der Fensterklappe heraus und hinein. Heidelbeerkolatschen müssen frisch gegessen werden und schmecken sehr gut. Drei Stück bezwang Hell, um Frau Birndl nicht zu kränken; die übrigen verehrte er dem Matz, der draußen im leichten Regen den Strandsand aufharkte. Bald nach fünf Uhr gab es einen Regenbogen, der mit einem Fuß hinter dem Honigköpferl stand und mit dem andern über dem See verschillerte, ein freundliches Schauspiel. Hinterher kam eine warme und ausgeschlafene Sonne hervor, legte sich schräg in die Bergwiesen, daß sie alle aussahen wie gelber blühender Hanf. Hell strich die 16<sup>o</sup> am schwarzen Brett aus und schrieb 18<sup>o</sup> hin; wirklich fanden sich noch Badegäste ein, während schon am Südende des Sees Bergschatten über Tal und Wasser fielen. Es kamen einige Petermanns, der sächsische Herr fand sich ein, die

Familie Mayreder vollzählig, auch die Damen von Brinckmann erschienen zum zweitenmal an diesem Tag. Die Taubstumme schwamm seit zwei Tagen frei, und sie betrieb dies mit einer außerordentlichen Leidenschaftlichkeit und viel Courage. Matz pflegte neben ihr zu schwimmen, aus einem dunklen ritterlichen Gefühl, das sich in seiner sechsjährigen Mannesseele eingefunden hatte.

Man steht auf den naßgeregneten Brettern, ganz leicht fröstelnd im Spätnachmittag, und es ist stiller als vormittags unter der weißen, funkelnden Mittagshitze. Hell lehnt im Bademantel unter dem Sprungturm an einem Pfosten, er ist etwas benommen vom vielen Essen und plaudert mit einem Spitzbauch in gestreiftem Trikot, dessen Namen er nicht kennt. Da begibt sich folgendes: Man hört einen sonderbaren, kehligen und tierischen Schrei vom See hereinschallen, etwa fünfzig Meter vom Ufer, in der Richtung, der kurz zuvor die Taubstumme neben dem kleinen Matz entgegenstrebte. Man sieht zwei Köpfe dort, dann etwas Strudelndes, Kämpfendes, hört nochmals diesen Schrei — wie von einem warnenden Nebelhorn klingt es, ganz unmenschenhaft, die Köpfe verschwinden, einer taucht wieder auf in roter Gummihäube, versinkt wieder —

„Verflucht“, sagte Hell, hatte schon den Mantel ab und schoß schon über die Barriere hinaus ins Wasser. Sein Herz stieg ihm über den vollen Magen bis in den Hals, er schluckte es wieder hinunter. Wenige Sekunden später hatte er den Matz aufgefischt und ihm seinen linken Arm als Unterstützung unter den Leib geschoben. Matz schwamm und spuckte ganz ordentlich. „Sie — is — schuld —“ keuchte er, sowie er Luft hatte. Hell war



schon weggetaucht, als er Matz bei Kräften fand, und holte Fräulein von Brinckmann herauf, die in einen üblen Zustand geraten war. Sie mußte ganz vollgefüllt mit Wasser sein, ohne Atem, erschreckt durch die erstickende Angst und Luftlosigkeit und durch das ganze Abenteuer etwas von Sinnen. Sie klammerte ihren breiten Leib, der sogar im Wasser schwer war, an Urban Hell fest, sie hatte ihre Arme überall, wo er sie nicht brauchen konnte, sie würgte ihn und stieß dabei entsetzliche Töne aus. Es war ein kleiner und gar nicht spaßhafter Kampf; bevor es Hell gelang, das Mädchen über seinen Rücken zu legen, mußte er ihre Arme festhalten und nur mit Beintempi sich samt dem Fräulein bis zur Treppe zurückhampeln.

Auf der Brücke winkte man sehr aufgeregt. Hell stellte das Fräulein auf die Füße und lachte, obwohl er etwas ausgepumpt war. „Sie hat bisserl Wasser geschluckt; vielleicht hat sie einen Krampf gekriegt draußen —“ sagte er zu der Geheimrätin. Die Taubstumme schnappte ein paarmal, bekam endlich Luft und warf sich vor aller Welt, tiefnaß wie sie war, dem nassen Hell noch einmal an die Trikotbrust und in die Arme. Sie machte in ihrer Hilflosigkeit etwas Dramatisches daraus, so, als hätte er ihr das Leben gerettet. Es wurde applaudiert nach dem überstandenen Schrecken. „Aber geh — Herzerl —“ murmelte Hell geniert und machte seine Arme frei. Plötzlich stieß Frau Mayreder einen Schrei aus. „Er blutet ja!“ schrie sie mit weitgeöffneten Augen und streckte ihren Arm aus, der von einer Gänsehaut bedeckt war; alle schauten hin. Wirklich blutete Hell, er bemerkte es jetzt selber, es sickerte in kleinen

Stößen Blut aus einem großen, schartigen und krummen Riß, der an seinem rechten Arm unterhalb des Ellbogens anfang und sich fast bis zur Schulter hinaufzog. „Ach was —“ sagte er und wischte das kleine Brennen mit zwei Fingern fort.

„Wo haben Sie sich das gemacht?“ fragte Herr Mayreder, Doktor Mayreder, und setzte den Kneifer auf, der ihm sonst an einer Schnur über das Trikot baumelte.

„Ich weiß nicht. An dem Pfosten vielleicht. Da stehen Nägel heraus“, sagte Hell, ging unter den Sprungturm und holte seinen weggeworfenen Bademantel. Doktor Mayreder folgte ihm und untersuchte kurzsichtig die Pfosten. „Nägel, jawohl, und rostige dazu —“ sagte er unzufrieden. „Sie müssen das desinfizieren, Herr Hell, hören Sie? Sie müssen da Jod drauf pinseln am besten.“

„Ist schon desinfiziert“, sagte Hell, „der See hat's schon desinfiziert genug.“ Er wischte wieder etwas Blut ab, bekam seinen Bademantel davon schmutzig und überantwortete ihn ärgerlich an Matz, der mit arbeitenden, keuchenden Rippen daneben stand. „Sie is schuld, net ich“, sagte er voll sechsjähriger Manneswürde. „Sie hat sich an mich ang'halten und mich untertaucht, und so eine Dicke, die kann ich net außerziagn —“

„Fahr ab. Bist brav“, sagte Hell und tropfte überall Blut hin, was ihm peinlich war. Er ging nachher unter die Brause und duschte ordentlich. Ihm war kalt und etwas müde zumut nach dem vielen Essen und der kleinen Tour. Jetzt kamen die Schatten auch schon über den Strand, blaugrau und mit kleinen Kräuselwinden im Wasser. Matz packte die letzten Liegestühle und nasen Badetücher ein, die Gäste zogen ab.

„Sie sind ganz blau, Herr Hell“, sagte Frau Mayreder mitleidig. „Ist Ihnen kalt, Herr Hell?“

„Nicht die Spur. Alles von Heidelbeerkolatschen“, erwiderte Hell.

„Jod auf den Arm, Herr Hell, glauben Sie einem Arzt: Jod“, sagte Doktor Mayreder — und dann war der Strand leer, und Frau Birndl zählte die Kasse, während die Dämmerung ganz schnell über den See kam und im Petermann der Gong zum erstenmal geschlagen wurde.

Hell schlenderte an das Fernrohr und richtete es aufwärts zu den Bergen, die eben dabei waren, ihre Köpfe in Wolkenkissen zu legen. Hell konnte die Berge nicht sehen, ohne brennende, ziehende Sehnsuchtschmerzen nach May zu erleiden. Zu viel hatten seine Gedanken von zwei Bergnächten mit ihr geträumt, aus denen nichts geworden war. Keine Bergnächte, kein Rekord in Berlin, keine Millionen von Herrn Meyer, nichts. Drei Heidelbeerkolatschen von Frau Birndl — das waren die Freuden, die das Schicksal ihm beließ. Er ließ das Fernrohr talwärts wandern, über die Hänge herunter, vorbei an Almen, Waldstücken, Höfen, bis er im Tal beim Schlüssel der Dobbersbergs anlangte. Auf dem Strandplatz drüben tanzte ein heller Punkt hin und her, doch war es nicht Puck, wie sich nach einigem Visieren ergab, sondern Tiger; Hell bekam ein wenig Heimweh nach dem andern Ufer mit seiner Stille. Er war nicht drüben gewesen seit dem ängstlichen Vorgang im Gondelzimmer der Bojan.

Wollen wir einmal nach Tulpenland fahren? fragte er sich, antwortete: Ja, zog seinen blauen Anzug an

und setzte sich in das Boot. Als er ruderte, begann die kleine Armwunde ein wenig zu brennen, und er spürte auch, daß sein Hemdärmel von dem nachsickernden Blut etwas feucht wurde. Es war ein sanfter Abend ohne Wellen, Möwen lagen im See geschaukelt, als schliefen sie.

Tiger schrie hohe Freudenlaute, als Hell sein Boot im Bootshaus drüben festmachte, er stieß seine gefleckte Schnauze immerfort in Hells Handfläche und peitschte Freudenwirbel mit seiner Rute an Hells blaue Schrum-pelhosen. „Wo ist Puck?“ fragte Hell und griff in Tigers Halsband. Der Hund galoppierte sogleich mit ihm los, quer über Wiesen und Wege; mit der Nase am Boden brach er in ein Gebüsch ein, rannte um das Herrenhaus und zerrte Hell mit sich bis zu den Wirtschaftsgebäuden. An einer Türe begann er Laut zu geben und zu scharren, und wirklich erschien gleich darauf Pucks kleines Gesicht in der Türspalte.

„Wie schön, daß du grade heute kommst“, flüsterte Puck mit einem freudigen Ernst. „Es ist was Großartiges los. Die Sau wirft. Du darfst hereinkommen, Tiger nicht.“

Tiger lagerte sich leise jammernd vor die Stalltüre, Hell trat in den warmen, starken Stalldunst ein. Es war still im Stall, diese schläfrige, verträumte, wieder-käuende Stille aller Ställe, dieses dumpfe Stampfen, Kettenklirren, Sich-in-die-Streu-Legen. Hell, der bisher verhohlen gefroren hatte, erwärmte sich. Vor einem Verschlag machte Puck halt und lehnte sich neben Hell über das Holzgitter. Drinnen lag reglos und schwer atmend ein großes Schwein, daneben saß die dicke



Lenitschka, hatte einen Korb voll Stroh neben sich stehen, in dem winzige Ferkelchen sich schwach und nackt bewegten. „Sie wirft zum erstenmal. Sie ist sehr brav“, sagte Puck beinahe feierlich. „Neun sind schon da, aber Lenitschka glaubt, es werden zwölf. Das ist sehr viel fürs erstemal.“ Sie wechselte ein paar böhmische Worte mit der Alten. Gleich darauf hob das Tier heftig arbeitend die Flanken, und ein neues Ferkelchen glitt ins Stroh, sogleich von Lenitschka ergriffen und abgetrocknet. „Brav bist du, brav“, sagte Puck zu dem Schwein. Das Tier schaute auch aus seinen kleinen Augen nach Puck, beschnüffelte kurz das Junge, das Lenitschka ihm zeigte, bevor es in den Korb kam, und wandte sich dann wieder ernst und nur selten und unterdrückt stöhnend der Arbeit des Gebärens zu.

Hell begriff mit einemmal, daß irgend etwas dieses Tierweib mit Puck und mit der alten Amme zugleich verband. Er faßte seinen ungeklärten Eindruck zusammen und sagte leise: „Da kriegt man Respekt.“

„Ja“, sagte Puck. „Das ist schön, nicht wahr?“ Ihre Augen glänzten stark im Widerschein der Stalllichter, und sie dachte nach. „So ein Schwein hat's gut —“ sagte sie.

Hell lachte: „Was du für ein komisches kleines Tier bist, Puck“, sagte er und strich ihr über den Kopf.

„Gar nicht komisch“, widersprach Puck. „So ein Schwein hat's eben gut. Das möchte ich auch: zwölf Kinder kriegen. Herrgott, Junge, zwölf kleine Kinder, ganz dicke, warme Kinder! Mir müßte man sie auch fortnehmen, damit ich sie nicht auffresse, genau wie der Sau da —“

Puck verfiel in ein kurzes, ernsthaftes Nachdenken, ihr Malaiengesichtchen arbeitete, und die Augen begannen zu funkeln.

„Ich weiß, was man tun muß, um Kinder zu kriegen“, sagte sie beinahe heftig. „Weißt du das auch, was man tun muß?“

„Herr du meine Güte —“ dachte Hell und verweigerte die Antwort. Puck drängte ihren Arm unter den seinen und sprühte Wärme und sanfte, unwissende Vitalität aus Augen, Händen und jeder Biegung ihres hingekauerten Körpers. Hell besah halb zärtlich und halb ungeduldig dieses kleine, leidenschaftliche und unschuldige Stückchen Frau, dieses wunderliche Resultat von Baron Dobbersbergs vertrackten Erziehungsmethoden. Da eben das zwölfte Ferkelchen naß und hellrosa ins Leben glitschte und Lenitschka nach kurzer Prüfung auf böhmisch den Schluß der Begebenheit anzeigte, zog er Puck aus dem Stalldunst fort, der ihn zu beengen anfang. Draußen war ein verschleierter, aber heller Sternabend im Herabsinken, aus dem See stiegen durchscheinende, beinahe leuchtende Nebel, und die ersten Fledermäuse wischten weich und zackig aus den Dachluken hervor. Es duftete nach Holunderstauden längs der Hausmauer, Hell pflückte sich eine Handvoll der unreifen Beeren ab und begann daran herumzukauen.

„Du läßt die Nase hängen; du bist so still“, sagte Puck. „Fehlt dir etwas?“

„Nein. Ich weiß nicht. Was soll mir fehlen?“

„Hast du Hunger?“

„O nein“, sagte Hell nicht ohne Stolz. „Ich bin heute entsetzlich angefressen. Es gibt so Tage, da kommt alles

zusammen; dann gibt's wieder eine Woche nichts. Das ist eben Pech.“ Er schämte sich nicht vor Puck, er hatte niemals Scheu gehabt, seine Bedrängnisse mit ihr durchzusprechen. „Mir fehlt's wo anders“, setzte er nachher hinzu. „Mir fehlt die Hauptsache —“

„Kann ich dir helfen? Was brauchst du? Was möchtest du?“ fragte Puck und hob ihre undurchsichtigen Tieraugen zu ihm auf. Sie bekam zunächst keine Antwort, während sie ein paar Schritte weiterschlenderten durch die letzten Geräusche des Wirtschaftshofes. Die Pumpe ging, eine Tür fiel zu, eine Laterne lief in den Stall, ein weißes Kopftuch bückte sich über einen Eimer. Grüner Duft von frischgeschnittenem Gras fuhr auf einer Schubkarre in die Stalltüre. Hell kaute auf den herben Geschmack des unreifen Holunders. „Was ich möchte, das kann ich dir nicht sagen —“ murmelte er. Puck blieb unter dem Nußbaum an der Hofecke stehen, sie sagte nichts, auch sie holte etwas zum Kauen herbei — ein bitteres, grünes Nußblatt — und sie wartete still. Hell griff über sich hinauf in die Äste und sagte: „Ein Mädcl fehlt mir. Ein Mädcl möchte ich, und daß es mir gehört und daß ich es in den Arm nehmen darf und bei ihm schlafen darf und immer bei dem Mädcl sein darf — das fehlt mir, verstehst du —“

Dazu nickte Puck stumm und schluckte etwas hinunter, einen Gedanken, eine Antwort und den bitteren Nußsaft. Ihr Herz schwoll an in dem Wunsch zu helfen und selbst Hilfe zu finden für etwas Unbekanntes, das in ihr geschah. Im Herrenhaus läutete eine Kuhglocke, laut und dumpf. „Da läuten sie zum Essen. Willst du hineingehen?“ fragte Puck. „Nicht gern —“ sagte Hell und

bekam Angst vor der Bojan. „Komm, wir verstecken uns“, sagte Puck, nahm ihn bei der Hand, und sie wanderten wieder zurück an der Mauer, die noch ein wenig Tagwärme ausströmte. Hell balancierte zwischen Entenpfützen und kurzgerupftem Gänsegras neben Puck her und kam in Bezirke des Dobbersbergschen Gutes, die er noch nicht kannte. Bei den Knechtshäusern spielte eine Ziehharmonika Feierabend; es war dunkler geworden.

„Kannst du das Tor aufkriegen?“ fragte Puck und blieb vor einem hohen Holzschuppen stehen. „Da ist der Schüttboden, da ist es hübsch drinnen.“

Hell streckte sich und schob den Balkenriegel zurück — wobei seine Armwunde ein wenig brannte. Das Tor knarrte auf, in der Tenne drinnen stand die heiße gepreßte Luft gelagerten Strohs wie eine Mauer. „Komm nur“, sagte Puck, als Hell ein wenig zurückwich. „Da drinnen ist es schön; das ist mein Trostwinkel.“ Der helle Abend warf sich in das geöffnete Tor, breit wie ein beladener Erntewagen; alles hier knisterte, dampfte, duftete nach Sommer und Ernte. Das Stroh stand zu Wänden geschichtet zwischen dem Fachwerk; eine große Häckselmaschine hockte wie ein Tier mitten auf der Tenne. Puck bückte sich über einen Hügel aus Silber in einer Ecke. „Fein: Hafer“, sagte sie und ließ Körner durch ihre Hände rinnen. „Greif einmal ganz tief hinein.“ Hell versenkte seine Hände neben den ihren in den Haferhügel. Es fühlte sich auch silbern an, kühl, rieselnd, glatt — wie Puder nach dem Rasieren, fand Hell. Er bekam eine Bubenlust, sich ganz in den Haferberg einzugraben. Puck schaute ihn ernsthaft und prüfend



an und seufzte tief. Dann warf sie sich auf das Körnerbett und zog Hell zu sich herunter. Es war ein Bett von seltener Annehmlichkeit, in das Hell sich fallen ließ. Das kühle Körnergeriesel gab nach und umschloß ihn freundlich. Hell grub seine Hände neben sich ein und spielte mit dem Hafer. Es ging eine Stillung davon aus wie von Meeressand. Unter der Haferdecke stieß er auf Pucks Hand wie auf ein kleines, eifriges Wühltier, er hielt sie spielend fest. Puck seufzte noch einmal aus dem tiefsten Grund ihrer Brust, dann schob sie sich näher an Hell heran und bettete sich an seinen Körper. Hell lag ganz still und wehrte sich nicht; sein Herz ging einen sanften und gelösten Schlag, er hörte es durch das Knistern des Getreides. Es war eine große Süßigkeit, so neben Puck zu liegen, es war wie Treibenlassen auf einem Fluß mit schwacher Strömung, sommerabends, bei warmem Wasser. Erst als Pucks Lippen zu den seinen kamen, bewegte er sich, er dachte an May, eine Heftigkeit stand in ihm auf und glättete sich wieder unter Pucks Lippen. Sie küßte nicht richtig, weil sie es noch nie versucht hatte, sie lag mit einem inständigen, stillen, trinkenden Saugen über seinem Mund, fast wie ein schlafendes Kind. Hell kreuzte die Arme über dem zarten Beben ihres Rückens und gab sich nach. Er tat etwas Häßliches, Verzweifertes und überaus Erleichterndes: er küßte Puck und dachte dabei an May . . .

So still und stumm ineinandergebettet fand Baron Dobbersberg die beiden, als er bei einem Rundgang nach dem Abendessen nachsah, warum die Scheunentüre offen war. Sein langer, dünner Don-Quichotte-Schatten fiel über den gefegten Tennenboden und machte ein paar

verlegene Armbewegungen. Dobbersberg hüstelte ein wenig, leise, aber doch so laut, daß Hell es nach einiger Zeit bemerkte. Verflucht und verdammt — dachte Hell erschreckt und setzte sich auf mit Puck im Arm, die verträumt lächelte. Der Hafer rann an ihnen beiden hinunter. „Hat Wieselchen Begraben gespielt mit Ihnen?“ fragte der Baron sogleich mit seiner hohen, angenehmen Stimme. „Das war schon ihr liebstes, wie sie noch klein war. Ihre Lieblingspuppen wurden in den Häcksel vergraben oder ins Getreide. Dann waren sie tot und wurden beweint. Nach ein paar Tagen hat Wieselchen sie wieder ausgegraben, und dann waren sie neu und lebendig und wurden liebgehabt. Hat sie es mit Ihnen auch so gemacht, Doktor Hell?“

Hell, der aufgestanden war, ganz bestaubt wie ein Müller, hatte überall Hafer, im Hemdkragen, in den Ärmeln, sogar in den Schuhen. Er klopfte und schüttelte sich, brummte Verlegenheitsworte und war dem Baron dankbar für sein unbegreifliches Zartgefühl. Es mußte mit der Philosophie des Barons zusammenhängen, daß er sich niemals wunderte und niemals zornig wurde. Auch Puck hatte diese Selbstverständlichkeit und Unbefangenheit. Zwischen Hell und dem Baron wanderte sie dem Haus zu, ein wenig versonnen, ganz schwach zitternd wie eine Saite, die eben zu tönen aufhört, aber voll Unschuld und Zufriedenheit. „Schau, wie ich glühe; es war heiß im Schüttboden —“ sagte sie und legte ihr Gesicht ganz unbefangen in Hells große Hand.

Auch die Bojan, die auf der kleinen Terrasse saß, wie ein Bild zwischen zwei rötliche, chinesische Seidenlaternen gepflanzt — auch sie glühte. Sie begrüßte Hell

mit einem Händedruck von so heftigem Einverständnis, daß er erschrak; sie lud ihn mit einer modulierenden und durch Höhen und Tiefen singenden Stimme zu einem Glas Bowle ein, und der unerfahrene Hell sah erstaunt, daß sie sich in Haltung und Gesicht völlig verändert und verwandelt hatte. Er fand sich einer neuen, beinahe unbekanntenen Frau gegenüber, die er benommen anstarrte.

„Fressen Sie mich nur nicht, Doktor“, sang die Bojan. „Wie sehen Sie mich eigentlich an? Was haben Sie?“

„Frau Baronin schauen heute so aus — ich weiß nicht —“ stotterte Hell. Seine Hände waren noch ganz voll von Pucks Wärme, so daß er Fäuste machte.

„Wie sehe ich aus? Hübsch? Oder schlecht? Na?“ sang die Bojan hinterhältig.

„Künstlich — eben künstlich —“ stieß Hell hervor. Die Bojan lachte klangvoll und mit guter Resonanz. „Ich habe mich nach einem Renoir angezogen und friisiert“, sagte sie. „Im Oktober spiele ich die Kameliendame. Es soll im Stil der achtziger Jahre gegeben werden. Da habe ich heute Maske probiert. Es füllt einen Tag aus. Man stirbt sonst vor Öde in diesem Haus. Die Würmer fressen einen in Wurmatal —“

Hell wunderte sich. Die Bojan saß da in einem hundertfältigen Glänzen von geraffter Seide, sie war in ihr Kleid eingeschlossen bis an die Hände, bis ans Gesicht und bis an die Fußspitzen. Die Linien ihres Körpers waren versteckt und zugleich übermäßig betont. Über der hohen eingeschnürten Büste lagen die rötlichen Reflexe der Ampeln. Unterhalb der eingeschwungenen

Taille verlor sich alles in Gefältel und Spitzengewoge. Hell, der an straffe Sportkörper in Trikots gewöhnt war, fand sich durch all dies Verkleidete verwirrt und sonderbar erregt. Er verstand nichts vom Theater; er merkte nur, daß die Bojan vibrierte und daß er gezwungen war, mit zu vibrieren. „Ich habe Fieber und einen Schwips“, sagte die Bojan. „Mir steckt die Rolle in den Gliedern.“

Hell berichtete in einigen ungefügten Sätzen von seinem Tageslauf. Die Bojan verschwendete indes eine kostbare kleine Szene an ihn. Sie spielte Halbwelt, Lungenschwindsucht, Liebe, Entsagung, ihre Hände improvisierten Meisterwerke des Ausdrucks in die Luft. Als Hell von der Bojan weg und um sich sah, fand er, daß Dobbersberg und Puck die Terrasse verlassen hatten, still und ohne Abschied. Weit im Park bellte Tiger. Hell erhob sich hastig und gab an, es sei höchste Zeit fürs Heimrudern.

„Ich bringe Sie bis ans Bootshaus“, sagte die Bojan, hielt ihm ihren Nacken hin, daß er einen Schal aus Chantillyspitze darumlege — der gleichfalls die Rolle mitspielte — und kam auf Stöckelschuhen neben ihm her. Hell atmete tief und reckte den Kopf zum Himmel hinauf, über den das helle zitternde Sternespinnst der Milchstraße hing. Der heftige und süße Geruch eines Lilienbeetes fiel ihn an wie ein Griff in sein Gesicht. „Wie lasterhaft diese Blumen sind —“ sagte die Bojan und schaltete das üppige Altregister ihrer Stimme ein. Bei jedem Schritt pendelte ihr Handrücken aus heißem Glas gegen den seinen. Tulpenland — alles Tulpenland — dachte Hell undeutlich. „Schön ist es hier —“



sagte er, als der Blick auf den See sich auftat mit den Bergschatten dahinter und den kleinen Lichterketten von Frauensee. Die Bojan griff zu, als wenn sie ein Stichwort bekommen hätte: „Schön — ach, ich mache mir nichts aus dieser Schönheit. Schön ist es dort, wo man glücklich ist. Aber ich bin nicht glücklich — o nein. Ich leide. Ich leide sehr, Hell —“ sagte sie, hob die Stimme und die Hand und ließ beides wieder sinken.

Wie? Das ist ja schrecklich — dachte Hell, der so etwas noch nie gehört hatte. Was ist das? Sie leidet? Eine solche Frau —

„Sie wissen nicht, wie allein ich bin. Ach — ich habe keinen Menschen, der mir etwas bedeutet. Ja, so ist es: die berühmte Bojan — nicht wahr? Nein, ich bin unglaublich allein und einsam. Und weiß man denn, weiß man denn, wie wir für unsere Erfolge zahlen? Man gibt sein Herzblut hin — und was bekommt man dafür?“

Die Bojan war jetzt gut im Zug; sie spielte, sie war glücklich und erleichtert und tief in ihrer Rolle aus den achtziger Jahren. Was sie Hell mit hundert Nuancen im Stimmklang vorbrachte, war eine kleine Improvisation aus Worten, mit denen sich etwas anfangen ließ. Übrigens wußte die Bojan nicht, daß sie spielte, denn sie war überaus begabt, und sie spürte schon Tränen in der Kehle. Auch Hell war ergriffen. Er hielt den Atem an und wagte nicht, den Mund aufzumachen, grob und ungeschickt, wie er sich fühlte. Im linken Schuh trat er bei jedem Schritt auf Hafer. Die Bojan komprimierte voll Genuß ihr Gefühl wie bei einer Filmaufnahme und spürte, daß endlich die Tränen ihre Augen erreichten. Sie lächelte mit feuchten Wimpern und zuckenden

Lippen, nahm ihren Schal enger um die Schultern, so daß sie ganz schmal und lungenkrank wurde, und sagte: „Lachen Sie mich aus, Doktor. Was will ich noch vom Leben? Bald ist es vorbei — ich weiß, daß ich jung sterben werde. Ja, ich weiß es —“ sagte sie ungeduldig, denn sie wollte sich nicht ablenken lassen. „Was wollen Sie: ich bin eine alte Frau. Und nun werde ich Ihnen mein Geheimnis sagen: Ich kenne die Liebe nicht. Ich habe die große Leidenschaft noch nicht erlebt.“

Hell tappte beengt und gerührt neben ihr her durch den Kies der Parkwege. Die letzten Sätze hatte die Bojan nur gehaucht, und er mußte ordentlich hinhorchen, um alles zu verstehen. Komisch, das war also er, Urban Hell, ein armer Teufel; und das neben ihm war die berühmte Bojan, die heimlich unglücklich war. Und ihm erzählte sie nun ihre Geheimnisse, und zu ihm kam sie, um ihm zu träumen, und ihn hatte sie geküßt, als sie in einer Gondel lag — Himmelherrgott, dachte er und bekam Herzklopfen. Seit May ihn verlassen hatte, lief er so ungeschützt in der Welt herum wie ein Gläubiger, der sein Amulett verloren hat. Da war die heiße Hand wieder — er nahm sie und hielt sie fest.

„Denken Sie manchmal an mich?“ flüsterte die Bojan. „Ich — ja, ich denke viel an Sie. Seit ich Sie zum erstenmal gesehen habe, muß ich an Sie denken. Ich träume von Ihnen, oft, nachts — und auch wenn ich wach bin. Oh, was tun Sie, Hell —?“

Hell tat gar nichts. Er hatte einmal ein heiseres „ja-wohl“ gemurmelt und ihre Hand gepreßt. Ihm wurde ungemütlich, er hatte von jeher Angst vor Szenen gehabt. Aber wie die Bojan sprach, das ging ihm durch

und durch, es war genau, als würde man mit einem Reibeisen über sein nacktes Herz fahren. Er tat nichts. Aber auch ohne daß er etwas tat, lag plötzlich die Bojan in seinen Armen, und das lief nicht so still ab wie Pucks kindlicher Kuß am Schüttboden. Hier wurde er in eine erfahrene Leidenschaft hineingerissen, daß ihm Hören und Sehen verging und die Milchstraße vor seinen geschlossenen Augen tanzte mit tausend heißen Sternen. Mit einem kurzen Stöhnen hinter zusammengepreßten Kiefern ließ er sich los und stürzte in diese Umarmung hinein. Bei der Bojan glitt Gespieltes und dunkel Gefühltes ineinander, aber sie war Partner von solcher überkochender Leidenschaft nicht gewohnt, sie begann zu schluchzen und zu lachen und steigerte sich schnell in einen herrlich erleichternden hysterischen Krampf hinein. Darüber erschrak Hell sehr, ließ sie los und kam zur Besinnung. Als er die Augen öffnete, noch taumelig an einen Baumstamm gelehnt, stand der Baron da, hielt ganz still eine kleine Laterne in der Hand und lächelte sein gequältes, schiefes Lächeln. Hell schnappte nach Luft. Die Bojan stieß einen kleinen Schrei aus, schwankte einen Augenblick zwischen Ohnmacht und Flucht, entschied sich sofort, raffte den Rock aus den achtziger Jahren hoch und lief davon.

„Ich habe Ihnen den Schlüssel zum Bootshaus gebracht“, sagte der Baron liebenswürdig mit seiner hohen, angenehmen Stimme. Hell hatte sich dunkel auf etwas Entsetzliches gefaßt gemacht, auf einen Schuß, Ohrfeigen, einen Ausbruch, eine Katastrophe. Bei der gelassenen Liebenswürdigkeit des Philosophen wurde ihm zumute, als fiel er in ein tiefes Loch, immer

hinunter, immer tiefer und grundlos hinunter — er tappte schwindlig in seinen Haferkörnerschuhen neben Dobbersberg her, dem Bootshaus zu. ‚Was sage ich jetzt nur, Himmelmariajosef, was sage ich nur?‘ dachte Hell und spürte den Schweiß über seinen Rücken rinnen; ganz deutlich spürte er es. ‚Ich stehe Ihnen zur Verfügung‘, dachte er; er war noch bei den achtziger Jahren, und die kleine, feierliche Phrase lief ihm ganz von selbst zu: ‚Ich stehe Ihnen zur Verfügung —‘

Er machte zweimal den Mund auf, bevor etwas herauskam, und dann sagte er zu seiner Verwunderung: „Ich weiß gar nicht, was das ist: ich komme immer in so dumme Situationen bei Ihnen —“

„Situationen, die für Sie schmeichelhafter sind als für mich; aber man muß derartiges nicht wichtiger nehmen, als es ist“, entgegnete der Baron freundlich. „Auch Sie, lieber Doktor, sollten dies — diese — nun ja — nicht überschätzen. Meine Frau ist höchst irritabel, wenn sie Ferien hat, und sucht sich ihre kleinen Auslösungen, wo sie sie finden kann. Es ist eigentlich mein Defekt, wenn ich nicht im rechten Augenblick auftrete, um das richtige Stichwort zu bringen. Übrigens wissen Sie wohl, daß Philosophen immer komische Rollen in den Komödien spielen, ja: sie lassen ihre Schirme stehen, stecken Servietten ein statt Taschentücher und zerbrechen Porzellan —“

Hell hörte benommen dem gewandten Plaudern Dobbersbergs zu. Als der Baron das Bootshaus aufsperrte und drinnen die kleine Laterne entzündete, war er trotzdem sehr gelb und sah verfallen aus, als käme ein neues Quartalfieber. Hell begann sich bitter zu



schämen, wie er so auf dem Landungssteg stand, an dem ihn Puck damals aus dem See gezogen hatte.

„Sehen Sie: Eifersucht, das ist keine Notwendigkeit der menschlichen Seele, kein Urgefühl. Es ist eine Sache der Konvention, etwas Überkommenes, Anerzogenes“, sagte Baron Dobbersberg, während Hell die Ruder einsetzte. „Warten Sie, Doktor, ich mache die Kette los. Die Eskimos zum Beispiel kennen die Eifersucht gar nicht. Wenn sie einen Gast haben, den sie ehren wollen, dann überlassen sie ihm die eigene Tochter und die eigene Frau. Sie wären sogar beleidigt, wenn der Gast das Geschenk nicht annehmen würde. Mehr links müssen Sie halten, Doktor, sonst stoßen Sie an das Segelboot. Sind Sie all right?“

„Jawohl. Danke sehr“, sagte Hell, der sich stumpfsinnig und blamiert fühlte, und tauchte die Ruder ins Wasser. Der Baron hielt noch die Kette mit einer Hand. Er sagte noch: „Ich bin allerdings kein Eskimo. Ich möchte diese Eskimogebräuche nicht gern mitmachen, aber ich möchte auch nicht ungastfreundlich gegen Sie sein. Deshalb wäre es vielleicht am besten, wenn Sie nicht mehr zu uns herüberkämen ans andere Ufer. Gute Nacht, Doktor Hell.“ Er warf die Kette ins Boot — in der kleinen Gebärde lag der Zusammenbruch seiner Beherrschtheit — und stieß es mit einem heftigen Fußtritt von der Landungsbrücke fort.

„Jetzt habe ich doch meine Ohrfeige gekriegt“, dachte Hell, während das Boot in den See hinausschoß, und er spürte wieder ein kleines kühles Rinnsal von Schweiß über seinen brennenden Rücken sickern. Der Baron drinnen im Bootshaus löschte die Laterne aus und stand

im Dunkeln noch lange mit dem Gesicht an einen Balken gepreßt und allein mit den unterdrückten Geheimnissen und Menschlichkeiten seines Herzens, das wehtat ohne jede Philosophie . . .

Nach diesem Tag mit seinen zahlreichen Mahlzeiten und Erlebnissen begann eine schlechte Zeit für Hell, eine hundsmiserable Zeit, wie er zu Matz sagte, der bekümmert mit dem Kopf nickte. Es regnete. Es kam ein dichter, gleichmäßiger, infernalischer Schnürlregen vom Himmel herunter, Tag und Nacht, Tag und Nacht und ohne die kleinste Pause. Die Berge gingen fort, die Seeufer gingen fort, der See selbst war nicht zu sehen. Die Regenrinne planschte melancholisch, und wenn Hell vor seiner Kammer auf der Schwelle saß, sah er den Sprungturm nur wie ein verwischtes Gerippe im Regen stehen. Der Tennisplatz wurde überschwemmt, unter den Kabinen plätscherte bedrohlich hoch und nah der See. Daß Matz im zweiten Kabinengang saß und die Tangos aus dem großen Petermann auf seiner Harmonika nachzublasen versuchte, machte alles noch trübseliger.

Es kommt kein Brief von Herrn Meyer und keine Nachricht von Fräulein Lyssenhop. Es ist kein Geld in der Tischlade, und es steht keine Einnahme in dem deprimierenden Wachstumbuch. Man kann nicht schwimmen, der Riß am Arm heilt nicht richtig zu, er brennt manchmal ganz verteufelt, und das Wasser hat 14 Grad. Man hat auch bisher nicht regelmäßig zu essen gehabt,

aber jetzt hungert man ganz eindeutig und ohne Beschönigung, und drei oder vier Tage Hunger lassen sich an wie eine Krankheit, mit Schwindel, Schüttelfrost und der Lust, in einen Winkel zu kriechen und zu heulen.

Hell geht herum und sucht Nahrungsquellen. Frau Birndl liegt zu Hause im Bett und ist von hübschen Zwillingsbuben entbunden worden, was ihre auffallende Leibesfülle zwar ausreichend erklärt, aber sehr anstrengend war und sie für längere Zeit daran hindern wird, Heidelbeerkolatschen zu backen. Die bucklerte Resi, unbeschäftigt wie sie in der Regenwoche war, hat die Wäschekammer verlassen und hilft im Birndlschen Haushalt mit. Mayreders wohnen weit hinter der Regenwand am Seespitz und sind unsichtbar. Die Damen von Brinckmann haben ihre Koffer gepackt und sind abgereist. Das taubstumme Mädchen war noch einmal zu Hell gekommen, sich zu verabschieden, sie hat bei dieser Gelegenheit stumme, stille Tränen von erstaunlicher Größe über die Wangen rinnen lassen und — sonderbar — ihm die Hand geküßt. Und Hell hat ihr den Nacken geklopft, wie einem guten, häßlichen Hund, den man gern hat, trotz allem. Aber Kaffee mit Schlag-sahne gibt es jetzt nicht mehr . . .

Nachts träumte Hell von einer Markthalle. Es war eine Halle ohne Ende, er ging und ging und sah die Verkaufsstände: Schinken, Würste, riesige Speckseiten, Fleisch, Geflügel. Berge von Früchten waren in Körbe gehäuft, und Lebkuchen schichteten sich auf wie Ziegel. Die Käse waren groß wie Wagenräder, und Krebse lagen rot gekocht auf Eisblöcken. Auch Hell, der träumte,

lag auf einem Eisblock. Es war so kalt, daß er davon erwachte. Kälte kroch über seinen Rücken wie ein häßliches Tier. Er legte sich auf die andere Seite, denn sein Arm schmerzte ein wenig. „Jod —“ sagte Doktor Mayreder, der eine riesige Kalbskeule verzehrte, während Hell wieder einschlief. Er träumte vom Schwoißhackel. Mitten in Schwoißhackels Gastwirtschaft stand ein langer Tisch, auf dem Schüsseln aufgereiht waren, aus jeder Schüssel stieg ein warmer Dampf und ein Geruch, der die Kehle eng machte. „Lauter Pasteten“, sagte die Vefi, die auf Hells Schoß saß und ihre Brust gegen seinen Arm preßte. Er wollte essen, aber er bekam den Arm nicht frei, und so saß er schnappend vor Hunger vor den Schüsseln, bis er erwachte. Er zerbiß den häßlichen Geschmack in seinem Mund, der vom Hungern kam, schüttelte sein Federbett, ihm schien es schlaftrunken, als hätte die Vefi sich zwischen seinen Kissen versteckt. Er trank einen Schluck Wasser und schlief wieder ein, mitten hinein in die kleine Küche seiner Mutter...

„Ich gehe speisen“, sagte er am nächsten Tag großartig zu Herrn Birndl, dem das Wetter auch genug Sorgen machte. Herr Birndl grunzte nur hinter seinem Schporzmen her. Was nutzte der fesche Schwimmlehrer, wenn die Gäste alle vor dem Sauregen die Flucht ergriffen? Der große Petermann war beinahe leer. Nächstens würde man schon die Kapelle entlassen —

Hell ging ein paarmal unschlüssig vor Schwoißhackels Gastwirtschaft auf und ab, die Fäuste tief in die Taschen seiner Windjacke gestopft, bevor er startete. Der Atem blieb ihm aus, als er eintretend den dicken, warmen



Geruch von Erbsbrei empfing. Er bestellte ein Essen von drei Gängen, finster und entschlossen in eine wachstuchene Eckbank gepflanzt. Die Minuten der Erwartung waren höllisch. Er mußte schlucken und würgen in seiner leeren Speiseröhre, als hätte er einen Krampf. Er stand auf, holte eine große Bauernbrezel von einem andern Tisch und mahlte sie in sich hinein. „Mit Verlaub, bin so frei“, sagte die Vefi und stellte die Suppe vor ihn hin. Sie war ein schönes Mädchel, eine Pracht von einem Frauenstück mit ihren Zähnen und Augen und Zöpfen. Sie hatte Knie und Hüften und Brüste, und alles an ihr wollte zu Hell. Hell schämte sich, weil das Besteck immerfort zitterte, als er aß. Drei Tage Hungern machen ein Vieh aus einem Menschen. Als er leidlich vollgestopft war, hatte er wieder etwas Lebensmut. Er winkte der Vefi, die freudig herbeikam. Sie roch immer nach Küche und Essen, heute nach gerösteter Leber, was Hell sehr reizvoll erschien. „Hat's dem Herrn Hell geschmeckt? Das is recht“, sagte sie. Hell stieß sich vor. „Vefi, ich habe mein Portemonnaie vergessen“, sagte er munter. „Sie müssen mir Kredit geben. Ich zahle morgen.“

„Na ja. Is recht. Aber auch g'wiß“, sagte die Vefi und legte eine kordiale Hand auf seinen Arm. Hell empfahl sich.

Regen, Regen, Regen. Einmal fand Hell ein Stück Brot und ein Töpfchen Sauermilch in seiner Kammer, eine anonyme Spende von Matz, der die Hälfte seines Armenhausessens heimlich hergetragen hatte. Denn Matz, so klein er ist, mit seiner großen Lederhose und seinen grauen Lehmfüßen, Matz hat eine Seele wie jeder Mensch und hat seine Gedanken und eine Zuneigung,

fest wie eine Haselnuß, in seinem sechsjährigen Herzen.

Aber nach vier Tagen ist Hell wieder so weit. Er schleicht aus seiner Kammer hervor mit einem klein und schattig gewordenen Gesicht, stellt den Kragen hoch, weil er friert, und wandert zu Schwoißhackel. Er schluckt bescheiden eine Suppe mit Speckknödeln in sich hinein und fängt aus purem schlechtem Gewissen eine Tändelei mit der Vefi an. Und die Vefi setzt sich sogleich zu ihm in die Bank, und ihre glatten roten Backen werden noch röter, denn auf den Schwimmlehrer ist sie schon lang scharf, und das ist einer, der ihr g'fällt, und wenn so einer daherkäm wie der Herr Hell, da tät man net nein sagen — und so oft sie eine dieser zärtlichen Erklärungen abgibt, steigt ein angenehmer Duft nach Schweinsgulasch aus ihrer Schürze, sie hat warme, hübsche Arme, und die Geldtasche auf ihrem Leib glänzt speckig.

Aber als Hell kundgibt, daß er wieder kein Geld bei sich hat, rückt sie erschrocken ein wenig ab und legt ihm sofort danach einen Arm um den Hals: „Der Herr Hell, das is schon der Richtige —!“ sagt sie zärtlich. „Morgen also g'wiß!“

„Wenn schönes Wetter ist“, antwortet Hell und zieht ab. Er wartet jetzt nur mehr auf schönes Wetter, nicht mehr auf Millionen, nicht mehr auf Bergnächte, kaum noch auf eine Nachricht von May. Er geht zum Barometer, steht im dicken Regen am Platzl und klopft die Glasscheiben des Wetterhäuschens.

„Ich muß dem Herrn Hell was sagen —“ flüstert die Vefi zwei Tage später und zieht ihn auf einen dunklen Gang hinter der Wirtsstube. „Der Wirt hat Verdruß

gemacht. Der Wirt gibt kein Kredit mehr. Ich darf dem Herrn Hell nix mehr servieren, bevor net Ordnung g'macht ist.“

„Ach so. Jawohl. Es ist recht“, sagt Hell und steht geistesabwesend da, ein wenig krumm von Magenschmerzen. In Vefi kommt etwas Warmes hoch, sie drückt sich eng an Hell. „Ich tät dem Herrn Hell so gern helfen —“ murmelt sie schüchtern. Aber der Herr Hell verzieht sich ohne Antwort.

Hell geht heim, nimmt sein Rekordabzeichen aus echtem Silber und trägt es zu dem Bauerngoldschmied hinter dem Platzl. Er wird abgelehnt. Er steht lange vor einer Metzgereiauslage mit Würsten und schluckt seinen leeren, bitteren Speichel in sich hinein. Er verlangt Vorschuß von Herrn Birndl. Aber Herr Birndl ist schlechter Laune und das mit Grund. Er muß Zwillinge ernähren, er muß Hypothekenzinsen zahlen, er hat das Strandbad neu streichen lassen in Erwartung eines guten Sommers. Jetzt wäscht der Regen die Farbe ab, und die Rechnungen sind noch nicht bezahlt. Die Saison ist bald vorbei, die Gäste fallen ab wie die Fliegen, jeden Abend fahren welche davon.

„Schön. Gut“, sagt Hell. Abends schlägt er den Kragen hoch und wandert zum Bahnhof und stellt sich dort auf, wo das Postauto die Sommergäste aus den Bergen bringt. „Kann ich den Koffer tragen?“ fragt er zwei ältere Damen, die mit vielem Gepäck reisen. Die Damen beraten lange im Regen, bevor sie ihm die Koffer anvertrauen. Hell schleppt das Gepäck bis zur Bahnsperrre, weiter darf er nicht. Die Damen knurren enttäuscht. Sie geben ihm ein naßgeregnetes

Zweischillingstück in die Hand. Hell stürzt an den kleinen Automaten im Stationseingang, läßt ein Täfelchen Schokolade herabkommen und stopft es gierig in den Mund. Sein Arm pocht so merkwürdig. Wenn er Geld hätte, würde er Jod kaufen...

Drei Tage später erlitt er einen moralischen Zusammenbruch. Er schlich zum Schwoißhackel und rief die Vefi in den dunklen Gang, wo es nach Bierfässern roch. Er zitterte vor Hunger und Mattigkeit in den Kniegelenken, was ihm selbst den Eindruck fürchterlicher Schäbigkeit machte. Er erklärte seine Lage. Es regnete immer noch. Er hielt es nicht mehr aus. Er erwähnte seine Aussichten, den Brief von Herrn Meyer, die Millionen, den unverbrennbaren Film. Er kam sich wie ein Hochstapler vor. Er drängte seine Hände zwischen die Vefi und die Türe, er hielt sie fest, er beschwor sie. Die Vefi wurde von seiner Erregung angesteckt. Sie tröstete ihn. Sie sprach ihm gut zu. Sie strich ihm übers Haar. Sie war beinahe so groß wie er, eine schwere, starke Zucht, sie konnte ihn mitten auf den Mund küssen, wenn sie aufrecht vor ihm stand. Ihre Schürze war voll Bratwurstgeruch. Plötzlich faßte sie einen hitzigen Entschluß. „In der Gaststuben geht's net, da paßt der Wirt auf; aber wenn der Herr Hell in meinem Kammerl warten will, dann bring ich ihm was —“ murmelte sie und stieß Hell mit sanften, zärtlichen und erregten Puffen um eine Ecke des Ganges. Hell dachte wirr: ‚Essen — Kammer — Vefi —‘ er fühlte, daß er eine Verpflichtung einging, aber er wehrte sich nicht. Hinter Vefis kräftigen Beinen kroch er eine Art Hühnerleiter hinauf, landete in tiefer Dunkelheit und wurde



auf ein Bett gedrängt, das bäuerlich nach frischem Strohsack roch. Die Vefi zündete eine Kerze an, die in einer Flasche steckte. Vor der Bodenluke rieselte und regnete es, und das Schindeldach war bedeckt vom feinen Sausen des Landregens. Die Vefi schaute den Schwimmlehrer zärtlich an. „Mag der Herr Hell mich leiden?“ fragte sie ungeschickt. „Sehr“, sagte Hell und schaute in ihr festes, warmes Weibgesicht. „Gleich kriegt der Herr Hell was zu essen“, sagte sie und tauchte in der Treppenluke unter.

Hell führte ein kleines Zwiegespräch mit der Kerze, die ihm Gesellschaft leistete. „Da hockst du jetzt“, sagte er; „das hast du davon. Das ist der Schluß von der ganzen Geschichte. Den ganzen Sommer hast du dich nicht unterkriegen lassen von den Weibern, und so weit hast du's gebracht. Wegen einem Paar Bratwürstel kriechst du bei einer Kellnerin ins Bett. Ich glaub, es macht dir sogar Spaß, du Schwein, du inwendiges. Und May?“

Er erschrak vor dem Namen. Er erschrak vor dem Gedanken an sie, vor diesem Gedanken hier in dieser Kammer. „May —!“ dachte er so sehnsüchtig wie noch nie, saß auf einem Strohsack, der knisterte, unter rotkarierten Federbetten. Mitten im Unglück und Tiefstand war es ein kleiner Trost, daß er gerade bei der Vefi zu Fall kam, nachdem er sich so tapfer und sauber durch die Gefahren Frauensees durchgefressen hatte. Weil es nur die Vefi war, stand es vielleicht nicht ganz so schlimm. Die Bojan wäre schlimmer gewesen, oder Karla oder Puck oder eine von den vielen andern. Mitten in seine Meditationen trat die Vefi, lachend übers ganze

Gesicht und mit einer ausgiebigen Ladung von Bratwürsten. Eine Flasche Bier war auch dabei, und alles wurde ordentlich auf einem kleinen Tisch angerichtet und vor das Bett geschoben, auf dem Hell in steifer Haltung saß. Die Vefi sah ihm zu beim Essen, was ihn ein wenig quälte, da er so gierig schlang. Die Vefi brachte ein paar ungefüge Liebesworte hervor. „Magst mich haben? Ich dich auch. G’fall ich dir gut? Du g’fallst mir auch. Bleibst nacher bei mir, heut nacht?“

„Freilich“, sagte Hell schwach. Er hatte das ganze Bier getrunken und bekam jetzt einen schweren, summenen Kopf. Es sah beinahe aus, als wenn er die Bratwürste und die Vefi nur geträumt hätte, wie die Markthalle und alles andere aus den letzten Nächten.

„Du bist lieb“, murmelte er, zog die Vefi an sich und drückte seinen schweren Kopf in ihre warme Brust. Er hatte ein sonderbares Gefühl in den Handflächen, so, als würde er große knollige Dinge umspannen, Riesen von Radiergummis oder etwas Ähnliches. Er breitete die Hände flach aus und legte sie um die Vefi. Als Kind — erinnerte er sich dumpf — wenn er fieberte, dann hatte er dieses knollige Gefühl in den Händen gehabt, er erkannte es wieder. „Heiß hast mir gemacht“, murmelte er, an das Atmen von Vefis Brust gelehnt.

„Legst dich derweil bißl hin und wartest auf mich“, flüsterte die Vefi. „Ich muß noch bedienen. Aber ich tummel mich. Ich komm bald zurück. Bleibst da heroben.“ Sie nahm das leergeessene Geschirr und stieg ab. Der Regen rauschte.

Hell ließ sich in die hohen Kissen sinken und schloß die Augen; in seinen Schläfen sang es, aber es waren

keine Gedanken einzufangen. Nach einer Weile lockerte er den Kragen, knöpfte sein Hemd auf und streifte die feuchten Schuhe ab. Einmal schauerte er heftig zusammen und kroch schon halb schlafend unter das Deckbett. Dann legte er noch den Arm gerade, weil der Ellbogen bei jeder Bewegung schmerzte. Dann hörte er dem Regen zu und starrte in die Kerze.

Als die Vefi nach einer Stunde zurückkam, schlief der Herr Hell; die Kerze brannte noch. Die Vefi lächelte, sie faltete die Hände vor dem Leib und schaute den jungen Menschen an. Er träumte wie ein Hund, zuckte manchmal mit den Fingern und verzog zuweilen den Mund. Der weiße Schopf war aus seiner zurückgestrichenen Korrektheit geraten und über die Stirne gefallen, die von hellen Runzelfalten durchzogen war. Die Vefi, die ein uneheliches Kind im Gebirge sitzen hatte, verspürte eine mütterliche Rührung, sie beugte sich über den Herrn Hell und strich ihm vorsichtig das Haar aus der Stirn. Sie dachte nach, stand ein wenig unschlüssig da und löste dann ihr Kassiertäschchen vom Riemen.

„Du — ich bin da —“ flüsterte sie dann und rüttelte ihn erst schwach und nachher etwas stärker an der Schulter. Hell seufzte tief und schlief weiter. Darüber war die Vefi zwar enttäuscht, aber auch gerührt, und er gefiel ihr so gut, wie er da in ihrem Bett lag wie ein kleines Kind. Sie strich ihm übers Gesicht, das war heiß.

„Armer Kerl. Müde ist er und ausgehungert“, dachte sie mitleidig. Eine kleine heiße Ungeduld kam sie an. Sie legte sich auf das Federbett, zwängte die Arme um seinen Hals und drückte einen langen, festen Kuß auf seinen Mund. Nach einer Weile grunzte Herr Hell

etwas, drehte sich zur Wand und schlief weiter. Die Vefi schaute sich um; sie nahm einen seiner Stiefel auf und ließ ihn mit einem ordentlichen Poltern zu Boden fallen.

Aber der Herr Hell wachte nicht auf.

„Wenn er halt so müd is, da muß man ihn halt schlafen lassen“, dachte die Vefi und ergab sich. Sie seufzte einmal tief und herzlich auf vor Enttäuschung. Dann setzte sie sich auf den Bettrand, dicht neben die Füße von Herrn Hell in den gestopften Socken. Sie legte die Hände in den Schoß, löschte die Kerze aus und seufzte nochmals. Aber zuletzt schlief auch sie ein — mitten im vierten Vaterunser, das sie wegen begangener Sünden vom Beichtvater zudiktirt bekommen hatte . . .

Mit Frau Pauline Mayreder war es schlimm bestellt. Sie sah die Sommergäste fortziehen mit gepackten Koffern, und sie selbst fand nicht heraus aus diesem Frauensee, in dem es ein Strandbad und einen Schwimmlehrer gab. Ihrer kleinen, etwas zu kurzen und resoluten Person hatte sich eine Art Lähmung bemächtigt, eine Krankheit, ein Rheumatismus des Herzens, der beinahe Liebe genannt werden mußte. Es machte sie unruhig, zu traurig heute, zu lustig morgen, es zog sie hin und her, sie küßte das Pamperl, sie umarmte ihren Mann — aber das half nichts dagegen. Sie war unzufrieden, sie gefiel sich nicht, und sie mußte manchmal unanständige Dinge denken. Sie turnte fleißig und trank neuerdings den Kaffee ohne Sahne und Zucker — trotzdem schien ihr Fall hoffnungslos zu liegen.



Kaum hatte der Regen für zwei Stunden aufgehört, zog Frau Mayreder sich wasserdicht an und trabte die lange Seepromenade entlang ins Strandbad. Als sie Hell erblickte, erschrak sie ein wenig. „Sie sehen aber schlecht aus —“ sagte sie und starrte sein kleines, zusammengeschnurrtes Gesicht an. „Es geht mir aber großartig“, erwiderte Hell, der alles besser vertragen konnte als Mitleid. Es wehte ein eiskalter, nasser Wind, das Strandbad sah trostlos und öde aus. „Wollen Sie denn ins Wasser bei dieser Kälte?“ fragte er erstaunt. Was blieb übrig für Frau Mayreder? „Ja“, sagte sie heroisch. Hell ging mißmutig in seine Kammer und zog Schwimmdress und Mantel an. Frau Mayreder ihrerseits umgab sich mit seidenen Trikotvolants, sie überzog sich mit einer Gänsehaut, die Luft knatterte vor Kälte. „Ich möchte jetzt kraulen lernen, Herr Hell“, tat Frau Mayreder kund in einem plötzlichen Entschluß; sie sah viele Tage mit Schwimmstunden vor sich, täglich Schwimmstunde, täglich Herr Hell. — „Den weiteren Gürtel, bitte“, flüsterte sie voll Scham und zitterte mit den Knien vor Kälte. „Kraulen — so — na ja — warum nicht“, sagte Hell verdrießlich. Er mußte aus seinem Bademantel herauskriechen und die Tempi zeigen, erst in der Luft und dann im Wasser. Als er mit einem Startsprung in den See ging, der vor Kälte brannte, wurde ihm beinahe übel. Er kraulte vorbildlich an der Brücke entlang, dreißig Meter hin, dreißig Meter zurück, der Arm schmerzte bei jedem Durchziehen. „Na — und so weiter —“ sagte Hell, kroch aus dem Wasser, nahm den Strick und versenkte Frau Mayreder in den trüben See voll Eiswasser. Nach drei Minuten, während deren

sie alles falsch machte und unbeschreibliche Qualen litt, den wasserscheuen Kopf tief im brausenden und erstickenden Wasser, hatte Frau Mayreder genug. Es ging fast über ihre Kräfte. Als sie wieder angezogen war und zur Stillung ihres unruhigen Herzens noch zehn Minuten mit dem Schwimmlehrer plaudern wollte, war er verschwunden.

Er hatte an der Kasse seinen Anteil von fünf Schilling erhoben und war in den Ort gerannt, um sich Brot zu kaufen.

Am nächsten Tag war das Wetter um einen Schimmer besser und wärmer. Das Strandbad blieb leer. Gegen Mittag erschien wieder Frau Mayreder und ließ Hell fünf Schilling verdienen. Hell ging an diesem Tag nicht ins Wasser, er war angezogen bis an den Hals, trug seine Windjacke und hatte den Kragen hochgeschlagen. „Ich weiß nicht, was das ist, ich friere Tag und Nacht“, sagte er unzufrieden und schaute Frau Mayreder mit trüben Augen an.

„Fehlt Ihnen was? Mein Mann ist Arzt, der soll Sie doch einmal ansehen“, sagte Frau Mayreder besorgt. „Besuchen Sie uns doch im Seespitz.“

„Jawohl. Danke. Bitte — sehr gern“, sagte Hell und dachte an ein Menü von fünf Gängen. Übrigens hatte er im Grunde keinen richtigen Hunger mehr, sein Magen war hart und klein geworden wie ein Stein. Da Frau Mayreder zu schamhaft war und Hell zu schüchtern, so blieb die Einladung in der Luft stecken wie das Seil des Zauberers, und es erfolgte nichts weiter. Gegen Abend jedoch trieb es Frau Mayreder wieder in den Ort und zum Strandbad, das mit seinem zerweichten Sand und

seiner zerregneten Fahne ein Ort des Jammers und der Verzweiflung war. „Der Herr Hell ist speisen gegangen“, meldete Matz. „Wahrscheinlich zum Schwoißhackel.“ Denn Hell hielt ehrgeizig vor Herrn Birndl die Fiktion aufrecht, daß er täglich zum Essen ging. In Wahrheit hätte er nach der blamablen Episode mit der Vefi auch dann nicht zum Schwoißhackel gehen mögen, wenn er Geld gehabt hätte. Frau Mayreder irrte im Ort herum, von Gasthaus zu Gasthaus, trat unschlüssig von einem Fuß auf den andern, starrte in rauchige Wirtsstuben und durch dunstverhängte Fenster. „Entschuldigen, ich suche meinen Mann —“ sagte sie und schämte sich vor sich selber bis in alle Tiefen. Aber es war nun so mit ihr, daß sie nicht heimgehen konnte, ohne noch einmal Hells große, trockene, heiße Hand gespürt zu haben an diesem Abend. Vor dem Bahnhof traf sie ihn schließlich an und stand eine Weile neben einem Kastanienbaum, um ihn unbemerkt ansehen zu können. Hell, der kurz zuvor wieder einen Koffer getragen hatte, war in sonderbarer Haltung vor einem der aushängenden Fahrpläne gepflanzt, er starrte inständig darauf hin, rührte sich nicht, griff nur manchmal in die Tasche und holte etwas heraus, von dem er mit einer armseligen und verheimlichten Bewegung abbiß. Der Frau Mayreder ging plötzlich ein Licht auf, was mit Hell los sei, und die Erkenntnis tat ihr weh in der Kehle, riß einen unbekanntem Schmerz mitten durch sie.

„Ja, grüß Gott, Herr Hell“, sagte sie und wußte sofort, was hier zu geschehen hatte. „Wie schön, daß ich Sie treffe, es ist so langweilig in Frauensee geworden. Wollen Sie nicht mit uns essen heute abend? Mein Mann

würde sich so freuen, wenn Sie mitkämen. Und ich hätte Gesellschaft auf der faden Seepromenade —“

„Sehr liebenswürdig“, antwortete Hell elegant und schluckte den letzten Bissen Schokolade. „Ich habe zwar schon gespeist. Aber ich begleite Sie gern —“

Dies war nun eine glatte Lüge. Hell begleitete Frau Mayreder höchst ungern. Er war entsetzlich irritabel geworden. Er wollte seine Ruhe haben. Die Frau ging ihm auf die Nerven mit ihren Gefühlsblicken und ihrer Stimme, die immer ein wenig zitterte, wenn er mit ihr sprach. Immer ließ sie ihre Hand ein paar Sekunden zu lang in der seinen bei der Begrüßung. Wollte dieses dicke ältere Semester ihn etwa auch mit einem warmen Nachtessen einfangen wie die Vefi? Mockturtlesuppe, dachte er dazwischen. Boeuf à la mode. Reis mit Früchten. In den letzten Tagen schwebten ihm die merkwürdigsten Speisen vor, so deutlich, daß er sie auf der Zunge schmeckte und hinunterschluckte. Manchmal lebte er in einer tiefen Leere, gedankenlos und starr wie ein Stein. Dann fand er sich wieder, mit leichten Schmerzen im Hinterkopf, dumpfen Pulsschlägen in dem verdächtigen Arm, und merkte, daß er den Honolulu-Swing pfiß. Blumenkohl au gratin. Plötzlich hörte er sich sprechen, er schien in einem galanten und sehr geschickten Gespräch zu sein. Es war ihm so, als gingen — wunderbar — zwei oder drei Urban Hells zugleich über die Seepromenade. Einer hatte Schmerzen und war ein bitterarmer Kerl. Rehrücken mit Sahnensoße, Rindspilaw, Hecht in Butter, dachte der zweite. Der dritte sagte flott und verbindlich: „Aber wieso, gnädige Frau? Bißchen mollert ist doch viel reizvoller. Das gefällt den



Männern viel besser, glauben Sie mir, ich bin ein Kenner.“ Sie hatten längst das Wäldchen durchkreuzt und kamen schon in die Ebereschentallee, die zum Seespitz führte. Ich glaube, ich werde krank, dachte der eine Hell. Mit mir ist etwas nicht in Ordnung. Der andere schob seinen heilen und schmerzlosen linken Arm in den Arm von Frau Mayreder und verdiente sich mit frivolen Redensarten sein Nachtessen.

Es gab an diesem Abend im Seespitz: Italienischen Salat, garniertes Roastbeef, Kompott, Linzertorte, Käse.

Merkwürdig war nur, daß es Hell nicht schmeckte, und daß ihm heimwegs auf der Seepromenade so war, als müsse er in den See fallen, zuerst ohnmächtig werden und gleich nachher tot sein, so daß dieses ganze Gewurstel ein Ende hatte.

„Du mußt schwimmen lernen. Pamperl soll Stunden im Kraulen bekommen und ich auch“, sagte Frau Mayreder entschlossen noch am gleichen Abend zu ihrem Mann, der tief bestürzt war. „Ich hab mit dem Hell gesprochen. Dem geht es elend. Der ist am Verhungern und läßt sich nichts anmerken. Schenken läßt sich der nichts. Aber wenn wir alle Schwimmstunden nehmen würden, Privatstunden zum Beispiel, in unserm Badehaus vom Seespitz? Da kannst du ihm etwas mehr bezahlen, und er kann bei uns essen. Vielleicht merkt er nichts und tut es gern. Er sieht aus wie das Leiden Jesu, der arme, hübsche junge Mensch.“

„Warum muß ich denn dazu schwimmen lernen? Lade ihn doch ein, so oft du willst, ohne Schwimmen“, sagte Doktor Mayreder kleinlaut. „Ohne Schwimmen läßt

sich der nicht einladen“, erwiderte sie, und demnach blieb es bei Frau Mayreders zartfühlendem und mutigem Entschluß.

Vom nächsten Abend an kam Hell nach Schluß seiner Dienstzeit im Strandbad nach dem Seespitz gewandert und gab Privatstunden. Es regnete nicht mehr, aber es war kalt, Neuschnee verzuckerte die Berge, die gipfelwärts Wolkenmützen trugen. Das kleine Badehaus der Pension Seespitz lag still und frierend im glatten See, der dunkelbraun geworden war in der Regenzeit. Alle zwanzig Minuten legte das Motorboot hier draußen an, und keine Gäste stiegen aus. Hell hatte seinen Schwimmdreß mitgebracht und seine Leine, er zog sich in einer Kabine um, Familie Mayreder in der andern, und mehr Kabinen gab es nicht. Herr Mayreder hatte einen Bauch wie ein chinesischer Ringer, und seine Wasserscheu schrie zum Himmel. Bevor er in den See tauchte, weinte er beinahe, und als er wieder herauskam, unterschied er sich nur wenig von einer Wasserleiche. Pamperl war tapfer, aber er wurde nach einer Minute blau in dem eisigen Wasser und mußte schnell herausgeholt und von Hell frottiert werden. Nachher sprang Hell selber ins Wasser, legte einen — den gesunden — Arm unter Frau Mayreders Leib und versuchte ernsthaft, ihr das Kraulen beizubringen, um sein Nachtessen wirklich zu verdienen. Erst als der klappernde Herr Mayreder ihm nachher in einem Kuvert fünfzig Schilling überreichte, dämmerte in Hell eine Ahnung von der heroischen Gutmütigkeit, mit der diese dicke, unbegabte und wasserscheue Familie hartnäckig Schwimmstunden nahm, um ihm eine Einnahme zu verschaffen. Und sofort

bockte sein Ehrgefühl, das um so kitzlicher wurde, je schlechter es ihm ging. „Wie kann ich denn Geld annehmen, Herr Doktor?“ sagte er. „Sie haben mich eingeladen — ich esse bei Ihnen — ich bin Ihr Gast — ich kann mich doch nicht bezahlen lassen?“

„Menschenskind, haben Sie denn Fieber?“ fragte Doktor Mayreder, als Hells heiße und pulsierende rechte Hand, die das Geld zurückdrängen wollte, ihn berührte.

„Nein, durchaus nicht“, entgegnete Hell wütend. „Ich bin eben warm, und Sie sind eben kalt. Ich bin eben das Wasser gewohnt —“

Aber er war gar nicht warm. Er saß nachher in dem schon sehr gelichteten Speisesaal und knatterte vor Frost wie eine Kastagnette. Pamperl lag mit einer Wärmeflasche in seinem Kinderbett. Frau Mayreder, mit zwei Strickwesten übereinander, war eine erregte, zitternde Kugel aus Wolle. Hell spürte dunkel eine Verpflichtung gegen diese Frau. Er stellte höflichkeitshalber sein Bein unter dem Tisch dicht neben das ihre. Manchmal zitterten seine Knie unter einem Frostschauer, dann wurde Frau Mayreder blaß. Es war nur ein Mißverständnis . . .

Am nächsten Abend brachte Hell einen Arm zum Vorschein, braun und dick wie ein Urwaldneger. „Was ist denn das?“ fragte Doktor Mayreder verblüfft. Die Angst vor der Schwimmstunde hatte ihm den ganzen Tag verdorben, aber Frau Mayreder glühte und leuchtete trotz einer Lufttemperatur von knapp elf Grad.

„Jod“, sagte Hell und faßte vorsichtig seinen Arm an. „Ich habe heute etwas Jod gekauft. Ich habe da diese kleine Verletzung, es ist etwas geschwollen —“

„Das sieht aber übel aus. Machen Sie Umschläge mit

essigsaurer Tonerde. Spielen Sie nicht damit —“ sagte Doktor Mayreder. Hell band ihn schweigsam an die Leine und empfahl sich gleich nach der Lektion. Er hätte sich den Magen verdorben — gab er an, und überließ Frau Mayreder der Enttäuschung über den leeren Abend. Als er am nächsten Abend wiederkam, hatte er Augen wie ein gekochter Fisch, und der Arm steckte in einem ungeschickten Verband. „Können Sie denn damit schwimmen?“ fragte Frau Mayreder. „Na — trainieren grade nicht oder starten; aber bißchen baden und mit den Beinen strampeln, das macht mir Vergnügen“, behauptete Hell unternehmend. Es nebelte. Das Wasser war etwas wärmer geworden. Viele tote Käferlarven schwammen trist und unerfreulich vor dem Badehaus im braunen Wasser. Doktor Mayreder keuchte und stöhnte an seiner Leine, als ginge es ihm ans Leben, Hell zog ihn bald heraus. Frau Mayreder tätschelte nachher neben Hell durch das Wasser, mit ihrem Senkrücken und den ungeschickten Beinen, und es war ein beständiges Wunder, daß sie nicht völlig unterging. Wenn sie allzu viel Wasser trank, stützte Hell sie mit seinem gesunden Arm. Das Nachtessen lehnte er mit zögerndem Dank ab. Er bat nur um etwas heiße Milch.

Um neun Uhr abends stellte sich plötzlich heraus, daß Vollmond war. Das Schauspiel des wachsenden Mondes hatte sich hinter einer ständigen Wolkendecke vollzogen. Jetzt riß sie mit einemmal, ein tiefer, reiner Nachthimmel tat sich auf, und ein stiller, runder, roter und riesenhafter Mond brannte sanft in der Himmelstiefe. In Frauensee wurde eine trübselige Lustbarkeit ins Werk gesetzt, zur Freude und Animierung der spärlich gewordenen



Sommergäste. Ein paar Raketen stiegen, drei grüne und zwei rote, und dann noch zwei, die gänzlich versagten und verpufften. Im Petermann spielte die Musik.

„Tanzen Sie gerne?“ fragte Frau Mayreder, die mit Hell auf die Terrasse herausgetreten war.

„Leidenschaftlich, gnädige Frau. Und Sie? Wollen wir das Grammophon anstellen?“ fragte Hell, aus einer jämmerlichen Verfassung heraus, so flott er konnte. Es war ihm immer, als sei er dieser Frau Mayreder etwas schuldig geblieben, als warte sie auf eine Zahlung, die er nicht zu leisten vermochte.

„Ich tanze nicht mehr. Ich bin zu alt“, sagte Frau Mayreder.

„Aber ich bitte Sie —“ sagte Hell angestrengt.

„Nein, nein; lassen Sie es nur dabei. Ich bin zu alt. Ich — ich bin mir sehr klar darüber geworden, in der letzten Zeit; ja, gerade in den letzten Tagen. So geht es mit uns Frauen: Man strampelt, man wehrt sich, man macht noch mit, man erwartet immer noch etwas. Auf einmal ist es vorbei. Man zählt nicht mehr. Die andern kommen dran, die nächsten, die jungen — die Lyssenhops —“

Hell fuhr zusammen. Der Name traf ihn mitten vor die Brust, wie ein achtpfündiger Medizinball. Frau Mayreder schluckte mit den Augen ein paar Tränen zurück, die heraus wollten. Sie war sehr traurig. Im Petermann spielte die Musik dazu. Sie war so traurig, wie man mit sechzehn Jahren ist, so ganz dumm und jung und verstiegen traurig. Aber sie hatte sich entschlossen, etwas Endgültiges auszusprechen, sie nahm sich zusammen, und sie tat es.

„Ich möchte, daß Sie nett von mir denken, Herr Hell“, sagte sie. „Sie haben sich in den letzten Tagen so entsetzlich damit geplagt, mir den Hof zu machen. Man hat Ihnen die Mühe und den Ekel so schrecklich angesehen. Das mag ich nicht. Was denken Sie sich eigentlich von mir? Glauben Sie denn, daß ich etwas Derartiges von Ihnen erwarte? Aber keine Spur. Ich habe doch meinen Mann, und ich habe das Pamperl. Sie müssen merkwürdige Erfahrungen mit Frauen gemacht haben —“

„Allerdings —“ sagte Hell beklommen.

„Bitte, nehmen Sie mich davon aus — mehr will ich nicht. Ich will nicht, daß Sie mir kleine Unanständigkeiten sagen und daß Sie mich heimlich knutschen und daß Sie dabei ein Gesicht machen, als hätten Sie Zahnweh. Ich will, daß Sie mir's erzählen, wenn Ihnen etwas weh tut, und daß Sie zu mir kommen, wie das Pamperl zu mir kommt, wenn es Kummer hat. Vielleicht kann unsereiner manchmal bißchen helfen. Und im übrigen — ja — ich hab in diesem Sommer manches erlebt. Aber ich bin halt in dem Alter, wo man seine Erlebnisse allein fertig macht und keinen zweiten dazu braucht. Ich möchte an Sie nett denken können, und Sie sollen an mich nett denken. Das ist alles.“

Hell war betroffen und erleichtert zugleich. „Das ist aber eigentlich eine liebe Frau“, dachte er verwundert. Es lag außer seiner Linie, daß eine Frau mit schlechter Figur, eine miserable Schwimmerin, andere respektable Eigenschaften haben konnte. „Eigentlich sind Sie ja eine liebe Frau —“ sagte er, und das klang so verwundert, daß Frau Mayreder Herzweh hatte und lachen mußte zugleich. In Frauensee stieg mit einem kleinen Knall

ein gelbes Pünktchen hoch und fiel in flachem Bogen ins Wasser, ohne sich zu entzünden. „Sehen Sie, das ist es“, sagte Frau Mayreder sentimental, aber ganz vernünftig. „Die letzte Rakete. Geht nicht los. Fällt ins Wasser. Aus ist der ganze Zauber. Aber gehen Sie jetzt zu meinem Mann hinein. Ich bleibe gern noch ein bißchen allein draußen.“

„Danke schön. Danke vielmals, wirklich“, sagte Hell. „Gute Nacht. Und wenn ich krank werden sollte, dann werde ich also nach Ihnen weinen wie das Pamperl. — Abgemacht?“

Frau Mayreder seufzte und schaute Hells Nacken nach, der ins Licht des Speisesaales trat und gleich nicht mehr zu sehen war. Sie blickte noch ein wenig in den Mond, der sich wieder zu umnebeln anfang, und dann versenkte sie einen kleinen Sarg in ihre Brust. Sie sah diesen kleinen Sarg geradezu, er war angefüllt mit letzten leidenschaftlichen Regungen, mit kleinen Erinnerungen, mit Backfischgedanken einer Frau, die Schluß machte.

„Ich denke, wir können nächste Woche nach Hause fahren“, sagte sie, als sie mit kalten Füßen schlafen ging, zu Herrn Mayreder, der das gestrige Wiener Tagblatt las . . .

Hell ging heim und machte sich zunächst einen neuen Verband um seinen entzündeten Arm. Den ganzen Abend hatte er darunter gelitten, daß sich das Verbandzeug während der Mayrederschen Schwimmstunde mit Wasser angesogen hatte und naß und schwer auf der schmerzenden Haut klebte. Er fühlte Übelkeit, wenn er an seinen Ellbogen nur dachte. „Eine schöne Schweinerei ist das“, sagte er streng zu der Wunde, die zwar

zugewachsen war, aber ein ungutes, rotblaues und verquollenes Ansehen zeigte. Seine rechte Hand war heiß, dumpf und taub, er klopfte strafend ein paarmal damit gegen die Tischkante. Das tat böseartig weh bis in die Kinnladen. Gleich darauf — Hell wollte sich gerade die Zähne putzen — überfiel ihn ein gewaltiger Schüttelfrost, dem er sich einige Augenblicke überließ wie ein Baum dem Sturm. Dann ließ er alles sein, alles wurde ihm gleichgültig, alles wanderte weit von ihm weg und wurde ihm fremd. Er kroch in sein Bett, das Leinen war immer etwas feucht in der Kammer, unter deren Dielen der See spielte. Hell hatte keine Lust mehr, die Lampe zu verlöschen, es schien ihm ein ungeheurer Aufwand von Anstrengung dazu nötig. Ihm schien noch, daß die Holzwände der Kabine böseartig und feindselig seien, alle Astlöcher wurden Augen. Dann — komisch — verdoppelte sich Hell (jetzt habe ich wirklich Fieber, dachte einer von ihnen), er spürte die großen Fieberknollen in den Händen. Gleich darauf ging er in den Maschinen-saal, wo es entsetzlich heiß war. Die Leute glühten, er spürte ihre brennenden Rücken und Schultern und zog sein Hemd aus. Schrecklich war es, daß einer mit dem Arm in die Transmission geraten war, das tat nämlich furchtbar weh. „Wenn den Chefingenieuren solche Dinge passieren, muß May Herrn Wucherpennig heiraten“, sagte Herr Lyssenhop. Sie schleppten Hell mit dem verletzten Armstummel aus dem Saal, Anuschka kam hinterher und trug den abgerissenen Arm, aus dem Sägespäne rannen. Das ganze Bett wurde voll von Sägespänen, und Hell warf sich unruhig in dem kratzenden Geriesel herum. Draußen saß ein Kerl auf dem Baum und pflückte



Kirschen, fraß Kirschen wie toll. Hell ging hin, er war atemlos vor Wut und schrie etwas, aber kein Ton kam heraus. Der Kerl mit den Kirschen grinste nur. Der Kerl war Hell selber. Hell rüttelte an dem Baum, er war entsetzlich zornig. Der Kerl fiel herunter und zerbrach sich etwas. Der Kirschbaum spürte den Schmerz und begann zu bluten. Über den Weg liefen lauter Ameisen. ‚Jetzt habe ich genug‘, dachte Hell, ‚jetzt wache ich auf‘ — und das tat er. Er tastete mühsam auf dem Tisch nach Wasser, fand keines und ging in die Küche zu seiner Mutter. Die Mutter saß auf der Kohlenkiste, hielt den alten Messingmörser am Schoß und stieß Pfeffer klein. Auch in der Küche war es sehr heiß, und der Pfeffer biß in die Haut. Hell setzte sich auf sein Fahrrad, das die Mutter aus dem Versatzamt geholt hatte, und fuhr die Dolomiten hinauf. Die Dolomiten waren sehr steil, aber aus einer Art von Papiermaché, das sich immer verbog. Bumbumbubum, stieß der Mörserstößel. Es war fast unmöglich, zwölfhundert Meter in diesen Dolomiten zu fahren, May konnte lange mit der Stoppuhr stehen und winken. Auch der Mörserstößel machte Hell nervös, und er dachte: Heute wird es kein Rekord. Er fiel vom Rad, mitten in einen Schotterhaufen, und ein spitziger Stein blieb in seinem Ellbogen stecken. Er bohrte etwas daran herum, ließ es dann sein und ging quer durch das Labor wieder zu seiner Mutter. Bumbumbubum, machte der Mörser. Eine Maschine, die ganz falsch konstruiert war, produzierte unverbrennbaren Film. Die Streifen rollten sich auf, verstrickten sich ineinander, türmten sich hoch, das ganze Labor wurde voll von ihnen, und es ging wirklich nicht, daß Mutter immer in den Mörser stampfte.

Plötzlich riß etwas, und der unverbrennbare Film brannte. Er brannte hell, heiß, glühend, und Hell fiel von der Explosion geschleudert auf die Erde. Er riß die Augen auf, spürte sein Herz toben und starrte verständnislos die Petroleumlampe an, die er nicht verlöscht hatte. Sie brannte noch, sie schwelte mit einem üblen schwarzen Faden und roch jämmerlich. Hell sammelte die verschiedenen Hells ein, zu denen das Fieber ihn gespalten hatte, und saß dann ein paar Minuten mit schwerem, vorn über hängendem Kopf in seinem zerwühlten Bett. Achtung, sagte er sich. Wo bin ich? Was ist mit mir los? Ich habe mich an einem rostigen Nagel verletzt. Der Arm macht mir Schweinereien. Ich bin nicht in Ordnung. Ich habe Fieber. Damit spielt man nicht. Morgen zeige ich den Salat dem Doktor Mayreder. Es klopfte. Es klopfte in seinem Herzen, in seinem Puls, in den Fingerspitzen, unter der Achsel, mitten im Ellbogen, überall in der Haut. Aber es klopfte unverkennbar auch außen irgendwo mit dem Traummörser Bumbubum. Es klopfte an die Kammertüre. Hell riß sich mit großer Anstrengung zusammen. „Ja? Was gibt's? Wer ist da?“ rief er mit seiner belegten Nachtstimme.

„Ich. Puck. Mach auf“, wurde geantwortet.

Dies war erstaunlich. Hell in seiner unklaren Verfassung begriff es nicht deutlich. Er stellte seine Füße auf den Boden und kroch aus dem Bett heraus. Es schien ihm, daß die Wände für Sekunden ganz schwarz wurden und dann wiederkamen im stinkenden Petroleumlicht. Er nahm seine Sessellehne zwischen die Hände — verflucht, das schmerzte — und sagte: „Komm rein. Es ist offen.“

Hell hätte sich nicht gewundert, wenn etwas Unlogisches, Traumhaftes und Fiebermäßiges darauf gefolgt wäre. Aber es ging alles ganz vernünftig zu, die Kamertüre öffnete sich, und Puck trat ein. Sie sah genau so aus, wie er sie zum erstenmal gesehen hatte, mit dem Kapuzenmantel aus Loden über dem Kopf, mit dem Kattunkleid, den derben Stiefeln und naßgeregnet über und über. Es sprühte Kälte und Feuchte von ihr in die Kammer. Auch auf das Dach trommelte wieder der Regen, dieses ewiggleiche Frauenseer Sommergeräusch.

„Aha. Du bist da. Was willst du denn? Wie kommst du mitten bei Nacht ins Bad?“ sagte Hell. Er stellte sich fest auf seine bloßen Füße und stand ganz ordentlich vor Puck mit seinem selbstgeflickten Schlafanzug. Puck sah nicht gut aus, beinahe so, als ob auch sie Fieber hätte, blaß, flackernd und mit tiefen Glanzaugen.

„Ich bin mit meinem Boot herübergekommen. Es ist noch nicht ein Uhr. Bei uns ist Gesellschaft. Mama hat Theaterleute eingeladen. Ich bin durchgebrannt“, sagte Puck. Sie wies mit einer ziellosen Bewegung hinter sich hinaus in den schwarzen Regen. „Tiger ist auch da, im Boot —“ setzte sie noch hinzu, es klang hilflos und schutzsuchend. Sie schloß die Türe und lehnte sich dagegen mit einem Ausdruck von Erschöpfung und Entschlossenheit, der durch Fieberschleier bis zu Hell drang.

„So. Und was willst du denn von mir?“

„Ich hab's eben nicht mehr ausgehalten. Die sind lustig. Ich habe es nicht mehr ausgehalten. Hell, Hell, Hell, habe ich immer gedacht. Jetzt sehe ich dich, Hell —“

„Du bist — höre Puck: Man besucht junge Männer

nicht bei Nacht, das hat dir wahrscheinlich noch niemand gesagt —“ bemerkte Hell trübe.

„Nein. Ich lasse mir auch nichts sagen. Ich muß bei dir sein. Ich halte das nicht aus. Du kommst nie mehr ans andere Ufer. Papa sagt, du gehörst nicht nach Tulpenland. Er sagt, du sollst nie mehr kommen. Aber Hell, nie mehr — das geht doch nicht? Ich bin siebzehn Jahre alt und werde vielleicht achtzig: soll ich dich da nie mehr sehn, nie mehr? Hell? Da bin ich zu dir gekommen —“

„Ja, Puck, das ist ja lieb. Aber was soll ich denn jetzt mit dir anfangen?“

Puck streckte schüchtern und fordernd eine Hand vor sich hin in die Luft. „Ach Hell —“ sagte sie leise. „Das mußt du wissen. Das weiß ich nicht so genau. Du mußt alles wieder gutmachen —“

Hell trennte sich von seiner Sessellehne und watete zu Puck hinüber. „Kleines, Süßes, Dummes —“ sagte er und streichelte mit der linken Hand über ihr nasses Haar. In der rechten waren zehntausend Teufel los.

„Ja“, flüsterte Puck. „So. Mehr. Noch. Noch mehr, Hell.“ Sie schloß die Augen und öffnete trinkend den Mund. Als Hell diesen Ausdruck in ihrem Gesicht erwachen sah, erschrak er und zog sich wieder hinter seinen Sessel zurück. Aber Puck folgte ihm.

„Höre, Puck“, sagte er. „Mir ist heute nicht ganz gut. Sei jetzt lieb und fahre nach Hause. Wir können bei Tag weiter reden. Komm morgen mit dem Boot herüber. Jetzt möchte ich schlafen —“

„Ja, du möchtest schlafen. Ich möchte auch schlafen, oh, ich möchte auch wieder schlafen können“, erwiderte Puck sehr leise, und es klang sehnsüchtig. „Aber nachts



ist es schrecklich mit mir, Hell. Mir ist so bang, Hell. Mir ist immer, als ob ich verhungern müßte, Tag und Nacht. Mein Herz hat Hunger, und meine Augen und mein Mund und meine Hände und meine Haut, alles hat Hunger, alles, Hell. Und alles zu dir. Manchmal möchte ich schreien wie ein kleines Kind, bis ich rot und blau werde, so ist das mit mir. Manchmal möchte ich nur davonrennen, vor mir selbst davon, ich weiß nicht, wohin, auf den Eisernen Zahn hinauf, in den See hinunter. Die Lenitschka hat mir einen Tee gekocht; aber ich spür's doch, daß niemand mir helfen kann als du. Spürst du denn gar nichts davon?“

Hell spürte etwas. Ganz zart, ganz fern hinter Fieberwänden spürte er die feine, dumpfe und dankbare Neigung zu der sehnsüchtigen kleinen Frau. May, dachte er schnell dazwischen, sah etwas Gestrafftes, Tagklares, etwas, das ihm so verwandt war, wie Puck ihm fremd schien, und die kleine Regung verglitt. „So überspannt darf man nicht sein, Puck; das sind ungesunde Sachen“, sagte er streng zu sich und zu Puck. Sein Arm tobte, er legte ihn auf den Tisch wie einen fremden Gegenstand. Er hatte etwas Unangenehmes geträumt und vergessen, Sägespäne waren irgendwo herausgerieselte. Die dunkle Erinnerung zog ihm den Mund zusammen.

„Willst du mich einfach wegschicken? Hast du gar nichts für mich? Hilfst du mir denn nicht?“ fragte Puck und hatte eine tiefe Stimme bekommen. „Hast du mich denn nicht lieb?“

„Schon, Puck. Aber davon gibt es so verschiedene Sorten. Du bist meine kleine Freundin vom andern Ufer, verstehst du —“

„Das ist unrecht. Das ist sehr schlecht von dir, Hell. Was hast du mir getan, mein Gott, was hast du aus mir gemacht? Du kommst hinüber ans andere Ufer, du streichelst mich, du hast mich geküßt, ja, Hell, ja, du hast mich geküßt, oft hast du das getan, und es ist mir durch und durch gegangen wie ein Messer. Als hättest du mich in zwei Hälften geschnitten, und eine Hälfte will seitdem immer nur bei dir sein. Noch zuletzt, im Schüttboden, das war so — jetzt werde ich ein Apfelbaum, dachte ich, das ist gar nicht komisch, Hell; wie ein Apfelbaum hab ich mich gespürt, so schwer ist alles in mir geworden, so süß und voll Saft, nur sagen kann ich es nicht geschickt. Ich kann doch nicht mehr ohne dich sein, und du willst mich wegschicken? Was war das alles, wenn du mich nicht lieb hast, Hell, was hast du mir getan? Das halte ich nicht aus —“

Hell war für einige Augenblicke wieder in etwas Schwarzes geraten, das von tauben Schmerzen und tackenden Pulsschlägen erfüllt war. Er tastete sich an sein Bett und setzte sich hin. Puck folgte ihm, sie drängte sich an ihn, sie hielt ihren Mund zu ihm hin wie an einen Brunnen. „Du — sei gut zu mir —“ flüsterte sie aus ihrer wissenden Unwissenheit heraus. Sie griff nach ihm. Hell empfing einen Schmerz, der unter der Schulter durchzuckte und bis mitten ins Gehirn ging, bei dieser Berührung. Er stieß den Arm aus, er stöhnte leise: und dann begann er zu schimpfen.

Er war höflich gewesen den ganzen Sommer lang. Er hatte gehungert, gefroren, geschwitzt, gearbeitet, gesorgt und Erniedrigungen jeder Art ertragen. Er hatte gepfiffen dazu und gelacht und sich mit guter Haltung

durchgebissen. Er hatte eine große Liebe erlitten, die alles in allem schlecht ausgegangen war. Er hatte sich als Lockschild vor das Strandbad hängen lassen, er war den Anstürmen der Frauenseer Weiblichkeit ausgesetzt gewesen auf eine schlimme Manier, er war hinter dem Futter hergelaufen wie ein Hund. Er hatte die blamabelste Bratwurst seines Lebens in einer Bodenkammer hinuntergewürgt, er war Zudringlichkeiten ausgesetzt gewesen von Jungen und Alten, von Geraden und Buckligen, von dem taubstummen Fräulein von Brinckmann und der redseligen Frau Mayreder. Er war durchgekommen, er hatte sich sauber gehalten, und er war freundlich gewesen mit jedem Menschen.

Wahrscheinlich war Puck wertvoller als alle andern, reizvoller, eigenartiger, sie hatte ihm mehr Gutes getan als irgendein anderer Mensch in Frauensee, sie liebte ihn besser, inniger als irgend jemand sonst. Vielleicht war, alles in allem, dieses kleine Geschöpf aus Tulpenland von einem feineren und edleren Stoff gemacht sogar als May. (Doch dies wußte Hell nicht, und solche Erkenntnisse hätten schlecht zu seiner einfachen, angenehmen Normalität gepaßt.) Und als Puck, diese rührende, sklavinnenhaft liebliche Puck jetzt seinen Arm anrührte, explodierte Hell. Gerade in diesem Moment explodierte seine zusammengepreßte Trübsal, er hatte genug, er war es satt, und er begann über das höllische Toben in seinem Arm wegzuschreien.

„Rühr mich nicht an!“ so schrie er. „Was fällt dir überhaupt ein? Was willst du von mir? Was wollt ihr alle von mir? Warum läßt man mich nicht in Ruhe? Ich habe genug, genug, es hängt mir zum Hals heraus, ich

habe genug. Ich mag euch nicht, ich mag euch alle zusammen nicht, habt ihr das noch nicht gemerkt? Zudringlich seid ihr und gebt keine Ruhe. Ihr rennt einem nach, ihr steigt einem auf die Bude, ewig hat man diese Weibergeschichten an sich hängen, dieses Gedudel und Geheule. Wie komme ich dazu? Wie kommt ihr dazu? Wofür haltet ihr mich? Ich bin kein Windhund, ich, ich bin kein Zuckerlecker, ich bin nicht euer Deckhengst für die Sommerfrische. Ich habe ganz andere Sorgen, ganz andere, ich bin ein ernsthafter Mensch, ich werde es euch schon noch beweisen. Laßt mich in Ruhe, bei mir ist nichts zu holen. Ich habe eine gern, eine einzige, jawohl, und alle andern sind mir wurscht und egal, und ich will nichts damit zu schaffen haben. Krank ist man, zu fressen hat man nichts, verrecken tut man beinahe vor euren Augen, und ihr habt nichts im Kopf als eure blödsinnigen Liebesgeschichten. Aber jetzt hat es geschnappt bei mir, und jetzt habe ich genug. Genug, genug, genug!“ Und bei diesem gebrüllten dreimaligen ‚Genug‘ ballte Hell seine Faust und fuhrwerkte in die Luft damit, und das tat so rasend weh, daß er plötzlich verstummte und mit verfiebertem und fast erstauntem Gesicht in sein Kissen zurückfiel.

Puck war an die Wand zurückgewichen bis in den Spinnenwinkel, und ihre Augen waren so groß und entsetzt geworden, als sähe sie Einsturz und Erdbeben vor sich. Mit ihrem Herzen ging etwas Schreckliches vor, sie mußte ganz schnell atmen, und jeder Atemzug pfiß in ihrer Kehle.

„Sagst du mir das? Schlägst du mich?“ fragte sie zerbrochen. Aber weil ihre Lippen steif waren und kein



Klang in ihrer Kehle, blieb diese Frage stumm in ihr stecken. Hell lag abgewendet in seinem Bett, er sah überaus erschöpft aus, und sein Arm lag da, als ob er aus Holz wäre. Die Kabine war ganz voll von dem Geschmack des Petroleums und von kleinen, drehenden, schwarzen Rußteilchen, die aufstiegen und herabsanken und alles bedeckten. Puck ging gedankenlos hin und schraubte den Docht hinunter, bis aus der schwelenden Flackerflamme wieder ein stetes, kleines, rundes, gelbes Licht wurde. Sie zog ihren nassen Mantel um sich und holte die Kapuze über den Kopf.

„Jetzt gehe ich aber weit fort, ganz weit —“ sagte sie mit einer trockenen, spröden und ausgelöschten Stimme und wartete noch auf etwas, das nicht kam —

Geh zum Teufel, dachte Hell auf seinem Bett, behielt es aber bei sich. Er fing schon wieder an, doppelt zu werden und im Maschinensaal unverbrennbaren Film zu produzieren. Das Türschloß ging, ein kühler Regenhauch drang herein und verwehte wieder.

Wie traurig sie war mit ihrem kleinen Gesicht im Schatten der Kapuze, dachte einer von den fiebernden Hells. Der andere war ungeschickterweise mit der Hand in Salzsäure geraten. Der dritte lag eine Weile und starrte ins Licht, riß sich dann mit unendlicher Anstrengung hoch und verließ das Bett. Er drehte die Lampe aus, tappte an die Türe und steckte den Kopf neben der Regenrinne in die Nacht. „Puck — sei nicht böse —“ rief dieser Hell, der noch einen Schimmer von Bewußtsein hatte. Aber Puck war nicht mehr zu sehen.

Frühmorgens steht ein Hund am Strand, ein nasser, jämmerlicher, triefender und gefleckter Hund, Tiger, und heult hoch und schneidend, unentwegt. Ein leeres Boot mit Stehruder treibt auf dem See, es ist das Dobbersbergsche. Der Almerbub, der jeden Morgen mit der Milchkanne am Rücken vom Gebirge herunter und über den See kommt, fängt es ein und schleppt es mit. Im Schlüssel fängt ein Gemurmel an umzugehen, eine Unruhe und ein Suchen. Die Lenitschka rennt mit gerungenen Händen durch die Zimmer, die Ställe, die Höfe, sie weint auf böhmisch, aber alle verstehen, was los ist. Ein Knecht keucht auf die Alm hinauf, wohin die Baronesse zuweilen schon verschwunden ist, aber dort weiß man von nichts. Die gnädige Frau hängt am Telephon, der Baron, gelb und gespenstig, setzt sich auf ein Pferd und reitet ziellos suchend ins Wurmbachtal hinein. Die Gäste im Haus flüstern verstört, es sind Theaterleute aus Wien, sie waren lustig gestern abend, und keiner bemerkte, daß die Baronesse verschwunden war. Ein Großer, mit breiten Schultern und einem eitlen Gesicht, zieht Ledergamaschen an und treibt ein paar Knechte zusammen. Die Bojan hat einen Nervenzusammenbruch erlitten, man trägt sie ohnmächtig in ihre Schlafgondel. Dann geht das Gerücht über den See hinüber in den Ort, man steht am Platzl, beim großen Petermann und auf der Seepromenade in kleinen, zusammengeronnenen Gruppen beisammen und redet halblaut. Daß die verrückte Baronesse verrückt war, hat man immer schon gehört. Nun also hat sie sich das Leben genommen, ist hinuntergesprungen in den See zu den vierundzwanzig ertrunkenen Jungfrauen aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Es ist ein kühler Morgen, triefend von Nebeln, obwohl der Nachtregen beendet ist. Von allen Bäumen tropft es, von allen Dachgiebeln, von jedem einzelnen Grashalm fallen still und stetig Tropfen auf die Erde. Über dem See kochen dicke weiße Nebel, es ist keine Landschaft vorhanden, kein Berg, kein Haus, kein Ufer. Jeder Ton kommt verumumt daher, die Turmglocke, das Stampfen der Eisenbahn, eine Hupe auf der Straße, ein Hahnenkrähen, ein Grammophon in einem Gasthof, voll unziemlicher Fröhlichkeit. Später fangen die Nebel zu leuchten an, sie werden durchsichtig, fadenscheinig, und dann trinkt eine müde, kühle Sonne sie auf.

Auf dem See schießt das Motorboot herum, ohne Fahrplan und in einem Zickzack, das verworren aussieht, aber eine tastende Zielbewußtheit hat, wie ein Hund auf einer Fährte. An allen Fernrohren stehen die Frauenseer und schauen zu, auf der Veranda der Milchhalle sitzen letzte Sommergäste, auf der Terrasse vom großen Petermann gibt Herr Eggenhofer Erklärungen, und bis zum Seespitz hinaus, wo Mayreders ihre Koffer zu packen beginnen, dringt das Gerücht. Der See selber gibt sich ein vergnügtes und harmloses Ansehen an diesem Morgen, er hat kleine schnelle Wellen, hellgrau und sonnenfarbig, sie spielen wie Eidechsen und glucksen zierlich an die Ufer der Seepromenade. Kleine Fische steigen vom Grund herauf und frühstücken Mücken, dicht an der Wasserfläche. Es ist etwas Unheimliches an diesem Morgen um die kleinen, silberbäuchigen Weißfischchen, sie kommen ja von da unten...

Drei Boote suchen den See ab mit Stangen und Leinen und altmodischen Netzen, mit hilflosem Gerät, das

nie und nimmer in die schwarzbraune Achtzigmeter-Tiefe eindringen kann. Ein Boot kommandiert der Schauspieler aus Wien, er ist düster, wohlgebaut und hat eine starke Stimme. Auf dem andern Boot hockt der Baron, er sieht aus, als ob er nicht ganz bei Verstand wäre, und deutet wortlos mit seiner dünnen Hand manchmal in diese Richtung und manchmal in jene. Dann rudern zwei Knechte hin und schauen ins Wasser und rühren mit den Stangen ein wenig herum. Wenn man den Grund berührt, an flacheren Stellen, dann steigen Blasen auf und platzen ohne Geräusch an der Oberfläche. Das dritte Boot ist das breite, langsame Rettungsboot der Badeanstalt, der Herr Birndl rudert selbst, der kleine Matz steuert, und auf der zweiten Bank hängt Herr Hell über den Bootsrand und sieht aus, als würde er jeden Augenblick in den See fallen.

Hell war der erste gewesen, den man herausgeholt hatte, als es darum ging, den See abzusuchen. Er war aus seinem Bett herausgetaumelt, hatte seinen Schwimmdress und den Bademantel übergezogen und war ins Boot gegangen. Er hatte nichts geredet und sich nicht gewundert. Das kam davon, daß es Hell nicht gelang, zu unterscheiden, ob er wach sei oder ob dies noch zu dem Wirrwarr von Fieberträumen dieser Nacht gehöre. Er hatte den Arm im Verband, und unter dem Verband klopfte es, tat weh, aber war sonderbar fremd; so, als hinge ein schwerer, heißer, großer Schwengel aus heißem Eisen von der Schulter herab. Hell schwankte zwischen Momenten einer überwachen Deutlichkeit und solchen, wo alles unglaublich und gar nicht wahr wurde. Er hatte trockene Lippen aus zerknittertem Papier, einen



häßlichen Gaumen. Er war braun — ja, das war er nun einmal, aber die Augen lagen rot und todkrank in seinem eingeschnurrten, erhitzten Gesicht. Immerhin, es war noch Willen in ihm, es war noch eine ganze Menge von hartem, unzerbrechlichem Stoff in ihm. Achtung, kommandierte er sich. Was gibt es? Was ist geschehen? Puck war nachts bei ihm gewesen. Puck hatte etwas von ihm gewollt, was er nicht geben konnte. Er hatte häßliche, sehr häßliche Worte geredet. Da war Puck fortgegangen. Ich gehe aber weit fort, sehr weit, — sagte es noch immer in Hells Ohr. Es waren noch die Spuren von Pucks Bergstiefeln im nassen Sand des Strandbades. Tiger rannte noch irrsinnig vor Kummer von Hells Kabine zum Strand und wieder zurück, und dazwischen streckte er den Kopf hoch und heulte schreckliche Töne aus sich heraus. Hell hätte auch gern geheult, durfte aber nicht. Er nagelte seine Zähne übereinander, so gut er konnte, damit sie nicht klapperten. Wenn Puck in den See gegangen ist, dann bin ich schuld, sagte Hell in einem klaren Moment zu sich. Aber wieso schuld? Er hatte nichts Schlimmes getan. Man lebte so einfach sein Leben hin, so gut es ging unter schlechten Verhältnissen, man redete und tat nur einfache und selbstverständliche Dinge. Und plötzlich war man verstrickt und eingesponnen in Schuld und Unglück und schreckliche Geschichten. Wenn Puck überhaupt da unten lag; wenn sie es getan hatte. Und wenn dies alles sich nicht nur träumte wie der unverbrennbare Film, der verbrannt war, unzählige Male in dieser Nacht. Hell mühte sich ab, um die Wand von Fieber und Betäubung zu durchstoßen, hinter der er wohnte.

Er wußte nicht viel. Aber in Frauensee wußte man schon — rätselhaft, woher — alles. Die Spatzen, die in der Bahnhofstraße Pferdeäpfel frühstückten, redeten schon davon, daß die verrückte Baroneß sich wegen dem schönen Schwimmler umgebracht habe, aus purer unglücklicher Liebe. Und etwas später hieß es sogar, daß man etwas gefunden hätte, nah vom Seespitz, wo der See verschilft und morastig in moorigen Grund überging...

Hell hängt über den Bootsrand und stiert ins Wasser. Im Wasser sieht er viele Pucks, viele kleine, demütige und liebe Pucks. Manche tragen Kapuzen, und manche sehen wie javanische Sklavinnen aus. Manche essen Johannisbeeren, manche kauern im Stall mit wissenden Augen, und manche fassen nach ihm über den Bootsrand, der sich im Wasser spiegelt. Wenn Hell dies sieht, dann kommt ihn ein tiefes Schwindligsein an, und er denkt: Stopp! Er kommandiert sich ins Bewußtsein zurück, er hält sich fest. Wenn Puck ertrunken wäre, dann müßte sie doch treiben — denkt er und sagt es sogar mit seiner rostigen Stimme zu Herrn Birndl, der sachverständig nickt. Herr Birndl ist schweißüberströmt vom Rudern und ernst.

Matz steuerte, indem er die Richtung aus Hells trüben Augen ablas. Zuweilen näherten die drei suchenden Boote sich einander, sie trafen zusammen, und ein paar einsilbige Worte gingen hin und her. „Nichts?“ „Nein. Gar nichts.“ „Man müßte tauchen“, sagte jemand. Die Boote glitten auseinander. Mit der steigenden Sonne wurde der See klarer und lichter, das Boot warf einen Schatten in die grüne Tiefe. Unten wuchs ein sanftes Wiegen von

Wasserpflanzen. Steine und geöffnete Muscheln schauten wie weiße Augen herauf. Plötzlich empfing Hell einen wachen Schmerz wie einen Messerstich. Puck! Puck! Liebe, kleine Puck, dachte er, ist es denn möglich, daß du tot bist? Nie mehr sehen, sagte sie zu ihm, nie mehr. Er spürte das ‚Nie mehr‘ heftig und schneidend für einen Augenblick, dann umzog sich wieder alles mit Dumpfheit. Puck lag auf dem Grund, in ihrem schweren, nassen Lodenmantel und schaute mit gestorbenen offenen Augen zu Hell herauf, der sie deutlich sah. Er taumelte von der Ruderbank auf, streifte den Mantel ab und sprang ins Wasser. Er hatte alles ganz richtig gemacht, sich mit Luft vollgepumpt und war über Kopf gestartet, so daß er steil hinunterfuhr in das Brausen. Er machte sich schwer und hielt die Augen offen. Nichts. Grundlos ging es hinunter und hinunter, während Hell schon wieder aufwärts getrieben wurde. Als er seinen Arm aus dem Wasser zog und Atem schöpfte, schien es ihm, daß er keine Schmerzen mehr habe. Er fror nur nachher entsetzlich in seinem Bademantel, während das Wasser von ihm ins Boot hinabrann. Die Zeit ging hin. Der Zug zwölf Uhr dreiundzwanzig fuhr ein, schnaubte Rauch aus seiner Lokomotive, fuhr ab. Im großen Petermann schlug der Mittagsgong. Die Berge standen steil um den See und warfen keine Schatten. Hell sah im flacheren Wasser etwas Helles, Unbewegtes treiben. Er tauchte wieder, kam fast bis zum Grund, blieb unten bis zum Ersticken. Ein Baumstamm, von dem die Rinde abfiel, streckte Armäste aus, mehr nicht. Hell kam hoch. Er lag nachher eine Weile im Boot und hatte wenig Herzschlag. Das Motorboot trieb vorbei, es hatte seinen Fahrplan wieder

aufgenommen, lag tief im Wasser, überfrachtet mit neugierigen Passagieren. Herr Birndl holte ein Brot heraus und begann zu essen. Er schwitzte übermenschlich und rieb sich die Handflächen, auf denen Blasen saßen. „Jetzt hab ich genug. Jetzt müssen einmal Sie rudern, Herr Hell“, sagte er. Hell nahm die Ruder, aber es ging nicht. Sein Arm tat nicht mehr, was er von ihm verlangte. „Geht nicht“, murmelte er und ließ die Hand ins Wasser hängen. „Ich bin nicht ganz in Ordnung —“ Matz ruderte, still und verbissen, ein sechsjähriger Mann voll Tatkraft und Charakter. Drüben beim andern Boot hob man ein Netz, in dem Schwemmholz hing. Einmal strich das Dobbersbergsche Boot dicht an dem Rettungskahn vorbei, die Wände berührten einander fast, Matz nahm die Ruder hoch. Der Baron schaute mit einem brennenden und abwesenden Blick zu Hell herüber, der naß und erloschen vornüber hing. Dobbersberg öffnete dreimal den Mund, bevor ein Ton herauskam. „Sollen wir's aufgeben?“ fragte er dann mit seiner hohen Stimme.

„O nein“, antwortete Hell sogleich und riß sich zusammen.

„Glauben Sie denn, daß wir sie finden?“ sagte der Baron, er war stumm gewesen seit dem Morgen.

„Wenn sie im See ist, finden wir sie“, antwortete Hell, er wunderte sich selbst, wie vernünftig er reden konnte. „Aber wenn sie im See wäre, müßte sie treiben —“

Die Boote glitten aneinander vorbei. Der Baron sank in sich hinein, ein schwarzes Gespenst mit gelbem Höhlen Gesicht. Hell nahm die Brust voll Luft und ging wieder ins Wasser.

Drei Uhr. Der Lastzug kommt von der Salzfeldener



Seite. Die Frauenseer haben sich verlaufen, da es so lange dauert und nichts sich ereignet. Die letzten Sommergäste dösen in Liegestühlen. Der Eiserne Zahn ist klar geworden, zum erstenmal seit Wochen steht er hoch und weiß in den Himmel und liegt noch einmal gespiegelt unten im See. Beim Landungssteg in Wurmtal hat man eine Bahre bereitgestellt für alle Fälle. Später heißt es, man habe den Baron heimbringen müssen, er sei zusammengebrochen, hätte einen Fieberanfall bekommen und einen Herzkollaps. Der alte Arzt aus Frauensee schaukelt im Motorboot schnell zum Schlüssel hinüber mit einer schwarzen Ledertasche aus dem vorigen Jahrhundert. Auch mit Hells Herzen ist nicht alles, wie es sein soll, aber er bricht nicht zusammen. Er hält eine ganze Menge aus, Kummer, Arbeit und Strapazen. Dunkel denkt er zuweilen, daß dies doch der schlimmste Tag sei, den er je erlebt hat. Die Sonne wandert indessen unberührt über den See auf die Westseite. Am Wurmtaler Ufer werfen die Erlen schon kurze Schatten in das Wasser. Vier Uhr. Tiger ist in den See gesprungen und weit hinausgeschwommen. Herr Birndl packt die Ruder an und treibt das Boot dorthin. Hell versteht ihn gleich, sammelt sich, taucht tief hinunter an der Stelle, über der das Tier kreist. Er kommt sehr weit, es ist dunkel unten und ein ungeheurer Druck über ihm. Eine Sekunde lang sieht es so aus, als würde er unten bleiben müssen. Dann quirlt das Element ihn freundlich wieder zur Höhe, und er wird in das Boot gezogen. Schmerzen hat er jetzt keine mehr, nicht die geringsten Schmerzen. Er schaut in den Himmel hinauf, wie er so im Boot liegt, der Himmel blendet ihn, der Himmel wird ganz schwarz

hinter seinen Wimpern, die voll Seewasser stehen. Unvermutet geschieht ihm etwas Sanftes und Gutes. Puck ist gar nicht im See. Sie hat es gar nicht getan, denkt er mit großer Gewißheit. Puck ist ein Kind, sie lebt so gern, sie wird wiederkommen. Er schläft ein paar Augenblicke in diesen Trostgedanken hinein. Es ist später Nachmittag, im Petermann spielt schon die Musik. Mayreders draußen am Seespitz verlassen ihr Fernrohr und machen sich auf den Weg über die Seepromenade, den Pamperl artig zwischen sich. „Vielleicht brauchen sie mich da drinnen“, sagt Doktor Mayreder und wandert auf seinen kurzen Beinen nach Frauensee. Frau Mayreder kauft eine Flasche Kognak. „Herr Hell wird ausgefroren sein“, sagt sie verständig, denn sie hat ihre Erfahrungen mit dem kalten See gemacht. Mayreders gehen ins Strandbad, auf der Tafel stehen 18 Grad, was eine schreiende Unwahrheit ist. Das Kassahäusl ist leer, bei der Wäscheausgabe sitzt verkrochen die bucklerte Resi. „Ja ja. So kommt’s“, sagt sie abgeklärt. Der Strand ist leer, feucht, es weht schon Abendwind, und die gelbe Fahne flattert manchmal, wie ein Vogel, der fliegen lernt. Bei der Brücke liegt ein nasser, trauriger Hund, die Schnauze in den Pfoten und die Augen starr vor sich hin auf den See gerichtet. Sonst ist das Bad leer. Nur am Fernrohr hängt ein Mensch, ein weiß-blau gestreiftes Trikotwesen, der sächsische Herr. „Wie’s scheint, is äben noch’n Unglick bassiert —“ sagt er zu den Mayreders, ohne das Auge vom Fernrohr fortzunehmen.

Es wird gleich Abend sein. Der See wird schon rosa. Auf dem Eisernen Zahn gibt es ein verschwenderisches Alpenglühn, viel zu gut für die wenigen Gäste, die noch

in Frauensee sind. Frau Mayreder geht bis ganz hinaus ans Ende der Brücke, legt die Hand aufs Geländer, ihr Schal flattert ein wenig. Sie spürt sich selbst da stehend wie eine Ansichtskarte, nur daß sie etwas zu dick ist. Sie ist traurig und stolz zugleich. Die Junge ist in den See gegangen aus unglücklicher Liebe. Sie, Frau Pauline Mayreder, hat es überlebt, ganz still, so still, daß nicht einmal ihr Mann etwas davon bemerkt hat. Aber auch ihr Mann hat schließlich seine Vorzüge...

Das Boot hält jetzt auf die Brücke zu, es kommt näher, es legt an, Matz springt auf die Brücke und verkettet den Kahn. Herr Birndl richtet sich massig im Boot auf und schleppt etwas hinter sich her. „Helfen die Dame, bitt schön“, sagt er weltgewandt. Herr Mayreder rennt über den Strand, trampt über die Brücke heran und ist schon zur Stelle, Frau Mayreder wird weggedrängt. „Ist etwas passiert?“ fragt Doktor Mayreder kurz, hat den Kneifer auf und ist nur mehr ein Arzt. „Glaub net. Er hat nur ausg’lassen. Es is ihm zuviel worden“, antwortet Herr Birndl; sie ziehen Hell unter den Schultern heraus, und da liegt er dann auf den Brettern, die naß werden unter seinem triefenden Körper. „Kognak“, sagt Herr Mayreder und fängt an zu massieren. Aus dem Armverband rinnt schmutziges, trübes Seewasser. Doktor Mayreder beginnt, den nassen, klebenden Verband abzulösen. Hell stöhnt ein wenig und dreht dem Doktor weiße kranke Augen hin. Doktor Mayreder pfeift, nimmt ein Messer heraus und schneidet den Verband vorsichtig, vorsichtig vom Arm herunter. Frau Mayreder legt Hells Kopf höher, in ihren Schoß, und löffelt ihm geschickt etwas Kognak ein.

„Danke“, murmelt Hell. „Ich kann schon — allein — verdammt —“

Doktor Mayreder hält seine Kneiferaugen dicht an den häßlichen Arm, der rot ist, aufgequollen und verdächtig. Unter die Achsel hin ziehen dünne rote Fäden —

„Gibt's hier ein Spital?“ fragt er.

„Ja, ein kleines Spital haben die Ursulinerinnen. Warum denn?“

Doktor Mayreder legte den Arm mit höchster Vorsicht hin, wie ein zerbrechliches Gefäß, das mit Gift gefüllt wäre.

„Blutvergiftung“, sagte er nur.

Herr Birndl stand vor dem großen Petermann bei seinem Freund, dem Portier Eggenhofer, und führte ein Gespräch mit dem Briefträger. Es war ein Tag mit unbeschreiblich schönem Wetter, das Platzl war weiß, es sprühte Funken vor Sonnigkeit und sah ganz italienisch aus. Die Damen trugen zitronengelbe und weiße Voilekleider, und der Briefträger schwitzte dicke Tropfen in Erfüllung seines gebirgsreichen Dienstes.

„Ja, jetzt tätest daherkommen mit deinem eingeschriebenen Brief, mit deinem rekammandierten!“ sagte Herr Birndl. „Den ganzen Sommer hat der Hell umsonst g'wartet, und nix war's. Den ganzen Sommer hat's g'regn't, und das Bad war leer. Jetzt, wo der Schwimmlehrer im Sterben liegt, jetzt hat's neunzehn Grad, und die Leut wollen baden. Jetzt, wo er draufgeht, kämst du daher mit dem Brief. A geh! A hört's mer auf!“



„Liegt er denn wirklich im Sterben?“ fragte Herr Eggenhofer und nahm unwillkürlich seine Dienstkappe mit dem Schild vom Petermann ab. „So ein Malheur gibt's doch gar net. Der fesche junge Herr!“

„Ja, mei Liaber! Ob der durchkommt, das weiß der Herrgott selber net. Der Herr Doktor Mayreder sagt: ‚Ich weiß nicht, ob wir ihn durchbringen, Herr Birndl‘, sagt er. Und warum: wegen der Ifildrazion. Verstehst, darum. Der Herr Doktor sagt: ‚Wenn wir'n durchbringen, dann wird der Arm dran glauben müssen‘, sagt er. Jetzt, da weiß man net, was besser is. Was soll denn ein Schporzmen anfangen, wann er nur einen Arm hat? Gestern habens an ihm rumg'schnitten, aber viel geholfen hat das scheinbar net. ‚Ich bin kein geübter Chirurg‘, sagt der Doktor Mayreder, ‚ich hab seit meiner Assistenzzeit nicht operiert‘, sagt er. Na, und unsern Frauenseer Doktor, den kennen wir doch, den alten, versoffenen Deppn, der kann ihm g'wiß nix helfen. Die bucklerte Resi liegt den ganzen Tag in der Kirchen und betet für ihm, und meine Alte rennt alle Stund zu die Ursulinerinnen, fragen, was los is. Ja, mein Gott, was soll da los sein? Jetzt habens ihm Morpfium gegeben, daß er a bißl Ruh hat, da duselt er so hin. Einen rekammandierten Brief kann der jetzt net unterschreiben, mei Liaber.“

„Wann man wenigstens wüßt, ob was Gut's drinsteht oder was Schlechtes?“ Herr Birndl nahm den Brief, wog ihn in der Hand, roch daran, besah Poststempel und Marke. „Aus Berlin kommt er, Hotel Germania steht drauf“, sagte er sachkundig. „Kriegen muß er heut den Brief, denn wer weiß, ob er net draufgeht bis morgen. Aber er hat ja keine Besinnung nicht, wegen Morpfium.“

Jetzt käm der Brief daher, Sakranoamaleini! ,Vierundzwanzig Stunden warte ich noch‘, sagt der Doktor Mayreder, ,aber dann telegrafier ich um meinen Kollegen nach Salzburg, Herr Birndl‘, sagt er. ,Ich laß ihn auf meine Kosten kommen‘, sagt er, ,denn ich will nichts riskieren mit dem jungen Menschen.‘ Na ja, warum soll er was riskieren, net wahr? Da macht er sich halt Kosten, sehr nobel is das, und da steckt g’wiß die Frau dahinter, kennst sie ja, so eine Kleine, Dicke. Die hat dem Schwimmlehrer immer Augen g’macht wie eine abg’stochene Gaaß. Überhaupt die Weiber geben einen Spektakel an wegen dem Schwimmlehrer, da kannst dich wundern! Die Vefi vom Schwoißhackel weint den ganzen Tag wie eine brochene Brunnenröhrn, und die Ursulinerinnen sind ganz überg’schnappt, seit sie den in ihrem Spital haben. Vierundsiebzig Jahr ist die Frau Oberin alt, aber sollst sie hupfen sehn, wann der Schwimmlehrer einen Verband kriegt oder sonst was.“

„Man hat ja g’sehen, was dabei außer kommt“, bemerkte Herr Eggenhofer. „Die verrückte Baronin ist ja auch wegen seiner in den See gegangen —“

„Ja, und wißt’s das Neueste“, sagte der Briefträger und nahm die Pfeife aus dem Mund. „Die verrückte Baronin is überhaupts gar net in’n See gangen. Die lebt überhaupts noch.“

„Was wär denn jetzt das? Wie kommst mir denn vor?“ sagte Herr Birndl streng.

„Jawohl. Ich hab’s vom alten Vierecker, den hab ich heut früh g’troffen hinten bei der Zirbitzalm, der hat eine Partie auf den Eisernen Zahn g’führt, und da sagt er, er is hinterwärts von der Hütt’n dem Schleinz

begegnet, grad überm Hirzinger-Kees, und der hat die Baronin am Seil g'habt und hätt sie zum Eisernen Zahn nauflass'n, und sie wären einen Tag in der Hütt'n eing'nebelt g'wesen, und die Baronin hätt g'jodelt und wär lustig g'wesen, und kraxeln kann sie ja wie ein g'lernter Bergführer, das wissen wir ja. Kann sein, heut abend is sie wieder da vom Eisernen Zahn. Ich hab's schon ausg'richtet drüben im Schlössel.“

„Jetzt hört's auf!“ sagte Herr Birndl und mußte spucken vor Zorn und Verwunderung. „Die g'hört eing'sperrt ins Irrenhaus, das muß man schon sagen. So eine Komödi! Da reißt man sichs Beischel außer und fährt auf dem See umanander wie blödsinnig, und nachher kraxelt die derweil am Hirzinger-Kees nauf. A so was! A, da legst di nieder! A, jetzt hab i g'nug g'hört! Und der Schwimmlehrer, der arme Kerl, was der angeben hat den Tag! Was der taucht is, und wie der sich kränkt hat, und was der ausg'halten hat, todkrank, wie er schon war! Respekt, wie der sich noch g'halten hat mit seiner Blutvergiftung, Respekt, muß i schon sagen. Das is ein Schporzmen, der laßt sich nix ankennen, verstehst. Und gar so einfach macht sich der das net mit dem Sterben und dem Draufgehn, der legt sich net nur so hin. Eine Kraft steckt schon in dem wie in einer wilden Sau. Der Doktor Mayreder sagt: ‚Vielleicht hilft ihm seine Natur durch‘, sagt er, und da muß man halt abwarten. Jetzt, wenn er halt net unmächtig wär vom Morpfium, da müßt man ihm sagen, daß die Baronin am Hirzinger-Kees g'sehen worden is, das tät ihn trösten, glaub ich.“ „Ja, und was mach denn jetzt ich mit dem rekammandierten Brief?“ fragte der Briefträger.

„Am End steht was Wichtiges drin, und das kann man net anstehn lassen, bis daß der Schwimmlehrer draufgangen is —“

„Gibst halt mir den Brief, unterschreib halt ich ihn derweil. Kann der Matz aufpassen, ob der Schwimmlehrer zur Besinnung kommt, und kann ihm den Brief geben. Der hockt doch den ganzen Tag bei seinem Bett, der Matz, wie so ein kleins Hunderl. Meine Badwäsch kann ich mir selber z'ammklauben derweil, aber was willst da machen. Da soll er halt dort hocken bleiben mit dem Brief, mit dem rekammandierten. A, das is schon eine Komödi, das Ganze, Herrschaftnoamaleini —“

Indessen lag Hell in seinem Spitalbett, lag sehr ordentlich und ausgestreckt auf dem Rücken, den verbundenen Arm neben sich, und die weiße Wolldecke hob sich unter seinen flachen, raschen Atemzügen. „Der Puls ist anständig“, sagte die Oberin und legte seine linke Hand vorsichtig zu ihm ins Bett. Hell dachte, warum so viele, riesige schwarze Vögel übers Meer flogen, hatten weiße Köpfe, sahen wie Nonnen aus. Er runzelte flüchtig die Stirne über seinen geschlossenen Augen und seufzte zitternd. Er hatte keine Schmerzen. Es ging ihm sehr gut. Er schwamm nun schon seit vielen Stunden mit May durch das Meer. Das Wasser war blau, durchsichtig, schäumend und sauste unbeschreiblich frisch an den Ohren. Es war ein warmes Wasser, das seinen und Mays Körper trug und sie mit jeder Welle vorwärts wiegte. Es war die Bucht von Waikiki, Hell erkannte sie wieder, mit ihren Palmen und Höhenzügen und den weichen, langen Wellen an einem Paradiesesufer. „Hier hat Arne Borg trainiert für seinen Weltrekord“, sagte Hell zu



May, einen Augenblick sah alles aus wie eine Photographie, die er oft in einem zerlesenen Buch gesehen hatte, und dann wurde es wieder lebendig. May lag flach im Wasser, wie ein Streifen Gold schwamm sie in langen Zügen dicht neben ihm hin. Hell erinnerte sich nicht, jemals eine solche Stille und einen solchen Genuß empfunden zu haben wie in diesem Hinschwimmen, Stunden um Stunden durch das Morgenmeer mit May neben sich. Zwar kam einmal ein Haifisch daher und biß ihn in den Arm, aber er sagte May gar nichts davon, um sie nicht zu erschrecken, und es tat auch nicht sehr weh. Dazu spielte es am Strand den Honolulu-Swing. ‚Ich habe mir immer gewünscht, die Hochzeitsreise nach Honolulu zu machen‘, sagte May. Darüber dachte Hell lange nach, während er noch immer schwamm. Er war also auf der Hochzeitsreise mit May in Waikiki — das hatte er nicht gewußt. Sie waren schon so lange miteinander geschwommen, daß er sich an die Hochzeit nicht mehr erinnern konnte. ‚Sehen Sie, daß man auch in Luftschlössern wohnen kann?‘ sagte er zu Herrn Lyssenhop, der zu Besuch kam. Sie saßen in einem großen, silbernen Zimmer mitten in ihrem Luftschloß, das leise wiegte, leise wiegte, weil es aus Wasser gebaut war. May nahm ein kleines Tuch heraus und wischte Hell die Feuchtigkeit von der Stirne. Er spürte ihre Hand ganz deutlich, und das tat ihm gut, denn nun war er sehr müde geworden. Er spürte auch den Haifischbiß stärker. Er öffnete die Augen. ‚Wie kommt Matz nach Waikiki?‘ dachte er zuerst. Alles wurde ihm unsichtbar, und in der Unsichtbarkeit sah er durch ein paar Löcher in die Welt. Zuerst sah er den Matz, der klein und steif auf einem

Stuhl hockte. Dann sah er ein Stück hellbraune Wand, daran hing ein undeutlicher Stich mit braunen Stockflecken, ein Berg und eine Frau waren zu sehen. Hl. Ursula, bitt für uns, las Hell, die Buchstaben kamen nah zu ihm und gingen wieder fort ins Unsichtbare. Ein paar Kreise spielten durch die Luft, alles war dumpf und stückweise und schwer verständlich. May war nicht mehr da. Hell sah jemanden, der so flach im Bett lag, als wäre er tot, mit gestreckten Knien, unter einer weißen Wolldecke. Er erkannte das rote Spitalkreuz, das in die Decke gewirkt war. „Ach so —“ sagte er müde und erinnerte sich. Er tauchte aus Morphinnebeln hervor, die immer dünner wurden und ihn einem großen Schmerz und einer tiefen Schwäche überließen. Er rührte sich schwach. „Bitte, nicht bewegen“, sagte jemand hinter dem Kopfende des Bettes. Wieder kam eine Hand von dort und wischte ihm den Schweiß von der Stirne. Matz kletterte von seinem Stuhl herunter und legte zwei Briefe auf die Wolldecke. „Da is jetzt die Post, Herr Hell“, sagte er, kletterte wieder auf den Stuhl hinauf und wurde zu einem kleinen Figürchen aus Holz. Hell drehte die Augen nach den beiden Briefen auf seiner Decke. Einer war von May. Er stieß sich gewaltsam ins Wache vor und griff mit der linken Hand nach dem Kuvert. Er strengte sich an, er zwang sich ins Klare. Er war krank, wußte er wieder, hatte Schweinereien mit dem Arm, war geschnitten worden, lag im Spital in Frauensee. Dies war seine Hand, dies war seine Bettdecke, dies war ein Brief von May, den er hielt. Er führte ihn nah vor seine Augen, er erkannte die Schrift, aber die Buchstaben fielen immer um. Er wartete hilflos ein wenig mit dem

Brief in der Hand. Dann führte er ihn zu seinem Mund und versuchte, ihn mit den Zähnen aufzureißen. Mitten drin wurde er müde und gab es traurig auf. Hinter seinem Kopf raschelte es. „Darf ich die Briefe aufmachen und vorlesen?“ wurde schüchtern gefragt. „Ja —“ sagte Hell nach einem kleinen Zögern.

Er begann zu lächeln und wunderte sich nicht sehr, als Puck zum Vorschein kam und nach den Briefen griff.

„Da bist du ja, Puck“, sagte er zufrieden. „Ich habe nämlich so komische Sachen von dir geträumt —“

„Ja. Ich weiß. Nicht nur geträumt. Du hast mich im See gesucht, bis du umgefallen bist“, sagte Puck mit gesenkten Augen. Sie hatte eine weiße Schwesternschürze umgebunden, viel zu groß für ihre kleine Gestalt. „Aber ich war gar nicht im See. Die Leute sind dumm: ich werde doch nicht in den See gehen!“

„Wo warst du denn?“

„Oben, ich bin ins Gebirge gelaufen und habe mich ausgetobt. Da oben ist es gut, da gibt man sich mit Kleinigkeiten nicht ab. Ich bin auf den Eisernen Zahn, drei Tage und zwei Nächte war ich fort —“

„Ja. Zwei Nächte bleibt man oben. Ich weiß das. Ist dir jetzt besser?“ fragte Hell freundlich, obwohl ihm sehr schlecht war und er sich verdammte Mühe geben mußte, hübsch klar und bei Bewußtsein zu bleiben. Puck nickte ernsthaft. „Ja. Jetzt bin ich wieder ordentlich. Soll ich jetzt vorlesen?“ fragte sie verlegen. Hell trennte sich zögernd von dem May-Brief in seiner Hand. Aber es war ja nur Puck, die ihn sehen sollte —

„Lieber —“ las Puck so trocken vor wie eine Schulaufgabe. „Wir sind seit drei Tagen in Gossensaß.“

Langweiliges Nest, finde ich. Zum Skilaufen mag es hier hübsch sein, aber für den Sommer ist es nichts. Muß viel an dich denken. Und du? Ende der Woche geht es nach Berlin. Tat ist recht genießbar. Nächstens mehr. Ich würde gerne ein Bild von Dir haben. Küsse! Küsse! Küsse! Deine May.“

„Da ist noch ein Brief —“ sagte Puck schnell hinterher, denn sie schämte sich doch der vorgelesenen Küsse, und es tat ihr auch weh, bei allen Vorsätzen, gut und vernünftig zu sein und nichts mehr von Hell zu wollen. „Da ist noch ein Brief — Hörst du zu, Hell?“ Hell träumte noch hinter May her, ein paar Minuten lang war er sogar wieder in Honolulu, und seine schweren Morphiumlider senkten sich. „Hörst du zu?“ fragte Puck. Er kam schnell von Waikiki in sein Spitalbett zurück, voll guten Willens, nun nicht bewußtlos zu werden. „Lies nur —“ sagte er mit angestrenzter Munterkeit. Puck nahm den Brief und las vor:

„Sehr geehrter Herr Doktor Hell!

Vor acht Tagen aus den USA. zurückgekehrt, habe ich mich sogleich und in erster Linie um die Fortführung und Beendigung der Verhandlungen bemüht, die ich vor geraumer Zeit mit dem Fimorag-Konzern in Ihrer Angelegenheit angeknüpft hatte. Zu meiner Freude kann ich Ihnen heute ausgezeichnete Nachrichten übermitteln. Das Patent für Ihren unverbrennbaren Papierfilm, Schutzmarke Palzethil ist nun erworben, ebenso steht die amerikanische Anmeldung gut. Der Fimorag-Konzern, der — wie Ihnen bekannt ist — auch drüben große Interessentengruppen besitzt,



ist bereit, eine Option auf die fabrikmäßige Herstellung des Palzethil-Films zu erwerben und schlägt Ihnen für diese Option zunächst eine Summe von 10 000 Dollar vor. Die Erwerbung des Patentes würde sodann mit einer Summe von 100 000 getätigt werden. Ferner wird Ihnen eine prozentuale Beteiligung von fünf Prozent vom Umsatz auf die Dauer des Patentes zugesichert. Eine leitende Stellung, um die Durchführung des Verfahrens zu überwachen, ist Ihnen naturgemäß vorbehalten und würde Sache eines besonderen Vertrages zwischen Ihnen und der Fimorag sein. Zunächst ist Ihre baldige Anwesenheit in Berlin sehr erwünscht, damit Sie die Verhandlungen persönlich zu Ende führen können, wobei ich Ihnen gerne assistieren werde, da ich weiß, daß Sie zwar ein guter Billardspieler, aber ein schlechter Geschäftsmann sind. Ich übersende Ihnen zunächst beigeschlossen einen Scheck über 2000 Mark und bin in Erwartung Ihrer baldigen Antwort.

Hochachtungsvoll

gez. Doktor Erich Meyer.\*

Puck ließ den Brief auf ihre weiße Schürze sinken und schüttelte den Kopf. „Was für ein dummer Brief“, sagte sie. „Was für ein Unsinn: ‚USA.‘ und ‚Fimorag‘ und ‚Palzethil‘ — die schreiben ja wie die Chinesen. Man versteht nicht ein Wort davon. Da ist noch so ein Zettel dabei. Ist das jetzt am Ende der berühmte Brief, auf den du immerfort gewartet hast?“

Hell spürte, daß sein Mund zuckte, es war ein kleiner,

unaufhaltsamer Krampf, kein Lachen, sondern ein Krampf. Er starrte die stockfleckige heilige Ursula an, ganz fest, er hielt sich dort, damit er nicht zu schwindlig wurde und ins Bodenlose rutschte.

„Ja. Das ist jetzt der Brief“, sagte er. Sein Herz, das eine Weile nicht bei ihm gewesen war, ging los mit einem Ruck wie ein angeworfener Motor. Puck trocknete ihm dünnen Schweiß von der Stirne.

„Sieh einmal an, da hast du jetzt doch den Brief gekriegt. Ich dachte immer, du erzählst mir nur Geschichten. Ich dachte immer, der Brief kommt aus Tulpenland. Ist es ein guter Brief? Ich habe kein Wort verstanden.“

„Ja. O ja, Puck. Gut. Sehr gut. Alles gut“, murmelte Hell. Zwei Gedanken rasten in ihm herum, groß wie die Welt und mit einem Lärm wie riesenhafte Dynamos. Endlich Arbeit! tobte der erste, der allererste Gedanke. Und erst der zweite, gleich hinterher, brüllte: Endlich May! Hells Brust spannte sich unter dem Spitalhemd, sie schwoll auf, auch sein Hals schwoll auf, seine Ohren wurden rot, die Adern auf seiner Stirn kamen hervor wie Striemen, es war knapp daran, daß er zerplatzt explodierte und zu Atomen zersprang. Auf einmal schrie er. Er war sehr schwach, aber er schrie so, als ob er sehr stark wäre. Er rörte, er brüllte, er heulte wie eine Sirene, er warf mit diesem Urwaldton alles aus sich hinaus, was er in sich hineingefressen hatte diesen Sommer lang. Sein Kehlkopf preßte Luft und Gebrüll hervor, bis alles draußen war, dann schwoll Hell langsam wieder ab, zitternd und rinnend von Schweiß, aber ungeheuerlich zufrieden.

Puck war unsäglich erschrocken vor diesem Rören,

aber Matz, Mann und Genosse, der er war, verstand es sogleich. Er begann zu lachen, er trommelte mit seinen schmutzigen kleinen Fäusten auf seine Schenkel und stimmte in das Gebrüll ein mit seiner hohen Bubenstimme. „Sakra“, schrie er, „sakra, jetzt ham mr den Brief, sakra, sakra, jetzt ham mr den Brief!“

Unten bei der Schwester Pförtnerin hatten sie auch das Gebrüll gehört und erschrakten tief. Sie saßen wandum gereiht da und litten Ängste um den Schwimmlehrer: die bucklerte Resi und die Vefi vom Schwoißhackel und die breite Frau Birndl und die kurze Frau Mayreder. ‚Er stirbt‘, dachten sie alle zugleich, jede in ihrem eigenen Dialekt. Und die Schwester Oberin mit ihren vierundsiebzig Jahren schoß aus ihrer Kammer hervor und sprang die hölzerne Knarrtreppe hinauf, immer über zwei Stufen. Schwarze Nonnenvögel mit weißen Hauben folgten ihr und füllten Hells Zimmerchen mit ihren breiten, sanften Bewegungen.

Hell sank in eine kleine Schwäche, das Gewühl verwirrte ihn, und sein Herz wollte von ihm weggehen. Er hielt es fest, er spannte seinen Willen ein, und der zog an wie ein gutes Pferd vor einem schweren Wagen. Hell bewegte die Füße unter der weißen Decke. „Ich muß aufstehen. Ich muß fortreisen“, sagte er energisch. Aber da er kurz zuvor seine Stimme und seine Kraft bis zur Erschöpfung ausgegeben hatte, hörte man nur ein schwaches Murmeln. „Is recht, is gut“, sagte tröstend die Oberin. Hell bekam einen Löffel voll Bitternis in den Mund gesteckt, dann trank er Wasser hinterher und legte sich für einen Augenblick noch in die Kissen zurück, bevor er aufstand und nach Berlin fuhr. „Ich

bin ein bißchen müde, weiß der Teufel“, sagte er mit einem Lächeln, das um Entschuldigung bat. Er schlief im gleichen Augenblick nach Waikiki hinüber, wo May auf ihn gewartet hatte, brav und verlässlich, wie sie war und wie er sie liebte . . .

Es geschahen komische Sachen mit Hell. Es ging ihm wie auf einer langen Eisenbahnfahrt. Er schlief, und es war kein wirkliches Schlafen. Er erwachte und wurde doch nicht wach. So oft er die Augen öffnete, sah er den gleichen Raum, das Kreuz auf der Decke, den groben Ärmel des Spitalhemdes, die braune Wand, die Heilige mit den Stockflecken. Aber obgleich alles beharrte, verwandelte es sich zugleich und war immer anders, so oft er die Augen öffnete.

Zum Beispiel war einmal ein Herr zu sehen, den Hell kannte, obwohl er seinen Namen vergessen hatte, ein dicker Herr mit dickem Kopf und Kneiferaugen. Dieser Herr, von dem Hell genau wußte, daß er überaus wasserscheu, aber sonst gut geartet sei, hielt Hells Hand in der seinen, schaute auf eine Uhr, sah bekümmert aus und verschwand in zerrissenen schwarzen Nebeln, die vorbeitrieben, bevor die schlafende Fahrt weiterging. Ein anderes Mal war das Zimmer voll von geschäftigen Menschen, die murmelten und über die Hell ärgerlich wurde. „Das Kupee ist überfüllt“, sagte er vorwurfsvoll. „Is recht, is gut, wird alles besser“, wurde er getröstet. „Meine Mutter soll kommen“, verlangte er, und das schien die Anwesenden zu betrüben. Hell legte



sich verstimmt wieder schlafen. Aber man weckte ihn auf. Diesmal war ein Herr da, den Hell für seinen ehemaligen Gymnasialdirektor halten mußte, mit kurzem weißem Bart und goldener Brille. Er nahm sogleich eine stramme Schülerhaltung ein. „Guten Abend, Herr Direktor“, sagte er höflich. ‚Stryx‘ hatten sie ihn genannt, wie sie Buben waren. Stryx hatte sich immer in Angelegenheiten seiner Schüler gemischt, die ihn nichts angingen. Auch jetzt packte er tatsächlich Hells Arm aus dem Verband, sah ihn an und tastete daran herum, mit einem Gegenstand, der ein Füllhalter sein konnte. Eine Annehmlichkeit war das nun gerade nicht. Hell hatte viele große, breite Zähne in seinem kleingewordenen Gesicht, die knackte er aufeinander.

„Nur Courage, mein Lieber“, sagte Stryx ermunternd, wie zu einem Examen. Doktor Mayreder — richtig: Doktor Mayreder hieß der Dicke — stellte eine scharfe Lampe beiseite, es war Abend oder Nacht, und er sagte: „Der Herr Professor ist eigens aus Salzburg gekommen, um Sie gesund zu machen, Hell. Also nur keine Angst. Sie kommen gut durch.“ Hell hatte gar keine Angst. „O ja“, sagte er und grinste mit seinen vielen weißen Zähnen. „Ich komme durch. Ich bin schon durch. Der Brief ist auch da —“

„Das ist recht, mein Lieber“, sagte Stryx wohlwollend. „Wir werden nämlich noch ein bißchen schneiden müssen. Sie sind doch einverstanden? Sie spüren nichts davon. Wir wollen keine langen Geschichten machen, nicht wahr?“

Hell wurde etwas wacher bei dem Wort ‚lange Geschichten‘. Er gab keine Antwort, er schwieg vielleicht

eine Minute lang, und in dieser stummen Minute wurde er ganz wach und außerordentlich klar. Es waren vier Menschen im Zimmer: der weißbärtige Arzt aus Salzburg und Doktor Mayreder und die Oberin und noch eine Nonne. Alle vier hatten weiße Kittelschürzen umgebunden und zeigten die erregten, großen Augen von Menschen, die mitten bei Nacht zu einer Arbeit aus dem Schlaf gerissen werden. Hell wurde vernünftig und sehr blaß.

„Wollen Sie mir den Arm abnehmen?“ fragte er leise.

„Warum denn gleich das Schlimmste denken?“ sagte Stryx mit falscher Stimme. „Wir müssen einmal ein bißchen schneiden, wir müssen der Sache auf den Grund kommen. Wir schneiden nur so viel, als notwendig ist. Aber was eben notwendig ist, das muß weg — und wenn's sogar der Arm wäre. Aber machen Sie sich vorläufig keine Sorgen. Es wird nicht so schlimm kommen. Wir wollen Sie gleich herrichten.“

Hell legte sich einen Augenblick flach in die Kissen und schloß die Augen. Er war müde, er war verteufelt müde. Jetzt hatte er den Brief. Jetzt hatte er Arbeit und Geld und Glück, und May wartete schon auf ihn in Waikiki. Jetzt kamen die daher und nahmen ihm den Arm ab, diesen kläglichen kranken Arm, der neben ihm im Bett lag, als wenn er gar nicht mehr dazu gehöre. „Schade“, sagte Hell leise und gehorsam. Einen Augenblick riß etwas, und eine tobende Wut kam in ihm hoch, auf die verfluchte Taubstumme, der er das verdankte, auf diesen verfluchten Sprung ins Wasser, diesen verdammten rostigen Nagel, diesen ganzen verdammten disqualifizierten Beruf, der ihn so weit gebracht hatte.

Eine Nonne beugte sich über ihn und knöpfte ihm das Hemd auf wie einem Kind, sie schaute nicht auf seine nackte Brust, und ihre Finger zitterten, als ob sie Angst hätte. Irgend jemand hantierte mit einer Spritze an seinem Schenkel. Man hob ihn aus dem Bett, trug ihn fort wie ein Paket, legte ihn irgendwohin, wo es kalt war und weiße Lichtbündel vor dunklen Wänden herumfuhren. Es roch nach Äther, nach Chlor, nach Jod, es roch heimatlich und beinahe angenehm nach Chemie.

„Ich bezahle viel Geld, wenn Sie mir den Arm durchbringen, Herr Doktor“, sagte Hell überaus verständig. „Ich bin sehr reich, ich bezahle zehntausend Mark. Ich brauche nämlich den Arm. Ich bin ein Sportsmensch, ich habe den Rekord über zweihundert Meter für Österreich. Und ich will heiraten, das kann ich nicht, wenn man mir einen Arm fortnimmt. Ich bitte Sie sehr darum —“

„Sprechen Sie nur weiter —“ wurde er ermuntert, und dabei stopfte man ihm den Mund mit Chloroform zu. Das letzte, was er hörte, war, wie Stryx mit seiner Schulstimme sagte: „Die Einrichtungen hier in diesem Spital stammen wohl aus dem sechzehnten Jahrhundert? Wie?“

Dann schlief Hell. Er schlief ein paar Minuten, wie ihm schien, ganz tief und erwachte nur halb. Er schlief und erwachte, die Fahrt ging weiter, er schlief und erwachte, schlief und erwachte, immer hinter Nebeln und dumpf verhängten Schleiern und erstickt unter Betäubungen wie unter Kissen. Aber langsam wurde alles lichter, dünner, leichter zu tragen. Und zuletzt schlief er wirklich, schlief einen wirklichen, traumlosen, klaren

Schlaf, und sein Erwachen war ein wirkliches Erwachen mitten in gelbe Sonne hinein, die in dem Krankenzimmer lag.

Die Sonne kam durch das offene Fenster, vor dem Fenster pendelte eine Ranke wilden Weines, zart durchschimmert von einem schönen rötlichen Glanz. Weit hinter dieser Ranke glitzerte etwas, das war der See, und etwas Weißes und Blaues stieg aus dem Wald hinauf, das war der Eiserne Zahn, und sogar ein Stückchen Himmel lag groß und fern in dem kleinen Spitalfenster. Hell ging es gut, es ging ihm sehr gut, es ging ihm ganz außergewöhnlich gut. Er drehte vorsichtig den Kopf weiter; das Nächste, was er erblickte, war ein schlafender Hund, der vor seinem Bett auf der Erde lag. „Tiger!“ flüsterte Hell gerührt. Es war alles so still, so friedlich, so weich, und jetzt begann noch die Kirchenglocke zu schlagen, verdammt, wenn man da nicht ans Heulen kommt, dachte der zerknietete und durchgemürbte Hell. Tiger bewegte schlafend und hörend zugleich sachte sein Schweifende. Auf einem Stuhl rührte es sich und krabbelte dann schnell hoch in einer viel zu großen Schürze.

„Puck —?“ fragte Hell mit einer zarten und verwunderten Freude.

„Na, Junge? Geht es besser?“ fragte Puck und legte ihm eine Hand auf die Schläfen und dann in die Halsgrube, wie eine kleine, sorgende Mutter. „Kein Fieber mehr! Jetzt bist du durch.“

Hell besann sich. Es lag etwas Gutes hinter ihm und auch vor ihm, und etwas Böses, aber er konnte nicht finden, was es war. Er fühlte einen schneidenden, aber



gesunden, beinahe angenehmen Schmerz in seiner Schulter. „Ja, jetzt bin ich durch“, sagte er langsam und dachte nach. Sein Kopf war klar, aber leer. „Bist du die ganze Zeit bei mir gewesen?“ fragte er dankbar.

„O nein. Nicht die ganze Zeit. Wir beide haben abgewechselt“, erwiderte Puck. Sie streichelte ihn mit einer ganz kurzen, scheuen Bewegung und legte ihm das durchgefeuchtete, weiße Haar aus der Stirne.

„Regnet es gar nicht?“ fragte Hell und atmete die Luft in sich hinein, die beladen mit dem Geruch von Wasser und geteerten Booten und Föhrenwäldern und Bergwiesen beim Fenster hereinflutete.

„Nein. Gar nicht“, sagte Puck und lächelte. Sie stand noch einen Augenblick so da, mit ihrer Hand in Hells Haar, und schaute ihn mit einem wunderlichen, festen und doch versunkenen, gleichsam gefaßten Blick an. „Komm, Tiger; wir müssen jetzt gehen“, sagte sie dann. Tiger erwachte sogleich, streckte sich und verließ hinter Puck das Zimmer, ohne Hell nur anzusehen. Hell lag ein wenig verlassen in seinem Bett mit seinem wachen Schmerz und seiner schlafenden Angst vor etwas Vergessenem. Eine dicke Fliege kam zum Fenster herein und leistete ihm Gesellschaft mit ihrem grüngoldenen Sommersummen. Das dauerte eine Minute, und dann schaute Hell ihr nach, wie sie sich wieder hinausschwang. Die Türe ging. „Du mußt mir sagen, Puck, was eigentlich mit mir los ist“, murmelte Hell etwas beschämt.

May antwortete: „Es ist nichts los. Es ist alles in Ordnung.“

Ja, May war es, die so antwortete. May stand da mitten im Zimmer, lang und straff und lachend, und auch

in einer weißen Schürze, aber ihr war die Schürze zu kurz, und ihre Augen waren goldene Schalen, gefüllt mit Wasser; natürlich ließ sie sich nichts anmerken und heulte nicht und setzte sich auf Hells Bettrand, so selbstverständlich, als wenn sie schon lange seine Frau wäre und nur eben bei der Tür hereinkäme, um nach ihm zu sehen. Hells Herz trommelte so verrückt los, als wenn es ihm die Rippen durchschlagen wollte. „Wieso? —“ fragte er, er hatte nur für ein einziges Wort Atem.

„Wieso? Nun, doch ganz einfach. Die kleine Baronin telegraphierte mir, daß man dir den Arm abnehmen will, da bin ich schnell hergefahren. Feine Tour, Du: 340 Kilometer in siebeneinhalb Stunden. Und alles Gebirge und alles Kurven! Du warst noch nicht wach von der Narkose, da war ich schon da.“

„Herrgott — du —“ murmelte Hell und griff nach ihr. Er griff nach ihr.

Er griff mit zwei vollständigen und kompletten Händen nach ihr. Die eine steckte zwar bis über die Finger in einem Verband, und die Bewegung riß einen Schmerz durch den ganzen Körper. Aber sie war da, sie lebte noch, sie war vorhanden und gehörte zu einem Arm, und der Arm war an Hell angewachsen und gehörte ihm. Hell starrte seinen verbundenen, vermummten und verschmerzten Bestandteil an, und dann May, die lachte, und dann tappte er vorsichtig mit seinen Fingerspitzen eine Tonleiter auf die Bettdecke. Es war alles komplett da und funktionierte richtig. Eine riesige Angst fiel von ihm ab wie eine Schale, eine dürre, abscheuliche Hülse.

„Da bist du gleich gekommen? Da warst du gleich bei

mir? Und wenn ich ein Krüppel gewesen wäre, hättest du mich auch genommen?“ fragte er töricht vor Glückseligkeit und lachte tief von innen heraus.

„Auch. Vermutlich. Aber so bist du mir lieber“, sagte May trocken.

Jetzt kam eine liebliche Musik zum Fenster herein, ein summendes Fetzchen Honolulu-Swing, mit Frauenseer Harmonien untermischt. Das war der Matz, der unten vor dem Spitaltor saß und Mundharmonika spielte. Tiger bellte hoch dazu, und dann konnte man Puck lachen hören. Aber Hell hörte Puck nicht mehr. Er hörte und sah nichts als May auf seinem Spitalbett.

„Darf man dich küssen?“ fragte May, und dann tat sie es, behutsam, aber ohne Ende.

„Die Hochzeitsreise machen wir nach Waikiki —“ murmelte Hell, drehend wie ein Karussell in lauter Kreisen aus goldenem Glück.

„Meinetwegen nach dem Mond“, flüsterte May in eine Atempause. „Das kommt billiger —“

„Ich bin ja reich —“ sagte Hell etwas später in diesem unterbrochenen Dialog.

May gab eine Antwort, die nicht dazu paßte. „Was du für liebe Hände hast“, sagte sie und spielte mit Hells gesunder, linker Schwimpranke. „So große Hände wie du hat kein anderer Mensch, richtige Schaufeln. Und die Fingerspitzen faltig wie bei einem Wickelkind. Und Ruderschwielen, vier auf jeder Hand. Und auf jedem Finger einen kleinen weißen Haarschopf. Was du für ein komischer Mensch bist! Was du für komische, liebe Hände hast! Ich habe immer daran denken müssen, immer und immer —“ Sie verschluckte eine sentimentale

Bemerkung und besann sich. „Reich bist du? Hat vielleicht gar dein ominöser Herr Meyer sich gemeldet?“ fragte sie erheitert und zeichnete die weißen Runzeln auf Hells Stirne nach, die etwas von ihrer braunen Farbe verloren hatte.

„Jawohl. Hat geschrieben“, antwortete Hell großartig.

May saß ein paar Augenblicke stumm. „Ist beinahe schade“, sagte sie dann. „Du bist so ein lieber Junge, Urban, so ein lieber Junge! Wenn du erst Geld hast und eine Fabrik — dann wirst du so wie alle andern. Wirst du? Glaubst du auch?“

Hell schwieg ungewiß. Er war ein wenig schwach nach all der Freude und den Aufregungen und den vielen Küssen. Und in dieser Schwäche sah er sich selbst fortgehen, erst durch eine Drehtür, dann durch einen Maschinensaal, einen Augenblick hockte er noch bei Puck im Garten und fraß hungrig unreife Johannisbeeren, und gleich darauf saß ein dicker, protziger Hell in einem Klubsessel mit grünem Samt.

„Tulpenland ist vorbei“, sagte er zu dem dicken Hell im Klubstuhl. „Aber man muß ja kein Fett ansetzen. Ich werde im Training bleiben. Hauptsache: Wir sind durch. Der Endspurt war scheußlich.“

„Phantasierst du? Was ist Tulpenland?“ fragte May besorgt. Hell schüttelte den Kopf und schaute sich suchend im Zimmer um. Ihm fehlte etwas, er wußte gar nicht, daß es Puck war, die er suchte. Er schluckte zweimal.

„Was suchst du denn? Willst du etwas?“ fragte May.

Hell schaute May an, schaute sie glücklich an, schluckte noch einmal und schwieg. Er hatte ein komisches Gefühl,



ein gutes, vertrautes Gefühl, das er jetzt erst erkannte: Er hatte Hunger. Ich habe ja Hunger, dachte er, und das freute ihn auf eine sonderbare und unverständliche Weise. Aber er sagte May nichts davon. Vom Hungern sprach man nicht, wenn man es richtig konnte. Und das Sattsein mußte erst gelernt werden.

Aber über den See fährt ein Boot, und am Stehruder arbeitet Puck in einem guten Takt, und dazu singt sie, wie Neger singen oder Kinder oder chinesische Ruderer auf ihren Dschunken. Der Eiserne Zahn steht mit seinem Schatten hinter ihr wie ein großer, wachsamer Bruder, der See ist ihr lieber Freund, und am andern Ufer im Tulpenland warten acht Birkenschwestern auf sie, tief in den Kleewiesen. Das ist es, wovon Puck singt, sie ist still und eifrig dabei und nicht sehr traurig. Ihr Lied hat Gleichgewicht, es ist eine runde, schwebende, zarte Welt aus Tönen, es hängt zwischen Himmel und Wasser wie eine kleine, geduldige, schimmernde Kugel. Und niemand hört es als ein junger Saibling, der mit hervorquellenden Augen ans Licht getaucht war, um letzte goldene Sommermücken zu fangen . . .



*In gleicher Ausstattung und zum gleichen Preis  
erschienen in unserem Verlag*

## Vicki Baum-Romane

### MENSCHEN IM HOTEL

Roman • 336 Seiten

Jenes erregende Nebeneinander gegensätzlicher Naturen, jenen Hauch von Weltweite und Abenteuer, der mit jeder Schwenkung der Drehtür durch die Halle des Grand Hotels weht, hat Vicki Baum meisterhaft in diesem für Film und Hörspiel bearbeiteten Roman festgehalten.

stud. chem. HELENE WILLFÜR

Roman • 300 Seiten

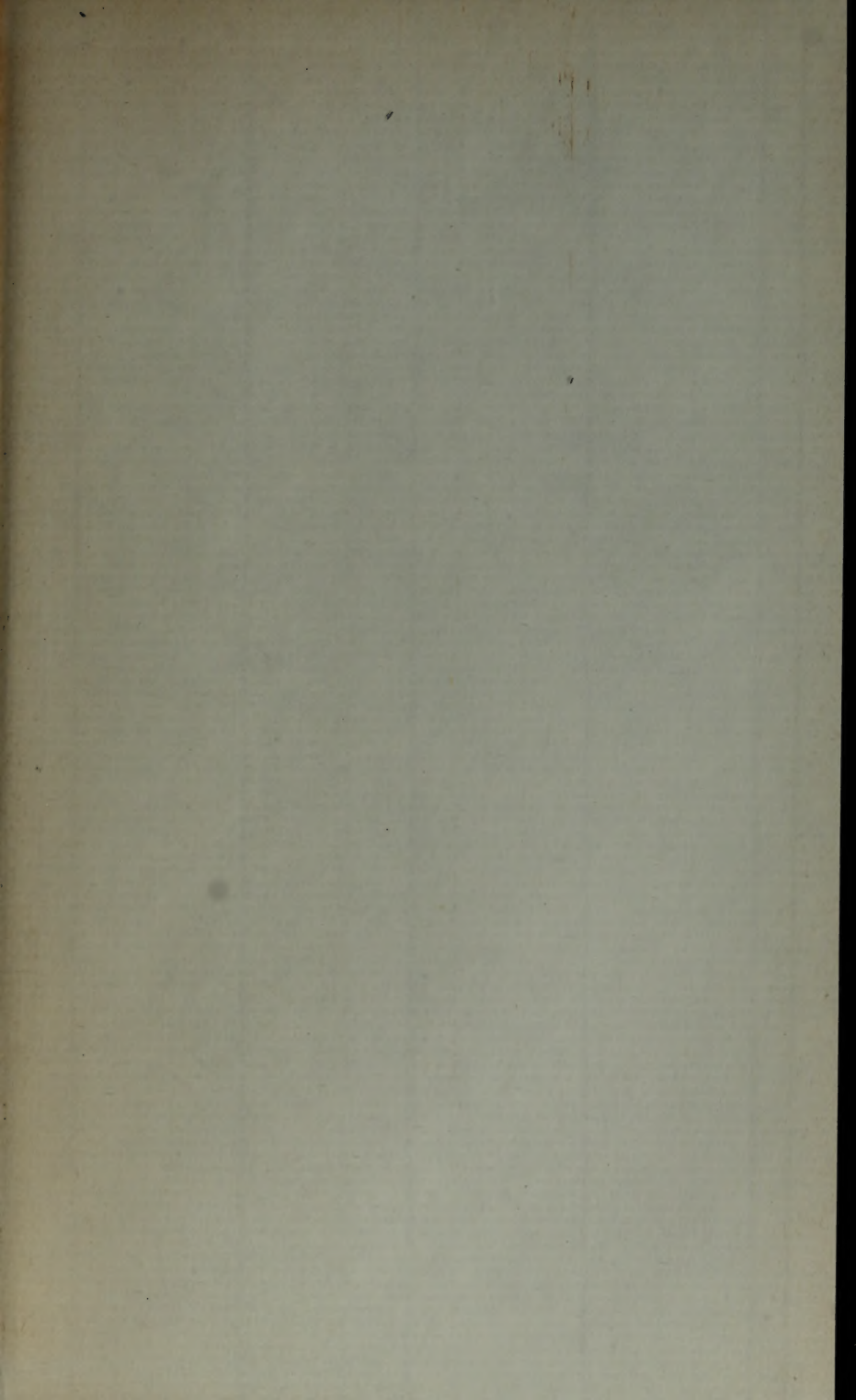
In dem lebenswahren, spannenden Roman behandelt Vicki Baum das Problem der Mädchenmutterchaft. Dieses gewiß heikle Thema wird unerhört kühn ins Licht gesetzt, ohne Sentimentalität, aber mit echt fraulich-mütterlichem Empfinden.

### ZWISCHENFALL IN LOHWINCKEL

Roman • 288 Seiten

Der Zufall bringt Menschen aus der Großstadt in die kleinbürgerliche Atmosphäre eines Landstädtchens. Der Zusammenstoß zweier Welten führt zu einer Verwirrung der Gefühle, die bis zum Intimsten vordringt, dann aber doch in sauberer, klarer Weise in der Ordnung mündet.

DROEMERSCHE VERLAGSANSTALT MÜNCHEN





# Vierde Band

## MONCHEN IM NOTZ

von Dr. G. G.

Das Leben der Mönche in der Zeit der Reformation ist ein interessantes Kapitel der Geschichte. In diesem Buch wird die Lebensweise der Mönche in der Zeit der Reformation beschrieben. Die Mönche lebten in Klöstern und waren verpflichtet, sich der Arbeit und dem Gebet zu widmen. In der Zeit der Reformation wurden die Klöster aufgelöst und die Mönche in die Welt geschickt. Die Mönche lebten in der Zeit der Reformation in einer Zeit der großen Veränderungen. Die Mönche lebten in der Zeit der Reformation in einer Zeit der großen Veränderungen.

## Das Leben der Mönche

von Dr. G. G.

Das Leben der Mönche in der Zeit der Reformation ist ein interessantes Kapitel der Geschichte. In diesem Buch wird die Lebensweise der Mönche in der Zeit der Reformation beschrieben. Die Mönche lebten in Klöstern und waren verpflichtet, sich der Arbeit und dem Gebet zu widmen. In der Zeit der Reformation wurden die Klöster aufgelöst und die Mönche in die Welt geschickt. Die Mönche lebten in der Zeit der Reformation in einer Zeit der großen Veränderungen. Die Mönche lebten in der Zeit der Reformation in einer Zeit der großen Veränderungen.

## Die Mönche in der Zeit der Reformation

von Dr. G. G.

Das Leben der Mönche in der Zeit der Reformation ist ein interessantes Kapitel der Geschichte. In diesem Buch wird die Lebensweise der Mönche in der Zeit der Reformation beschrieben. Die Mönche lebten in Klöstern und waren verpflichtet, sich der Arbeit und dem Gebet zu widmen. In der Zeit der Reformation wurden die Klöster aufgelöst und die Mönche in die Welt geschickt. Die Mönche lebten in der Zeit der Reformation in einer Zeit der großen Veränderungen. Die Mönche lebten in der Zeit der Reformation in einer Zeit der großen Veränderungen.

## Die Mönche in der Zeit der Reformation

von Dr. G. G.

Das Leben der Mönche in der Zeit der Reformation ist ein interessantes Kapitel der Geschichte. In diesem Buch wird die Lebensweise der Mönche in der Zeit der Reformation beschrieben. Die Mönche lebten in Klöstern und waren verpflichtet, sich der Arbeit und dem Gebet zu widmen. In der Zeit der Reformation wurden die Klöster aufgelöst und die Mönche in die Welt geschickt. Die Mönche lebten in der Zeit der Reformation in einer Zeit der großen Veränderungen. Die Mönche lebten in der Zeit der Reformation in einer Zeit der großen Veränderungen.

